Wolf Rainer Wendt

Wirtlich handeln in Sozialer Arbeit

Die ökosoziale Theorie in Revision



Theorie, Forschung und Praxis
der Sozialen Arbeit | Band 17



Buchreihe
Theorie, Forschung und Praxis
der Sozialen Arbeit

herausgegeben von der
Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit
(DGSA)

Band 17

Wolf Rainer Wendt

Wirtlich handeln in Sozialer Arbeit

Die ökosoziale Theorie in Revision

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.



Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84742220).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2220-4 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1248-9 (eBook)
DOI 10.3224/84742220

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Satz: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de
Druck: Paper & Tinta, Warschau
Printed in Europe

Vorwort zur Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit

Die Wissenschaftsdisziplin der Sozialen Arbeit kann auf eine lange Tradition der Verknüpfung von Forschung und Praxis zurückblicken: Wissenschaftler_innen nehmen Frage- und Problemstellungen aus der Praxis Sozialer Arbeit auf und transformieren diese so, dass sie im Rahmen anwendungs- und grundlagenorientierter Forschung bearbeitet werden können. Professionelle Fachkräfte, die sich in der Praxis mit der Wahrnehmung, Analyse, Vermeidung und Minderung sozialer Probleme sowie mit Bildungsherausforderungen und Subjektivierungen befassen, greifen auf Erkenntnisse wissenschaftlicher Analysen, auf Theorien und empirisches Wissen zurück, um die von ihnen wahrgenommenen Phänomene verstehen, erklären und professionell bearbeiten zu können sowie ihre eigene Praxis kritisch zu reflektieren. Inzwischen haben sich auch verschiedene Foren der Kooperation und des fachlichen Austauschs zwischen Wissenschaftler_innen und Praktiker_innen in der Sozialen Arbeit etabliert.

Für die Auseinandersetzung in gesellschaftlichen, fachlichen und politischen Diskursen benötigen Wissenschaftler_innen und Fachkräfte Sozialer Arbeit gleichermaßen fundierte Argumente, die allzu einfachen Erklärungsmustern begegnen und dazu beitragen, als problematisch wahrgenommene soziale Phänomene in ihrer Genese und im gesellschaftlichen Kontext zu analysieren und zu verstehen. Doch obwohl es inzwischen sowohl eine im Hinblick auf den Umgang mit sozialen Problemen und Bildungsherausforderungen reiche professionelle Praxis als auch eine weite und ausdifferenzierte Forschungslandschaft in der Sozialen Arbeit gibt, mangelt es in vielen Bereichen immer noch an empirischen Analysen und theoriebasierten Erklärungen. In manchen Bereichen bleiben Erfahrungen sowie gelungene und misslungene Lösungs- und Interpretationsbemühungen undokumentiert, unausgewertet, unverstanden und vor allem unveröffentlicht. Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) bemüht sich seit ihrer Gründung im Jahr 1989 darum, diese Erfahrungen für den professionellen und disziplinären Diskurs aufzubereiten.

Als Förderin der Disziplin und Profession Sozialer Arbeit entfaltet die Fachgesellschaft dafür eine Reihe von Aktivitäten in Forschung, Theorie und Ausbildung. Neben dem Fachdiskurs innerhalb der Sektionen, Fachgruppen und Jahrestagungen, der Anregung curricularer Weiterentwicklungen und der Unterstützung des wissenschaftlichen und professionellen Nachwuchses gehört dazu auch die Veröffentlichung und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Die Fachbeiträge sollen dazu dienen, fundiert und aktiv fach- und gesellschaftspolitische Debatten mitzugestalten, die sich mit der Lösung der für die Soziale Arbeit relevanten sozialen Probleme befassen.

Die 2010 gestartete Schriftenreihe der DGSA versteht sich dabei als ein Forum, das sich aus den Beiträgen der Sektionen und Fachgruppen, den von ihnen veranstalteten Tagungen und Kongressen speist, jedoch darüber hinaus auch zentrale Themen und Fragestellungen des Fachdiskurses im Bereich der Sozialen Arbeit aufgreift. Die Reihe wendet sich an Lehrende, Forschende, Praktiker_innen und Studierende der Sozialen Arbeit sowie benachbarter Disziplinen und Professionen, die sich ebenfalls mit den Gegenständen der Sozialen Arbeit in Wort und Tat befassen. Wir verstehen diese Reihe als eine Einladung an alle Interessierten, sich am Diskurs über die aufgeworfenen Fragen zu beteiligen.

In diesem Sinne hoffen wir, dass die Reihe zur Mehrung der Erkenntnisse beiträgt und möglichst vielen einen Ansporn gibt, sich in diesen Prozess einzubringen.

Bremen, Hamburg, Frankfurt a.M., Köln, Landshut, Neubrandenburg im April 2018

Die Herausgeber_innen
Stefan Borrmann
Michaela Köttig
Sonja Kubisch
Dieter Röh
Christian Spatscheck
Claudia Steckelberg
Barbara Thiessen

Inhalt

Die ökosoziale Perspektive in frühen Texten

Einführung

Soziale Arbeit hat es schwer mit ihrer wissenschaftlichen Begründung, Die Aufgabe, soziale Realität in den Lebensverhältnissen von Menschen zu ermessen und die Tatbestände in der Bearbeitung zu erfassen, welche diese mit ihrer Problematik humandienstlich und professionell erfahren, ist nicht einfach zu erfüllen. In der Wissenschaft der Sozialen Arbeit gibt es verschiedene Ansätze der Erklärung, womit das sozialberufliche Handeln beschäftigt ist, wie es veranlagt ist und worauf es sich auszurichten hat. Dazu gehört seit nun etwa 40 Jahren die ökosoziale Theorie. Die Zeitläufe haben sie nicht unberührt gelassen, und vor dem Hintergrund der andauernden Diskussion um die theoretische Grundlegung Sozialer Arbeit erscheint es angebracht, den ökosozialen Ansatz einer Revision zu unterziehen.

Ökologie behandelt als Wissenschaft komplexe Lebenszusammenhänge sowohl auf der überindividuellen Ebene von Interaktionen als auch bezogen auf einen einzelnen Organismus. Im humanen und sozialen Kontext lässt sich ökologisch einerseits ein prozessuales Gefüge auf der gesellschaftlichen Ebene wahrnehmen, bieten sich organisationale Handlungszusammenhänge und andererseits individuelles Agieren in diesem Gefüge und ihm gegenüber dar. Wie sind mit Referenz darauf die sozialberuflich Tätigen verfasst, was hält sie zu ihrem Einsatz an? Wie führen die Menschen, denen sie sich widmen, ihr Leben – unter welchen Umständen und mit welchen Dispositionen? Kommt die Erörterung hinzu, wie funktionale Systeme in Staat und Gesellschaft eingerichtet sind, die sich mit diesen Gegebenheiten beschäftigen.

Die ökosoziale Theorie richtet den Blick speziell auf die Zusammenhänge sozialer Versorgung und sozialprofessioneller Praxis. Menschen sorgen selber für sich und komplementär springen helfende Dienste und kompensatorisch Absicherungen in der öffentlichen Daseinsvorsorge ein. Wie sind die Bedingungen individuellen und gemeinschaftlichen Zurechtkommens gestaltet und was trägt in der Sache und im Handeln zu ihm bei? Die theoretische Erörterung der Versorgungslandschaft und des Geschehens in ihr schließt zu der individuellen und gesellschaftlichen Lebensgestaltung auf, deren Probleme sozial bearbeitet und humandienstlich behandelt werden. Das geschieht in direkter persönlicher Hilfe, informell im Nahraum alltäglicher Daseinsbewältigung und mitmenschlicher Unterstützung, betrieblich durch dafür vorgesehene Organisationen und übergreifend mittels politischer und ziviler Vorhaben und Maßnahmen. Die Draufsicht der Theorie erfasst sie im Gefüge der zu ihnen auf unterschiedlicher Ebene gehörenden Vorgänge und in deren Verweisungen aufeinander und auf die objektiven Belange, denen sie sich widmen.

Die Darlegungen in diesem Buch reformulieren und erläutern das mit dem *ökosozialen Ansatz* bezeichnete Theorieprogramm, ohne es jenseits seiner thematischen Kerne in allen seinen Einzelheiten auszuführen. Dazu sei auf die

vorhandenen Publikationen des Autors zur ökosozialen Theorie (*Ökologie und soziale Arbeit*, 1982, *Ökosozial denken und handeln*, 1990, und *Das ökosoziale Prinzip*, 2010) verwiesen. Die Revision des Ansatzes erfolgt in Auseinandersetzung mit Argumentationen zum wissenschaftlichen Verständnis Sozialer Arbeit, die in der Zwischenzeit erfolgten und sich in der Community ihrer disziplinären Vertretung fortsetzen, und in Korrespondenz zum sozialwirtschaftlichen Diskurs in den letzten Jahren, zu dem ich in Fortführung der Sozialwirtschaftslehre u. a. mit den Abhandlungen *Der soziale Unterhalt von Wohlfahrt*, 2011, und *Soziale Versorgung bewirtschaften*, 2015, beigetragen habe.

Bereits 1982 war die Verbindung der ökologischen mit der sozialen und der ökonomischen Fragestellung von mir behandelt worden, welche Verbindung später im Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit wiederkehrte: Die drei Bereiche der Nachhaltigkeit sollen sich in ihrer Wechselwirkung ausgewogen entwickeln. Dazu ist vornehmlich die kapitalistische Wirtschaft gefordert, ökologischen und sozialen Erfordernissen gerecht zu werden. Das ökosoziale Theorieprogramm hebt sich davon ab; es entfaltet das Soziale selbst gewissermaßen dreidimensional in seiner Ökologie und seiner Bewirtschaftung und erklärt die sozial Handelnden zu Wirten und Wirtinnen im ökologischen und ökonomischen Sinne. Gegenstand der ökosozialen Theorie ist der Unterhalt sozialer Wohlfahrt und ihm entsprechend die Gestaltung sozialer Problembewältigung durch Soziale Arbeit, durch für die soziale Versorgung vorgesehene Dienste, Einrichtungen und Leistungen und nicht zuletzt durch jeden einzelnen von uns in eigener Zuständigkeit und durch die Lebensgemeinschaften, an denen wir persönlich teilhaben.

Der Theorieansatz konzipiert die Verflechtungen der Akteure und ihrer Aktivitäten in einem ökologischen Rahmen. Die ökosoziale Theorie hat ökologische Prämissen zur Grundlage, aus denen Theoreme für die Gestaltung sozialer Versorgung abzuleiten sind. Postuliert werden

- das Zusammenleben von Menschen als notwendige Grundgegebenheit,
- ein konstitutives Angewiesensein von Menschen aufeinander,
- Anforderungen an überindividuell organisierte Weisen des Lebensunterhalts und seiner Absicherung und
- die Allfälligkeit von Bewältigungsaufgaben im individuellen und gemeinsamen Dasein.

Als Grundbegriff und Anker der Theoriebildung tritt im ökosozialen Ansatz der *Haushalt* bzw. aktional das *Haushalten* auf. In ihm und mit ihm bewältigen und lösen Menschen primär selbst Probleme im Leben allein oder gemeinschaftlich. Das geschah von alters her in den Strukturen und Funktionen des gewöhnlichen Zusammenlebens. *Soziale* Anstalten sind vom häuslichen und kommunen Lebensunterhalt *gesondert* anzutreffen erst im Zuge einer modernen gesellschaftlichen Ausdifferenzierung, die im Gemeinwesen neue Anforderungen an das problembezogene Haushalten stellt.

Mit dem Haushalt und dem Haushalten im Fokus und von ihm her wird im ökosozialen Ansatz zum Ersten das soziale Objekt (wozu und woraufhin sozial gehandelt wird) mit dem Ökologischen als dem Zusammenhang von Daseinsbedingungen und existenziellen Bedarfen gleichgesetzt, wonach die Theorie den sozialen Aufgabenbereich und Handlungsbereich ökologisch beschreiben und für die Praxis aufbereiten kann. Das Haushalten betrifft die Organisation, die Gestaltung und rechte Verwaltung des auskömmlichen Lebens von Menschen miteinander, die Bewältigung seiner Probleme, Konflikte und Krisen eingeschlossen.

Mit der Haushaltung ist zum Zweiten von vornherein die *ökonomische* Dimension markiert, in welcher Personen und Personengemeinschaften und institutionelle Akteure den sozialen Belangen nachkommen. Ökologie schließt eine Ökonomie ein. Es sind primär die eigenen Belange eines Menschen und die einer (häuslichen) Lebensgemeinschaft, die zu bedenken und zu bedienen sind. Dazu gehört auch andauernd der äußere materielle Unterhalt: Ökosozial erfolgt eine Rückbindung der Erwerbswirtschaft an den „Bedarf des Hauses". Eigener Unterhalt des Lebens ist aufwändig und wird mit einem zielgerichteten Einsatz von Mitteln und Kräften geleistet, dessen Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit ökonomisch zu überlegen und zu prüfen ist. Zumal wenn eine Alimentation erfolgt und Unterstützung geleistet wird. Dafür sind subsidiär kommunale und staatliche Haushalte zuständig. In sozialer Beziehung ist die wechselseitige Beanspruchung von Haushalten zu erörtern. Im Unterschied zu anderen Konzeptionen Sozialer Arbeit trennt das ökosoziale Paradigma die Sphäre des Sozialen nicht vom Wirtschaften, sondern führt die Bewirtschaftung des Sozialen und soziales Wirtschaften „haushaltend" in eine Sphäre bedarfsbezogenen und auf Wohlfahrt gerichteten Handelns zusammen. Es schließt immaterielle Beratung und materielle Ausstattung ein, die Besorgung finanziellen Auskommens, fachlich fundierte Behandlung und persönliche fürsorgliche Anteilnahme.

Zum Dritten wird die Haushaltung im ökosozialen Ansatz *auf mehreren Ebenen* betrachtet – auf der *Makroebene* des Wohlfahrtsregimes, der politisch ausgehandelten und administrativ geregelten Daseinsvorsorge, auf der *Mesoebene* der organisierten Leistungserbringung und des dazu gehörenden Sozialmanagements und auf der *Mikroebene* der direkten personenbezogenen Arbeit bzw. der von ihr tangierten und auch der von ihr unabhängigen Lebensführung der Menschen. Viele Konzeptionen Sozialer Arbeit rücken den unmittelbaren „Dienst am Menschen" in den Mittelpunkt; ökosozial erfolgt diese Arbeit weiter ausgedehnt in all dem, was mittelbar zu diesem „Dienst am Menschen" gehört und für ihn geschieht . Sozialprofessionelle können ein Unternehmen gründen und führen, womit ihre Betätigung zu einer sozialwirtschaftlichen wird. Oder sie haben Teil an sozialpolitischen Bestrebungen auf der oberen Ebene der Gestaltung von Lebensverhältnissen. Umgekehrt beziehen sozialpolitische Aktionen und die Organisationen der Sozialwirtschaft die

sozialprofessionelle Arbeit ein, um unmittelbar bei den Adressaten der Vorhaben wirksam zu werden.

Mit dieser Dimensionierung wird postuliert, dass in unserem Gemeinwesen die soziale Aufgabenerfüllung eines „Ökosystems" bedarf, dass sich über diese Ebenen und in ihrer Beziehung aufeinander erstreckt. Wissenschaftlich ist dieser Zusammenhang als ein Interaktionsgefüge der Gegenstand der Erkundung und theoretischen Rekonstruktion. Der Mehrebenenbezug der ökosozialen Theoriebildung bringt für den Diskurs zur Profession Sozialer Arbeit seine Anschlussfähigkeit an

- den Sozialpolitikdiskurs im wohlfahrtsstaatlichen Kontext,
- die Sozialwirtschaftslehre im sozialen Leistungsgeschehen,
- den Organisations- und Managementdiskurs auf der Betriebsebene

mit sich. Gearbeitet wird sozial in vertikal und horizontal zusammenhängender Kooperation und wechselseitiger Bezugnahme.

Soziale Arbeit setzt personenbezogen im Handeln voraus, dass der Akteur *sozial* ist im Sinne eines freien oder beauftragten Eintretens für Unsereins und für Andere. Wenn die Motivation für das Handeln nicht nur moralischer Natur sein soll und nicht bloß in einem Altruismus oder in Philanthropie bestehen soll, ist der Beweggrund in einem objektiven Tatbestand zu suchen. Das Soziale erscheint als Aufgabe, die sich interrelational in Zuständen des Gemeinwesens und des individuellen Daseins stellt. Mit ihnen setzen wir uns sozial, in Gesellschaft, auseinander – interessengeleitet, intersubjektiv und reflexiv. Historisch geschieht das seit den Zeiten der Aufklärung. *Das Soziale ist als eigene Sphäre des Handelns nicht von vornherein gegeben*, ursprünglich nicht vorhanden und nicht in sich selbst begründet. Das Faktum des Sozialen hat Voraussetzungen außerhalb von ihm. Es entfaltet sich gewissermaßen *in medias res* – mit dem, was Bürger in Gesellschaft ihrem Selbstverständnis nach zu tun haben. Die Theorie trifft die objektiven Voraussetzungen sozialen Handelns, sozialer Politik und des sozialen Dienstleistungsbetriebs bei der Gestaltung auskömmlichen Zusammenlebens an, wie wir es seit der Antike im Verhältnis von Oikos und Polis differenziert im westlichen Denken vorfinden.

Die ökologische Thematisierung der Sphäre des sozialen Handelns, des näheren der Sozialen Arbeit, eröffnet mit der Behandlung der lebensweltlichen, prozessualen und strukturellen Zusammenhänge, in denen sich die Berufstätigkeit bewegt, einen weiten Horizont. Darin sind gemeinsame Daseinsverhältnisse und individuelle Lebenslagen mit ihren Diskrepanzen zu erkennen, diachronisch in einem andauernden Prozess der Gestaltung, die Dynamiken des Wandels, die harten Fakten von Besitz und Macht und Abhängigkeit, synchronisch die Notwendigkeit sozialen Ausgleichs nach Recht und Billigkeit, die Variabilität sozialen Umgangs von Personen und mit Sachen, Quellen der Kreativität und zu allfälligem Scheitern die Perspektiven des Gelingens. Die Theorie hat den weiten Horizont nötig, um der Erstreckung der Praxis und den

Verhältnissen im engeren, größeren und letztlich globalen Lebenskreis von Menschen nachzukommen, der auch der Problemkreis ist, an dem und in dem sozial gearbeitet wird.

Es ist Aufgabe einer Theorie, einen Überblick zu gewinnen und ihn zu wahren. Wissenschaftstheoretisch gehört die Ökologie in ihrem naturwissenschaftlichen Rahmen zum *nomothetischen* Typus wissenschaftlicher Aussagen. Mit ihnen werden Sachverhalte und Geschehen allgemein erfasst und auf Begriffe gebracht, während von konkreten und singulären Erscheinungen weitgehend abstrahiert wird. Dieser nomothetische Charakter ist auch bei Ausgang der ökologischen Theorie vom Haushalten vorhanden und tritt in den genannten Grundannahmen und mit ihrer Auslegung alternativ zu Theorien Sozialer Arbeit hervor, welche entweder bestimmte gesellschaftliche Zustände und ihre Veränderung oder existenzielle Herausforderungen im persönlichen Leben fokussieren.

Im ökosozialen Ansatz wird auch *idiographisch* vorgegangen. Die idiographische Aufgabe besteht in der Beschreibung und Analyse konkreter Gegebenheiten, hier der Besonderungen sozialen Lebens und der Problematik sozialer Verhältnisse. Mit ihnen wird der Tatsache Rechnung getragen, dass in der dienstlichen und professionellen Praxis einzelne Zwecke verfolgt werden, welche die weiteren Zusammenhänge der zu behandelnden Probleme ausblenden. Die Nomothetik, in welcher der Zusammenhang wahrgenommen und begriffen wird, tritt zurück hinter die Aufmerksamkeit für spezifische Gegebenheiten, Veranlassungen und Anliegen, denen in der Praxis gefolgt und entsprochen wird.

In Sozialer Arbeit wird auftragsgemäß z. B. eine Erziehungshilfe geleistet, offene Jugendarbeit veranstaltet, Familienunterstützung, Beschäftigungsförderung, Beratung in Konflikten und Krisen, Schulsozialarbeit, klinische Sozialarbeit oder eine Maßnahme der Rehabilitation oder auch der Resozialisierung durchgeführt. Die Adressaten der je besonderen Aufgabenerledigung führen und bewältigen ihr Leben im eigenen Bezugsrahmen vor, während und nach dem professionellen Einsatz und der Dienstleistung, kontinuierlich und nicht segmentiert. Jener Bezugsrahmen ist auf der Individualebene bei aller Fokussierung auf die aktuelle Problembehandlung zugegen. Ihn kann die Verständigung der am Handeln Beteiligten nicht außer Acht lassen, soll das Ziel einer positiven und möglichst nachhaltigen Veränderung im Leben einer Person oder in einer Lebensgemeinschaft erreicht werden. Zu der, fachlich gesehen, „unspezifiscben“ Daseinsgestaltung auf der persönlichen Ebene kommt im Geschäft des Sozialwesens das Faktum, dass die Soziale Arbeit, wie sie fallübergreifend von Organisationen und Stellen betrieben wird, sich zumeist nicht auf eine besondere Dienstleistung beschränkt, sondern verschiedene Hilfen, Verfahren und Maßnahmen vorhält.

Methodisch wird, der klassischen Einteilung nach, mit einzelnen Klienten, mit Gruppen und im Gemeinwesen gearbeitet. In der Theorie die Brücke zu

schlagen zwischen den Verfahren in der Einzelhilfe, die psychologisch gerüstet ist und therapeutisch ansetzt, der Gruppenarbeit, die pädagogisch gemeistert wird, und einer per Quartiersmanagement erfolgenden Gemeinwesenarbeit, ist keine triviale Aufgabe. In jeder Hinsicht wird auf das Wohl von Menschen gesehen und tatsächlich weist die öffentliche und freie Wohlfahrtspflege eine Organisation und Praxis auf, welche die verschiedenen Handlungsansätze verbindet. Die Theorie hat in Wohlfahrt ihren normativen Bezugspunkt und sie hat *das Feld* zum Gegenstand, in dem Wohlfahrt „gepflegt" wird. Darin finden wir die ökologischen Zusammenhänge ausgedehnt vor, in denen etwas sozial geschieht und professionell unternommen wird. Der Betrieb Sozialer Arbeit entspricht in ihrer Methodik und mit seinem Programm komplexen sozialen Situationen und Problematiken, denen die Theorie Sozialer Arbeit denn auch ideographisch und nomothetisch gewachsen sein muss.

Die vorliegende Abhandlung baut auf die Ausführungen in den zum ökosozialen Ansatz vorhandenen und oben genannten Büchern des Autors. Eine Revision des Ansatzes scheint aber fällig; die ökologisch akzentuierte Theoriebildung im Wandel zeitgenössischen Denkens ist im Lehrbetrieb wiederholt nachgefragt worden. Im Herbst 2017 hat mir ein längerer Vortrag („Miteinander in Sorge und Solidarität") an der Ernst-Abbe-Hochschule Jena vor dem Kollegium, Studierenden und Praktikern der Sozialen Arbeit Gelegenheit zur Erläuterung der Grundzüge des ökosozialen Ansatzes in revidierter Form geboten. Den in der Veranstaltung vorgetragenen Text (der persönliche Bezüge des Autors in der Theorieentwicklung und zu Ernst Haeckel in Jena enthält) habe ich mit Textstücken aus anderen Vorträgen verbunden und zur Veröffentlichung bearbeitet. Ergeben hat sich der Hauptteil dieses Buches. Gegliedert ist die Darstellung, der Linie des damaligen Vortrags folgend, in die Abfolge der Gesichtspunkte

1. Die organisierte und berufliche Praxis in ihrer Ausdehnung, nicht abgehoben von der Lebenspraxis
2. Die Aufgabe der Praxis, erörtert in der ökosozialen Theorie
3. Zur Genealogie der ökologischen Theorie des Sozialen und der Sozialen Arbeit
4. Der Denkrahmen des Lebenszusammenhangs, in dem die soziale Problembearbeitung eingebettet ist
5. Zu Missverständnissen, denen der ökologische Ansatz jenseits von Biologie, Naturverhältnis und Umweltschutz begegnet
6. Der Ansatz „von Haus aus"
7. Erläuterung, warum, wozu und womit hauszuhalten ist – auf Wohlfahrt gerichtet und ressourcenbezogen
8. Handeln in Sorge – im persönlichen Lebenskreis, in organisierter Versorgung und unter Aspekten der Vernetzung und Integration
9. Ausblick auf wirtliche Verhältnisse und die Verantwortung von Wirtinnen und Wirten für sie.

In die Textabschnitte zu diesen Gesichtspunkten sind *Leitsätze* eingefügt, die prägnant die theoretischen Ausführungen auf einen Punkt bringen, für sich allein deren Substanz aber nicht fassen.

Der Titel des Buches nennt *wirtlich* als Prädikat einer sozialen Praxis. Wir alle sind Wirt oder Wirtin im eigenen Lebenskreis. Eine Person so zu bezeichnen, verweist im ökosozialen Ansatz auf die haushaltende Zuständigkeit des antiken *oikonomos* für eine an den *Oikos* (Haus und Hof) gebundene Lebensgemeinschaft. Ein soziales Subjekt hat in den dazu gehörenden Aufgaben sein Objekt. Wirtlich sein und sich aktiv so zu verhalten, ist eine Anforderung, der wir recht oder schlecht nachkommen. Eine Person sorgt – allein für sich oder für die Ihren und für Andere – für ihren Unterhalt und ihr Auskommen, sie nutzt dazu natürliche, materielle, personale und soziale Ressourcen ihrer Umgebung und ist gehalten, sie zu pflegen. Zum Habitus einer Wirtin oder eines Wirts gehört, achtsam und wachsam im gemeinsamen und eigenen Ergehen und in seinen Umständen zu bleiben. Er oder sie nimmt wahr, was Menschen wohltut und tritt dazu für ihre Belange und einen wirtlichen Zustand ein, in dem und mit dem sich leben lässt. Maßstab wirtlichen Handelns ist Bedarfsgerechtigkeit. Im größeren Zusammenhang (in dem nach antiker Vorstellung die häusliche Lebensgemeinschaft aufgehoben ist in der *Polis* als dem bürgerschaftlich verfassten Gemeinwesen) kann eine soziale Politik für wirtliche Verhältnisse sorgen und an der Debatte darüber sind in der Zivilgesellschaft die Bürgerinnen und Bürger und ihre Organisationen beteiligt.

Wirtlichkeit ist eine Kategorie, in der sich für ein Subjekt soziales Befinden und ökonomische Verantwortung durchdringen. Wirtlich erscheinen objektiv die Binnenverhältnisse einer Haushaltung für ihr angehörende Personen und in Beobachtung von außen. Solche Verhältnisse wollen herbeigeführt, gefördert werden und unterhalten sein; in sie muss investiert werden. Wirtlich kann eine lebenswerte, einladende, Freiheiten bietende, verträgliche Mitwelt und ein bedarfsgemäßes Handeln in ihr heißen – ein Handeln, das uns als ihren Wirtinnen und Wirten angemessen ist. Im Gegensatz dazu ist eine *unwirtliche* Umgebung dem Wohlbefinden nicht zuträglich. Wirtlich erscheint uns ein Raum, in dem wir gut zu Hause sein können.

Das Attribut *wirtlich* kann nicht nur der Natur von Verhältnissen beigelegt werden; im sozialen Kontext eignet es sich auch als Prädikat für Personen, die im Raum gemeinsamen Lebens und seiner Verhältnisse für das Wohl Anderer walten. Am wirtlichen Handeln und seinem Erfolg sind viele Akteure auf den Ebenen ihrer jeweiligen Zuständigkeit beteiligt, in Abhängigkeit voneinander und in einem formellen oder informellen Zusammenwirken: Mit ihm lässt sich insgesamt eine wirtliche Versorgung zustande bringen. Darin kann Soziale Arbeit als Praxis von Wirten und Wirtinnen verstanden werden, die mit Menschen zu tun haben, die ihrerseits dem Anspruch nach als Wirt oder Wirtin in ihrem Lebenskreis und in Zuständigkeit für sich selbst handeln – oder doch in die Lage gebracht werden, diesem Anspruch nachkommen zu können.

Wirtliches Handeln kann auf jeder Ebene des Sorgens für Menschen erwartet werden. Nicht allein auf der Mikroebene sozialen Einsatzes, sondern auch auf der Mesoebene guter Organisation und rechter Verwaltung der Belange von Menschen und ihrer Versorgung und auf der Makroebene wohlfahrtsdienlichen Waltens des Staates und seiner Institutionen. Hierfür bietet sich der englische Ausdruck *stewardship* an. Er gibt im größeren Rahmen ökosozialer Zuständigkeit und Verantwortung besser wieder, was an Aufgaben und Haltung den altgriechischen *oikonomos* auszeichnet, als unzulänglich mit der Übersetzung *house-keeper* oder *manager* vermittelt wird. *Stewardship* beinhaltet wie das Konzept des wirtlichen Handelns einen mehrfältigen Sinn in der Weite dessen, wonach zu trachten ist, woran man sich halten und wofür man einstehen will.

Mit der Betonung *wirtlichen* Handelns sollen in der Revision der ökosozialen Theorie Sozialer Arbeit und humandienstlichen Handelns die Momente der Eigenverantwortung, der Selbstkompetenz, des Pflegens, des managerialen Steuerns, Regierens und Wirtschaftens und ihrer ethischen Rückbindung im Rahmen sozialer Problembewältigung und Versorgung näher aufeinander bezogen werden. Der ökologische Denkrahmen, der alle „Existenzbedingungen" eines Organismus (wie Ernst Haeckel formulierte) erfasst, erschließt humane und soziale Praxis mehrdimensional und hebt die Differenzierung auf, in der Lebensführung, Ökonomie, Politik (im Sinne von Governance) und Ethik im wissenschaftlichen Horizont voneinander geschieden bleiben. Wirtlich handeln wir in den Zusammenhängen des Daseins ressourcenschonend und möglichst bedarfsgerecht, politisch abgestimmt, strebens- und sollensethisch orientiert.

Der ökosoziale Ansatz, dem sich der Autor verpflichtet sieht, hat seine Geschichte. Im Anschluss an den Hauptteil des Buches werden dazu vier frühe Abhandlungen des Verfassers aus Zeiten wiedergegeben, in denen für ihre digitale Verfügbarkeit noch nicht gesorgt werden konnte. Die Texte wurden zwischen 1976 und 1984 publiziert und sind in ihrer ursprünglichen Fassung belassen: Die Diskussion bewegt sich erkennbar im Horizont damaliger Praxis – insbesondere der Heimerziehung und anderer Bereiche der Jugendhilfe. Sie werden unter Gesichtspunkten einer ökologisch ausgerichteten Forschung behandelt, wie sie in jenen Jahren in soziologischen, psychologischen und pädagogischen Bereichen begonnen wurde. Die Darlegungen bilden mit den Desideraten im Verständnis Sozialer Arbeit auch damalige Kontroversen ab wie den Streit über Methoden, die Auseinandersetzung mit erzieherischen und psychotherapeutischen Interventionen (in Zeiten des sozialpädagogischen „Therapiebooms"). Was die Profession betrifft, so wurde „soziale Arbeit" noch klein geschrieben; es ist abwechselnd von dem Sozialpädagogen und dem Sozialarbeiter die Rede, weil es noch einige Jahre brauchte, bis man sich mehrheitlich auf die Großschreibung Soziale Arbeit einigen konnte.

In den wiedergegebenen älteren Texten ist die Sprache nicht „gegendert“, das generische Maskulinum herrscht vor – und es wurde so stehen gelassen. Im Hauptteil des Buches wechseln sich die männliche und die weibliche Form einer Berufs- oder Funktionsbezeichnung zwanglos ab oder es wird eine neutrale Form verwandt. - Sachlich hat in den Ausführungen zum ökosozialen Ansatz der Sprachgebrauch von Worten in den sich überschneidenden Bedeutungsbereichen des Sozialen und des Ökologischen ein besonderes Gewicht, zumal sich in der Beziehung beider terminologischer Bereiche die Semantik der Bewirtschaftung und des Wirtlichen einmischt. Der Verweisungszusammenhang der Begriffe wird zur Auslegung der Theorie genutzt; sie bekennt sich mit ihnen zu den Positionen, die sie im zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskurs bezieht.

Zum ökosozialen Verständnis gehört die Einsicht, dass jede Erörterung von Sachverhalten und Tatbeständen ihre Zeit hat und in dem mentalen Horizont, in dem die Erörterung stattfindet oder stattgefunden hat, eingeschrieben bleibt. Es gibt auch eine Ökolinguistik, die feststellt, wie Sprache und ihr Umfeld aufeinander wirken. Für den ökosozialen Ansatz und für die in ihm gebrauchten Begriffe ist charakteristisch, dass verschiedene Auslegungen je nach Zeit und Ort seines Gebrauchs zugelassen sind. Die ökologische Perspektive öffnete sich für den Theoriediskurs der Sozialen Arbeit vor nun fast einem halben Jahrhundert und hatte seinerzeit einen anderen Hintergrund als sie ihn heute hat. Wie jedes Paradigma ist das ökosoziale eine Grundauffassung, die sich dadurch bewährt, dass sie nicht an den Umständen ihres Herkommens fixiert bleibt, sondern sich bei veränderten Problemstellungen in neuen Problemlösungen zu artikulieren weiß.

Miteinander in Sorge und Solidarität. Über das Eigentümliche der ökosozialen Theorie Sozialer Arbeit

1. Eine Theorie mit Blick auf den Praxisbetrieb

In der Sozialen Arbeit geht es darum; Menschen zu helfen. So sagt man landläufig. Was aber ist der Gegenstandsbereich des professionellen Einsatzes, sein Woher und Wohin? – Helfen ist ein unspezifischer Vorgang und geschieht informell und auf vielerlei Art. Am organisierten und beruflichen Handeln ist nicht abzusehen, was seine Gründe sind und worin seine Erfordernisse über Bedürftigkeit im Einzelfall hinaus bestehen. Das Aktionsfeld Sozialer Arbeit ist ausgedehnt und wir treffen in diesem Feld ein komplexes Geschehen und strukturelle Gegebenheiten an, darin eingeknüpft in räumlicher und zeitlicher Verteilung eine Menge, den beruflichen Einsatz betreffende, Vorgänge – den Umgang von Menschen untereinander, Erwerbstätigkeiten, Geschäfte jeder Art, das Familienleben, das Aufwachsen von Kindern, der Umtrieb der Jugend, allfällige Konflikte und Krisen, das Vorkommen von Behinderung, Altern und Gebrechen. Die Bewältigung von all dem geschieht mit oder ohne Einmischung Sozialer Arbeit.

Nun sind, um auf das konkrete Helfen und die Helfenden zurückzukommen, für eine theoriegeleitete soziale Praxis im ökosozialen Denkrahmen das Miteinander, Sorgen und Versorgung und die organisierte Solidarität zentrale Topoi. Sie haben ihre Bedeutung sowohl in der Art und Weise, wie Menschen alltäglich zurechtkommen, als auch dafür, wie Soziale Arbeit eingerichtet ist und wie Sozialarbeitende habituell eingestellt sind. Die Theorie liefert mit einem Komplex von Aussagen eine Vorstellung, worauf diese Einrichtung und diese Einstellung sich erstrecken, wovon das daran gebundene Geschehen seinen Ausgang nimmt und worin es seinen Erfolg hat. Modelliert wird das Geschehen, und erfasst wird es im Feld seiner Verflechtungen und in seinem sozialen Charakter *öko-logisch*, das heißt: *etwas in den Konsequenzen seines Eingebundenseins und seiner Teilhabe begreifen.*

- *öko-logisch* heißt: etwas in den Konsequenzen seines Eingebundenseins und seiner Teilhabe begreifen.
- Die Logik des Sozialen wird in Verweisungszusammenhängen gesucht.

Im Bezugsraum der ökosozialen Theorie interessieren die Relationen von Menschen mit sozialem Handlungsbedarf und den professionell und außerberuflich mit diesem Bedarf befassten Personen bzw. den Institutionen, die zu

diesem Zweck vorhanden sind. Es finden unter den Akteuren vielfältige Transaktionen statt, die in einem formellen Rahmen zur Sozialen Arbeit rechnen. Die Institutionen bilden Strukturen, in denen wir das Handeln der Beteiligten zielgerichtet gestaltet finden. Betrachtet wird in der ökosozialen Theorie die humandienstliche Praxis in der Ausdehnung von Organisationen, Einrichtungen und Dienststellen und in dem, was sonst noch alles zum Sozial- und Gesundheitswesen gehört. *Die Theorie überschaut die Praxis*. Diese ist in ihrer Erstreckung, strukturell und funktional vielfältig genug, um für die darin Mitarbeitenden und für die darin Versorgten als ein Ökosystem gelten zu können, das in seinen Zusammenhängen für die theoretische Erörterung schon genug Raum und Veranlassung bietet. *Die Praxis* wird zunächst nicht als Handeln von Personen, nicht als ihre Praxis und persönliche Berufstätigkeit, sondern als *Praxisbetrieb*, als die ganze Sphäre erfahren, in der geschieht, was wir Soziale Arbeit nennen.

- Die Praxis der Sozialen Arbeit besteht nicht nur aus dem, was Sozialarbeiter/innen tun.
- Es gibt einen ausgedehnten und vielseitigen Dienstbetrieb mit einem umfangreichen Einsatz von Mitteln und Kräften.
- Der organisierten und beruflichen Praxis steht die Lebenspraxis in ihrer Ausdehnung gegenüber.

Von der Sphäre, in der Soziale Arbeit veranstaltet wird und geschieht, hebt sich der Raum der Lehre ab: Das theoriegeleitete Studium der Sozialen Arbeit hat seinen eigenen Ort und hält sich nicht im Raum *der Praxis* auf. Wir reden von ihr als von Orten, an denen sozial gearbeitet wird. Das Studium findet in einer von diesen Orten abgehobenen Sphäre statt. Studierende besuchen die Praxis während der Ausbildung ab und an, begeben sich mit einem Projekt in sie, beobachten und reflektieren sie. Befragt wird die eingerichtet aufgefundene Praxis danach, ob und wie sie in Hinblick auf die Bewältigung sozialen Bedarfs funktioniert. Der Bedarf, so wie er personenbezogen entsteht und gemeldet wird, liegt außerhalb der eingerichteten Praxis vor – im Leben (auch der Studierenden) und im Tun und Lassen ihrer Nutzer. *Die Praxis* als Betriebsgelände Sozialer Arbeit hat somit ein Gegenüber; ihr dienstliches Ökosystem hat eine Umwelt in den Verhältnissen und *in der Praxis* all der Menschen, die jener Arbeit und der Versorgung in irgendeiner Form bedürftig sind und für die sie bereitsteht.

Lebenspraxis hat ihr *Milieu*. Es ist ein familiäres Milieu, das örtliche Milieu der Umwelt, ein soziokulturelles Milieu, das Milieu der Geschäfte, eines Arbeitsplatzes, auch der Freizeit und der Unterhaltung. In jedem Milieu ist das Handeln von Menschen in ein Gefüge von Handlungen einbezogen; es orientiert sich darin, hat hier oder dort eine materielle Basis; der Mensch unterliegt einer Situation und kann ihrer mächtig sein oder ist dazu nicht in der Lage, er

findet Unterstützung und Anerkennung oder auch Widerstände und Behinderungen vor. Im positiven oder im negativen Fall und in welcher widrigen – sagen wir: unwirtlichen – Lage auch immer; der Mensch „muss da durch". Ökologisch wird der Zusammenhang der Umstände wahrgenommen, in denen gelebt und gehandelt wird. Andererseits ist für die individuelle Lebenspraxis im Ökosystem ihrer Dispositionen das soziale und gesundheitsbezogene Versorgungssystem Teil ihrer Umwelt. Die wechselseitige Beziehung des organisierten und professionellen Praxisbetriebs und der Lebenspraxis nicht nur seiner Adressaten, sondern von uns allen, die wir im Dasein bestehen müssen und mit den Problemen in ihm zurechtkommen wollen, ist Gegenstand einer Theorie, welche der Aufgabe und dem Sachziel des sozialen Einsatzes gewachsen sein soll.

- Soziale Arbeit hat in ihrer Theorie und in ihrer Praxis ein objektives Gegenüber in der Ökologie der Verhältnisse, in denen Menschen individuell und sozial leben und handeln.

Mithin kann in der Erörterung der Theorie zu ihrer Kennzeichnung mit einigen paradigmatischen Aussagen begonnen werden:

Als *Theorie* Sozialer Arbeit hat der ökosoziale Ansatz sein *Erkenntnisobjekt* in der Ökologie auskömmlichen Daseins von Menschen, ihres Zusammenlebens und der Bewältigung sozialer Probleme in ihm. Gehandelt wird dazu in der Lebenspraxis von uns allen und in Beziehung darauf in besonderer Weise mit einem beruflichen Auftrag. Ihm wird nicht isoliert von einzelnen Praktiker/innen gefolgt, sondern im Rahmen eines Systems der Versorgung bzw. der Erbringung von Sozialleistungen. In diesem System hat die gesellschaftliche Praxis die Bewältigung sozialer Probleme organisiert. Professionelle Soziale Arbeit ist funktional ausdifferenzierter Teil der gesellschaftlichen Praxis im Umgang mit sozialer Problematik.

Auf der Individualebene sind nicht primär *Handlungen* und der Vollzug von Hilfe in Kommunikation mit Hilfedürftigen der Erkenntnisgegenstand der Ökotheorie, sondern konkrete *Situationen* – Situationen der Sorge, des Sorgens und der Versorgung. Soziale Arbeit hat ihr reales Objekt in Familiensituationen, Situationen des Behindertseins, der Gefährdung, bei Arbeitslosigkeit, chronischer Krankheit oder Sucht, in Krisen- und Konfliktsituationen, in Situationen des Übergangs von Schule in Beruf oder beim Hineinwachsen von Geflüchteten in ihre neue Umgebung. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sind darin ausgebildet und wissen, wie in solchen Situationen zurechtzukommen ist bzw. wie sie zu bewältigen sind. Den Erkenntnisgegenstand auf gesellschaftlicher Ebene stellen allgemein die sozialen *Verhältnisse* dar, in denen die Menschen situiert sind. Situationen und Verhältnisse bilden das Feld des Handelns sowohl einzelner Personen in ihrem Alltag als auch der humanberuflich Tätigen und der zivilgesellschaftlich, administrativ und politisch mit den Verhältnissen befassten Akteure.

Plakativ lässt sich die ökosoziale Theorie in einer Reihe von Grundannahmen oder Postulaten formulieren:

- Das Soziale ist als Praxis, als Bezugsfeld und als Beziehungsgeflecht ausgedehnt. Es hat seinen Raum und seine Zeit. Ökologisch wird das Soziale in seiner räumlichen und zeitlichen Erstreckung bedacht.
- Menschen haben an ihm, dem sozialen Leben, Anteil. Gemeinschaft geht dem Individuellen voraus.
- Das Zusammenleben, eigenes Auskommen und das Auskommen miteinander bedingen die Aufgabe hauszuhalten.
- Haushaltend werden Mittel und Möglichkeiten zu eigenem und gemeinsamem Wohl eingesetzt.
- Soziale Betätigung besteht fundamental in Sorgen und in Versorgung. In ihrem Kontext wird professionell sozial gearbeitet.
- Die soziale Verantwortung für Wohlfahrt schließt die ökonomische Verantwortung für individuelles und gemeinsames Zurechtkommen ein.
- Praktisch bewegen wir uns in der Komplexität der Verhältnisse und der eigenen Lage und handeln, auch um sie zu ändern, sozial in Verknüpfungen.
- Wir sind als Wirte und Wirtinnen in der Art und Weise gefordert, wie wir sorgsam in unserem engeren und weiteren Lebenskreis agieren.

Diese Aussagen erscheinen (bis auf den merkwürdigen Gebrauch von Begriffen wie Wirt und Sorgen) trivial. Ihre Substanz, die in ihnen enthalten ist, tritt in den Theoremen hervor, die im ökosozialen Denkzusammenhang aufgestellt und im Folgenden näher zu behandeln sind.

1.1 Subjekte und das Objekt ihrer Praxis

Im ökosozialen Bezugsrahmen werden die individuellen Lebenslagen und die Lebensführung von Menschen in Hinblick auf eine soziale Problembewältigung erfasst. Ihr gegenüber sind die in gestalteter Daseinsvorsorge der Problembehandlung gewidmeten Strukturen und Prozesse zu untersuchen. Der Kreis der verfügbare Mittel und Möglichkeiten ist zu diskutieren und mit ihnen die Art und Weise der gesellschaftlichen Behandlung der genannten Problematik zu erörtern. Der professionellen Beschäftigung mit Problemlagen geht das Verhalten der Menschen voraus, die in eine solche Lage geraten sind und sie als Betroffene oder mitsorgend Engagierte zu lösen suchen. Der oder die sozial Arbeitende ist nicht allein auf der Flur der Problemlagen und kann auch nicht allein das soziale Werk vollbringen (wie es im amerikanischen Ausdruck *social work* begriffen wird) – ein Werk, das betrieben und in dem professionell gewirkt wird.

Soziale Arbeit ist ein Geschehen, in dem sich beauftragte und engagierte Akteure bei Personen aufhalten und in Kommunikation und Kooperation mit ihnen an der Lösung oder Bewältigung von Problemen wirken. Oft genügt es nicht, die Lage der Dinge mit Rat und Tat direkt in den Griff zu bekommen und zu wandeln, sondern es werden verschiedene Aktionen unternommen, Hilfen beigezogen und andere Dienste ambulant oder stationär eingeschaltet. Das Handlungsfeld erweitert sich über den Bereich des unmittelbaren Agierens einer Person mit einer oder mehreren anderen Personen hinaus in den Raum der Versorgung, sozialer Veranstaltungen und des Sozialleistungssystems einerseits und in die Daseinszusammenhänge individueller Lebensführung andererseits. Der Tatbestand ist ein ausgedehnter; ihm muss die Theorie gerecht werden.

Akteure in der Sozialen Arbeit sind

- beruflich in ihr und mit ihr Beschäftigte,
- freitätig Mitwirkende, informell Beteiligte,
- Humandienste mit einem sozialen Auftrag und ihre bevollmächtigten Vertreter,
- sozialpolitische und zivilgesellschaftliche Akteure im Handlungsfeld.

Ihrer Betätigung widmet sich die ökosoziale Theorie; sie diskutiert, worauf diese Betätigung sich erstreckt.

Wie in anderen Betätigungen haben wir im sozialen Bereich *Subjekt* und *Objekt* des Handelns zu unterscheiden. Besteht generell das Faktum des Sozialen mit Gilbert in einer „plural subjecthood“ (Gilbert 1989, S. 441), gehen die Subjekte im sozialen Handeln je nach Zweck und Ziel Allianzen zur Behandlung ihres Objekts ein, mag es in einer Aufgabenstellung und dafür verfügbaren Mitteln, einem Sachverhalt oder Tatbestand bestehen. Auf der Individualebene interagieren die Subjekte – des näheren professionell Handelnde und die Adressaten ihres Handelns – in der Bearbeitung des Objekts, wie es sich in der Lebenssituation (Familiensituation, Beschäftigungssituation, Wohnsituation, gesundheitliche Situation usw.) von einzelnen Personen, Familien oder Gruppen darstellt. Um was es objektiv geht, *was also zu tun ist*, wird gewöhnlich erst einmal zu klären und fallweise zu vereinbaren sein. *Wie* es zu tun ist, diese methodische Frage kann anschließend beantwortet werden. In Form von zu bearbeitenden Problemen sind situative Sachverhalte und Tatbestände der *Stoff* – das Materialobjekt – der beruflichen Tätigkeit und dienstleistender Stellen. Es ist auch – davon abgehoben – der Stoff der Untersuchung in Theorie und Forschung. In der Praxis nehmen sich die Beteiligten mit ihrer Interaktion eine Bewerkstelligung von Anforderungen vor, die sich im sozialen Miteinander stellen.

Eine Person hat in dieser Beziehung prinzipiell einen Subjektstatus und ist als solche nicht Objekt eines humandienstlichen Verfahrens. Die Person ist unverfügbar. Der Mensch sei von keinem Menschen bloß als Mittel zu benutzen, heißt es bei Immanuel Kant, „sondern muss jederzeit zugleich als Zweck gebraucht werden und darin besteht seine Würde“. Tatsächliches Objekt des Sorgens oder einer Versorgung kann der problematische Zustand, in dem sich eine Person befindet, ihre Beeinträchtigung oder ein zu besserndes oder zu förderndes Verhalten sein. Subjektivität anerkennen heißt auch mit den Einschränkungen auskommen, denen Handelnde in einer Situation unterworfen sind – und zwar sowohl Klienten oder Patienten in einer Versorgungssituation als auch die professionellen Akteure, deren Expertise sich nicht in allen Aspekten des Lebens und realer Gegebenheiten bewähren kann. Subjektivität betrifft alle personalisierten Verrichtungen in einer Versorgung, während der Betrieb in der Objektivierung des Geschehens darüber hinweggeht, seine Nutzer auch gerne in den Status von Kunden versetzt und sie zum Objekt von Maßnahmen macht. Auch auf der gesellschaftlichen und politischen Aggregatebene werden Menschen als Kollektivobjekt gut gemeinter Interventionen behandelt, seien sie auf Bildung und Gesundheit bezogen oder auf soziale Integration angelegt.

Wirklich getrennt sind Subjekt und Objekt im sozialen Geschehen nicht. Personen existieren in Beziehung auf andere Menschen in den Settings ihrer materiellen und immateriellen Verhältnisse. Wie Menschen leben und welche Schwierigkeiten sie in ihrem Dasein haben, wird von ihnen selbst und jedem möglichen Beobachter in den tatsächlichen Gegebenheiten wahrgenommen, in denen sie sich aufhalten und bewegen, an denen sie Anteil nehmen, mit denen sie sich auseinandersetzen, die sie gebrauchen und von denen sie sich nähren. Ständig wird *Rat* herangezogen in dem ursprünglichen materialen Sinne dessen, was zur Versorgung versammelt ist und sich beiziehen lässt. Eine Person teilt sich vorhandenen Rat mit anderen Personen. Ohne seinen objektiven Lebenskreis, angefangen bei der eigenen Körperlichkeit und was sie berührt und hin bis zu dem Rat in der Ausdeutung von allem und jedem, hat das Subjekt keine Substanz und keinen Status. Ein imaginierter Lebenskreis muss herhalten, wenn sich der Status oder ein gesuchter Inhalt anders nicht findet. Dinge und Vorkommnisse, Ausstattung mit Rat und Lebensentwürfe um eine Person herum wirken stets mit an dem, was sie ausmacht. Sie verlangen ökologisch Respekt in sozialer Kommunikation darüber, wie jemand allein mit sich, in seiner Welt und in gemeinsamem Leben zurechtkommen kann.

- Ökosozial wird die Beziehung von sozialen Subjekten auf objektive Belange in individuellem und gemeinsamem Interesse untersucht.
- Der ökosoziale Bezugsrahmen umfasst das ganze Geschehen und die ganze Ausstattung, worin Menschen gemeinsam oder allein ihr Leben führen und damit verbundene Probleme bewältigen.
- In dieses Geschehen ist die berufliche Soziale Arbeit funktional einbezogen.

Ein soziales Werk, so wie es in den Lebensverhältnissen von Menschen und in ihrem Ergehen bezweckt wird und zustande kommt, hat einen Objektstatus. Es wird von engagierten Subjekten in sozialer Absicht bewirkt. Mindestens zwei Personen – in der Regel aber mehr – sind daran in einer symmetrischen Beziehung (als Partner) oder in einer asymmetrischen Beziehung (bei ungleicher Verteilung von Expertise und Handlungsmacht) beteiligt. Die professionelle Beziehung zu Klienten ist eine notwendig asymmetrische. Subjektive Einstellungen der inneren Anteilnahme und des Gefühls der Verbundenheit sind davon abgehoben, so sehr sie auch zu einer guten Arbeitsbeziehung beitragen mögen. Überhaupt nimmt die Theorie erst einmal Abstand von der berufspraktischen (und handlungswissenschaftlichen) Frage, wie eine einzelne Sozialarbeiterin methodisch in der einen oder anderen Situation und in der Begegnung mit ihrer Klientel handelt. Die Theorie braucht diesen Abstand, um im ökologischen Horizont zu klären und zu begründen, worin und wozu der professionelle Einsatz objektiv stattfindet.

2. Die Aufgabe der Praxis, erörtert in der ökosozialen Theorie

Empirisch ist der Theorieansatz fundiert, weil er einen Tatbestand vielfältiger sozialer Betätigung im zivilen und privaten, im beruflichen und politischen Rahmen vor sich hat. Es gibt eine konkrete Praxis. Erfüllt wird in dem ausgedehnten Betrieb der Praxis eine *soziale Aufgabe*. Dass sie gegeben ist, unterstellt die Theorie und sie sondiert, woher diese Aufgabe rührt und worin sie begründet ist. Wie in der Sozialen Arbeit gehandelt wird – zum Beispiel in der Jugendhilfe, in der Behindertenhilfe oder zur Eingliederung von Geflüchteten – bleibt in deskriptiver und normativer Erörterung im ökosozialen Ansatz zurückgestellt hinter Aussagen zur Konstellation der Zusammenhänge und Bedingungen, in denen Menschen ihr Leben führen und in denen das soziale Handeln erfolgt. Dazu sind des näheren die folgenden *Theoreme* zu diskutieren:

- Die ökonomische Natur der ökologischen Perspektive
- Der Lebenszusammenhang als örtlicher und zeitlicher Bezugsrahmen des Handelns
- Die Ableitung sozialen und persönlichen Haushaltens aus der Gegebenheit eines Haushalts
- Das ökologische und soziale Hinwirken auf Wohlfahrt
- Die Interrelation von Versorgung und Sorgen
- Das Eintreten von Wirt/innen für die Wirtlichkeit von Verhältnissen.

Derart in Leitsätzen formuliert, erscheint das Konzept erst einmal abstrakt für den nicht näher Informierten und von der Praxis der Sozialen Arbeit entfernt. Wir sehen sie im Rahmen der ökosozialen Theorie in den weiten Horizont menschlichen Zurechtkommens und des Unterhalts dieses Zurechtkommens gerückt. Das erfolgt im Theoriediskurs nicht zuletzt in der *Absicht, der Diskriminierung Sozialer Arbeit zu begegnen* – sie aus der Ecke zu holen, in die sie gewöhnlich gestellt wird: eine randständige Berufstätigkeit für Randständige. Indem die Theorie einen weiten Kreis um die *conditio humana* zieht und mit seiner Ausdehnung die ihr zuträglichen und abträglichen Gegebenheiten umfasst, schließt die Theorie die Vielfalt des Genügens und des Ungenügens, von Belastungen, kritischen Situationen und Faktoren des Gelingens im persönlichen und sozialen Dasein sowie die Mittel und Wege ein, mit denen und auf denen sich Situationen ändern und Lösungen erreichen lassen.

Mit Sozialer Arbeit wird zum Zurechtkommen im Leben beigetragen. Individuelle und gemeinsame Daseinsbewältigung und Problembewältigung erfolgen indes schon, bevor professionell interveniert wird. Die Grundannahmen der ökosozialen Theorie modellieren den Aktionsraum, in den wir uns mit Sozialer Arbeit begeben, mit seinem Bedingungsgefüge und mit Handlungsperspektiven in ihm. Es ist der Lebensraum eines jeden von uns. Und eben nicht der organisierte Betrieb als Berufspraxis. Wie zur theoretischen Erörterung von Gesundheit und Krankheit nicht der Raum besichtigt und beschrieben wird, in dem der Arzt praktiziert, so ist das Bezugsfeld von Humandiensten und von Sozialer Arbeit generell die ausgedehnte soziale Lebenspraxis (mag auch versucht werden, sie in einem geschlossenen Raum der Therapie einzufangen).

Die professionelle Praxis begibt sich in die Praxis der Lebensführung von Personen. Wobei von ihnen als Klienten bei Eintritt in das System, in dem die Professionellen agieren, gewöhnlich verlangt wird, sich erst einmal dem dienstlichen Procedere, der Umgebung eines Amtes oder den Konditionen einer Maßnahme oder eines therapeutischen Vorgehens anzupassen. Andererseits ist dem System im Sozial- und Gesundheitswesen aufgegeben, personenbezogen „passend“ zu agieren. Zweck und Ziel bei allem Betrieb bleibt stets, im „Dienst am Menschen“ und mit den dazu gehörenden Aktivitäten im individuellen und sozialen Leben etwas zu bewirken. Im ökosozialen Ansatz bei der Lebenspraxis wird auch ihre Problematik begriffen – und von daher ist mit

den Theoremen dieses Ansatzes eine Orientierung gegeben für die in Diensten und Einrichtungen organisierte praktische Arbeit und die in dieser Praxis mit ihren Adressaten beruflich Handelnden.

2.1 Miteinander sorgen und solidarisch sein

Für beruflich Sozialarbeitende und zur Orientierung Sozialer Arbeit stehen schlagwortartig die in der Überschrift des vorliegenden Textes gebrauchten Worte *Miteinander*, *Sorge* und *Solidarität*. Sie übersetzen gewissermaßen die oben genannten Theoreme in gängige Sprache und verweisen auf zentrale Gesichtspunkte sowohl des Herkommens als auch der Begründung der Aufgabenstellung, der die Soziale Arbeit und allgemein die Humandienste nachkommen. So sind mit den Begriffen in der Überschrift auch Prinzipien benannt, deren Erläuterung zum näheren Verständnis des ökosozialen Ansatzes beitragen dürfte.

Vorläufig sei zu den Leitwörtern im Titel des Hauptteils dieses Buches notiert:

Miteinander beschäftigt oder aufeinander verwiesen können zwei oder mehr Personen sein. Miteinander wachsen wir in einer Familie und in Gruppen auf, miteinander sind wir in Gesellschaft und gehören einem staatlich organisierten Gemeinwesen und schließlich der einen Welt an, die uns gegeben ist. Das Mitsein geht dem Dasein voraus. Miteinander wird gearbeitet. Miteinander setzen wir uns auch auseinander: Konflikte und Krisen gehören dazu. Miteinander handeln wir in engerer und in erweiterter Lebensgemeinschaft, in persönlichen Beziehungen und Netzwerken und zu Unterstützungs- und Bewältigungszwecken in sozialberuflich veranlasster Kooperation. Was professionell zunächst veranlasst wird, ist Kommunikation. Sie unterhält Gemeinschaft, lassen sich doch in persönlicher Kommunikation Menschen aufeinander ein. Indes hat von Kommunikation getragene soziale Zusammenarbeit besondere Voraussetzungen bei den beteiligten Personen und Stellen. Sie kommt zustande und erfolgt in Sorge und Solidarität, womit eine persönliche Einstellung und ein unpersönlich gebotenes Einstehen füreinander gemeint ist. Die grundsätzliche Gegebenheit des Miteinanders wird nicht dadurch bestritten, dass es praktisch oft genug an ihm mangelt.

In *Sorge* sein steht jedem einzelnen Menschen habituell zu und sorgend sind wir tätig in allen unser persönliches Ergehen und das Ergehen uns nahestehender oder unserer Obhut befohlener Personen betreffenden Belangen. Zum individuellen Handeln und der im eigenen Lebensbereich geleisteten Sorgearbeit kommt im Betrieb der Hilfen, Problembehandlungen und anderen sozialen Maßnahmen institutionell übergeordnet ein Sorgen als Pflege von Wohlfahrt. Die Ausrichtung auf Wohl und Wohlergehen fundiert die soziale und gesund-

heitsbezogene Versorgung, also das Aufgabengebiet, in dem insonderheit sozial gearbeitet wird.

Solidarität ist ein normatives Gestaltungsprinzip sozialer Versorgung. In Solidarität sind wir einander wechselseitig verbunden, wo nicht persönlich so unpersönlich in überindividueller Abhängigkeit. Bei allen diskursiv geäußerten Zweifeln an der Möglichkeit von Solidarität aus Mangel an gemeinschaftlichen Bindungen in der modernen Gesellschaft (Dallinger 2009, S. 21), ergibt sich ein solidarisches Eintreten füreinander auf der Individualebene mit dem sozialen Handeln in Anteilnahme am Ergehen Anderer. Dass es oft daran fehlt, ist gewiss zu bemerken. Solidarität gründet in unseren Zeiten nicht mehr auf „Bürgerfreundschaft" oder auf christliche Brüderlichkeit (Brunkhorst 2002), sondern wird auf übergeordneter Ebene und in rechtlich geschuldeter Form getragen von Institutionen, die als Solidargemeinschaften organisiert oder staatlich im Sozialleistungssystem eingerichtet sind und das Gerüst der humandienstlichen Praxis bilden. Der Sozialstaat tritt als „organisierte Solidarität" auf (Dallinger 2009, S. 214). Die Vorgabe staatlicher Programme, zu deren Ausführung die sozialberuflich Tätigen beschäftigt werden, bedeutet nicht, dass diese motivlos nur ihre Funktion erfüllen. Der normative Beweggrund der Solidarität hält die Akteure zu einem sozialen Engagement an, das eine programmierte technische Assistenz nicht zu bieten vermag.

Miteinander in Sorge und Solidarität beschäftigt zu sein, ist aufwändig. Zeit, Kraft, materielle Mittel und immaterielle Zuwendung werden in großem Maße und in vielfältiger Weise gebraucht. Einer momentan und umstandslos geleisteten Hilfe ist nicht anzusehen, dass eine fortgesetzte Sozialen Arbeit unter ökonomischen Bedingungen und nach ökonomischen Entscheidungen erfolgt. Über die Konditionen des Miteinanders und der Kooperation in ihm, über den Umfang des Sorgens und über Einsatzbereitschaft in Solidarität ist zu disponieren. Am Entscheidungsprozess sind die individuellen Akteure, ausführende Unternehmen und die institutionellen Akteure beteiligt, wobei die einen auf die anderen in ihrer Ökonomie angewiesen sind. Ökosozial impliziert das Soziale im aktionalen Zusammenhang seine Ökonomie.

So sehr sie weiterer Erläuterung bedürfen, mit den drei Leitwörtern, die den nachfolgenden Ausführungen zum ökosozialen Theorieansatz vorangestellt sind, werden implizite Bestimmungen des sozialen und sozialberuflichen Handelns benannt. Ihre Nennung soll die Haltung charakterisieren, die wir professionell in der Sozialen Arbeit einnehmen, und kundtun, dass wir uns ökotheoretisch nicht aus der Gefühlszone des sozialen Einsatzes entfernen, in dem sich Menschen umeinander kümmern. Als Schlagwörter und im alltagssprachlichen Verständnis gebraucht, verbergen die Begriffe indes auch, was sie tiefgründiger in der ökosozialen Theorie bedeuten. Erst deren Grundlegung beschreibt die Konstitutionsbedingungen des praktizierten Miteinanders, der Sorge und des Sorgens in Solidarität.

3. Zum Herkommen der Ökotheorie des Sozialen

Zur Herleitung des ökosozialen Ansatzes sei im Folgenden historisch und biografisch etwas ausgeholt. Er hat einen Vorlauf ; Schritte zum ökosozialen Paradigma hin erfolgten im historischen Kontext in generellen Bahnungen der Wissenschaftsentwicklung, des ökologischen Denkens einerseits und der Basierung des Wissens Sozialer Arbeit andererseits – und in der individuellen Rezeption des Prozesses, wie der Autor sie in seinem eigenen biographischen Kontext vollzogen hat. Um beim persönlichen Weg zu beginnen:

Vor inzwischen über einem halben Jahrhundert fing ich an, mich wissenschaftlich mit Sozialer Arbeit in Theorie und Praxis zu befassen. Zum Sozialen hatte ich begrifflichen Zugang von der Philosophie her und mit der praktischen Arbeit kam ich im Studium von der Psychologie und von der Pädagogik her in Berührung. In diesen Fächern fanden viele Studierende damals den Weg von der Hochschule zur Sozialen Arbeit. Im Gang meiner Entwicklung und für die Anbahnung einer transdisziplinären theoretischen Fundierung sozialer Praxis war es für mich von Vorteil, dass man in den 1960er Jahren noch mehrere Fächer nebeneinander studieren und sich seinen wissenschaftlichen Kanon selber bilden konnte. Von der Philosophie ließ sich zur Soziologie und von der Psychologie zur Sozialpädagogik wechseln. Zum anderen gab es in den Jahren auf 1968 zu, politisch inspiriert, die Studentenbewegung und das war bei aller äußeren Erregung eine theoriebasierte und wesentlich eine ideologische Bewegung (vgl. Felsch 2015), welche die berufliche soziale Praxis durchdrang und sie, die bis dahin ziemlich theorielos vonstatten gegangen war, für sich vereinnahmte. Ich verweise auf jene Zeit, weil den damaligen und dann fortgeführten Diskursen die Dynamik innewohnte, von der getragen ich zum ökosozialen Ansatz finden konnte.

Was meinen persönlichen Beweggrund und den Zugang zur Ökologie betrifft, muss ich aber in meiner Biographie noch weiter zurückgehen. Ich denke an einen Besuch in Ernst Haeckels Phyletischem Museum in Jena im Jahre 1954 bei einem Schulausflug von Schwerin aus, wo ich zuhause war. Der vielseitige Ernst Haeckel (1834-1919) wurde in der DDR nicht als Begründer der Ökologie, der er war, sondern wegen seiner materialistischen Naturphilosophie geschätzt – und ich hatte dazu mit meinen naturwissenschaftlichen Neigungen einen Bezug. Als man dann in den 1970er Jahren außerhalb der Biologie ökologisch zu denken und dann politisch grün zu werden begann, war von Haeckel nicht die Rede und auch die soziale Ökologie und Humanökologie, die von der Stadtsoziologie der Chicagoer Schule herkam, hatte das Grundverständnis von Haeckel – Ökologie als Wissenschaft vom Haushalt der Natur – nicht im Sinn. Aber es lohnt, auf seine Begriffsbildung zu sehen.

Ernst Haeckel hatte im zweiten Band seiner „generellen Morphologie der Organismen“ 1866 in Abgrenzung aus der Denkeinheit der Biologie die Öko-

logie als „Wissenschaft von der Oeconomie, von der Lebensweise, von den äußeren Lebensbeziehungen der Organismen zueinander“ benannt (Haeckel 1866, S. 8) und sodann definiert: „Unter Oecologie verstehen wir die gesammte Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Außenwelt, wohin wir im weiteren Sinne alle ‚Existenz-Bedingungen’ rechnen können.“ (Haeckel 1866, S. 286) Diese seien teils organischer, teils anorganischer Natur. Die Verhältnisse der Organismen zueinander seien von der Wissenschaft bis dato nur sehr einseitig behandelt worden. Sie habe „die Stellung, welche jeder Organismus im Naturhaushalte, in der Oeconomie des Naturganzen einnimmt, in hohem Maße vernachlässigt“ (a.a.O.). Analog bezeichnete Haeckel in seiner Antrittsvorlesung „über Entwicklungsgang und Aufgabe der Zoologie“ 1869 an der Jenaer Universität die Ökologie als „die Lehre von der Oeconomie, von dem Haushalt der thierischen Organismen“ (Haeckel 1870, S. 366). Das Konzept war mit Konnotationen behaftet, denen Haeckel seinerzeit nicht weiter nachging (vgl. zur Geschichte der weiteren Konzipierung von Ökologie die Beiträge in Schwarz/Jax 2011, S. 145 ff.).

- Ökologie bietet eine wissenschaftstheoretische Grundlage für die Interpretation von Lebens- und Handlungszusammenhängen.
- Mit dem Ausgang vom Haushalt der Natur wird ein dynamisches Beziehungsgefüge angesprochen, das sozial und wirtschaftlich ausgelegt werden kann.

In der Semantik von Haushalt, von Ökonomie und eben auch von Ökologie konnte Haeckel ideengeschichtlich auf die antike Philosophie und die *oikonomia* bei Aristoteles und Xenophon Bezug nehmen. Das alte Ökonomieverständnis war auch in den Naturlehren der frühen Moderne präsent; der Terminus „Haushalt der Natur“ kommt bereits seit 1658 vor (bei Kenelm Digby, „Nature of Bodies“) und danach insbesondere bei Carl von Linné im Sinne einer weisen göttlichen Ordnung der Dinge und des Verbundenseins aller Lebewesen (vgl. zum gedanklichen Herkommen der Ökologie Worster 1994, Morgenthaler 2000). Vollziehen wir die Rolle rückwärts in die antike Haushalts- und Wirtschaftslehre mit, müssen wir im ökologischen Denken nicht beim Naturhaushalt, nicht bei natürlichen Lebensgemeinschaften und dem Gefüge der Biodiversität bleiben und wären beim menschlichen Zusammenleben, modern gesprochen: beim Sozialen, angekommen. Es schließt unter Gesichtspunkten seiner Steuerung ein *soziales Wirtschaften* ein. Darauf wird noch wiederholt zu verweisen sein.

Während in der Naturwissenschaft Haeckels Begriffsbildung zunächst kaum nachvollzogen wurde, gibt es im Bezugsrahmen der Sozialen Arbeit eine wenig bekannte Tradition ökologischen Denkens, die in der amerikanischen Frauenbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Ursprung hat und direkt an Haeckel anknüpft. Bürgerliche Frauen in den USA wollten

die Betätigung im Haushalt wissenschaftlich in einer *domestic science* qualifizieren; unter ihnen die Ingenieurin Ellen Swallow (später: Richards), die 1892 diese Haushaltswissenschaft oder Wissenschaft vom rechten Leben *oekology* zu nennen beabsichtigte. Ellen Swallow hatte Haeckel in Jena besucht und seine Erlaubnis eingeholt, den Terminus Ökologie zu benutzen (Swallow 2014, S. 93). Sie führte auch den Begriff *human ecology* ein (Dyball/Carlsson 2017, S. 24 ff.), definiert als „the study of the surroundings of human beings in the effects they produce on the lives of men" (Richards 1907, S. V). Nach Diskussionen in den *Lake Placid Conferences* ab 1899 unter Leitung von Ellen Swallow Richards entstand das Fachgebiet *Home Economics* (vgl. Thompson 1988, Stage/Vincenti 1997, Wendt 1986 b).

Die Konzeption verband *family housekeeping* mit *municipal housekeeping* im Einsatz für eine saubere und gesunde Umwelt und ließ sich auf das Gemeinschaftsleben im *community housekeeping* ausweiten. Davon haben seinerzeit in der Sozialarbeit insbesondere Edward T. Devine (1911, S. 81 f.) und Jane Addams („Women and Public Housekeeping", 1910) gesprochen. Verwiesen ist hier bereits auf die Funktion öffentlichen Haushaltens, in der Infrastruktur sozialer Versorgung zu wirken, und hergestellt wird der Zusammenhang von Sozialarbeit und Sozialwirtschaft (bei Devine 1906). – In den 1960er Jahren kam für die haushaltswissenschaftliche Disziplin an amerikanischen Universitäten auch wieder die Bezeichnung *Human Ecology* in Gebrauch, die zuvor schon in den 1920er Jahren im Kreis um Robert Park und Ernest Burgess in der Chicagoer Schule der Stadtsoziologie benutzt worden war (vgl. zur Entwicklung in den USA Stokols 2018, S. 25 ff.).

Die Ökologie der menschlichen Lebenssphäre konnte ich mit meiner sozialberuflichen Praxis verbinden. Ich war beruflich ab 1969 beim Stuttgarter Jugendamt für die Einrichtungen der Heimerziehung zuständig. Die Reflexion der praktischen Erfahrungen im Milieu der Heime, in den Räumen des Zusammenlebens dort brachten mich bei der theoretischen, durchaus anwendungsorientierten Verarbeitung (schon im ökologischen Ansatz, s. Wendt 1976, im Anhang unten abgedruckt) in Berührung u. a. mit dem Konzept der *therapeutic community* von Bruno Bettelheim („A Home for the Heart", Bettelheim 1975) und mit Urie Bronfenbrenners ökosystemischem Ansatz in der Sozialisationsforschung (Bronfenbrenner 1976, 1981). In jenen Jahren gab es weitere „Bindestrich-Ökologien" im Feld der Humanwissenschaften. Die Psychologie trug, von Kurt Lewins Feldtheorie herkommend, das Konzept der *behavior settings* von Roger Barker bei, wonach Verhalten situativ an die Strukturen des wahrgenommenen Nahraumes gebunden ist, Milieus somit bestimmte Verhaltensmuster erwarten lassen (Barker 1968). Aus der Sozialen Arbeit kam die Perspektive von Carel Germain dazu, welche die Transaktion von Mensch und Umwelt als Anpassungs- und Bewältigungsaufgabe erfasste (Germain 1973). Diese Perspektive hat Germain dann mit Alex Gitterman zusammen zum Le-

bensvollzugs-Modell der Sozialen Arbeit entwickelt (Germain/Gitterman 1999). (Vgl. zur geschichtlichen Entwicklung Wendt 1990, S. 15 ff.)

Zentrale Konzepte im „Life Model“ von Germain und Gitterman sind die Wechselwirkung von Person und Umwelt und ihre Abstimmung aufeinander, darin Lebensbelastungsfaktoren und ihre Bewältigung, soziale Zugehörigkeit; hinzukommen Verletzbarkeit und Unterdrückung in Machtverhältnissen, Habitat und Nische sowie der Lebensverlauf als Pfad der biopsychosozialen Entwicklung (Germain/Gitterman 1999, S. 5 ff.). Vorgetragen werden Verhaltensstrategien, mit denen Menschen in ihrer sozialen Umwelt eine für sie optimale Passung erreichen. Darauf wirkt das methodische Handeln in der Sozialen Arbeit hin. Ökologie wird in diesem Modell allerdings bloß als *Metapher* für die holistische Sicht verstanden, in der die Soziale Arbeit mit Menschen in ihren Umweltbezügen interpretiert wird. „Ökologisches Denken ist auf reziproke Wechselwirkungen von Mensch und Umwelt gerichtet“ (Germain/Gitterman 1999, S. 7). Den sozialen Zusammenhang selber begreift das Life Model nicht als ökologischen Zusammenhang und rückt das Feld der Lebensführung damit nicht wirklich in den ökologischen Bezugsrahmen, den darzustellen im ökosozialen Paradigma unternommen wird.

4. Der Denkrahmen des Lebenszusammenhangs

Mit den partikularen Ansätzen, in denen das Verhältnis von Person und Umwelt in der Relevanz für das Verhalten und die Entwicklung von Menschen ausgelegt wurde, ließ sich aus meiner Sicht um 1980 zwar die Methodik helfenden Handelns modifizieren, aber keine grundlegende Theorie der Sozialen Arbeit erstellen. Sie interpretierten, ergänzten und erweiterten nur das überkommene Grundmuster der Beziehung einer Sozialarbeiterin zu einem Klienten. Ich begriff dagegen die Soziale Arbeit primär als ein Vorhaben und Geschehen, mit dem sozial (in der Gesellschaft) etwas bewegt werden soll. Bei diesem Verständnis konnte ich mich auf die historische Entwicklung des sozialen Arbeitens und des sozialen Werkes (in dem doppelten Sinn von *social work*) stützen: In der Vergangenheit hatten weder die Hamburgische Patriotische Gesellschaft mit ihrer Armenanstalt von 1788, Johann Hinrich Wichern mit seiner christlich-sozialen Arbeit oder Thomas Chalmers mit seiner „christlichen Haushaltung“ in Schottland, Friedrich Fröbel mit dem „Allgemeinen Deutschen Kindergarten“, noch die Settlement-Bewegung mit Jane Addams im Chicagoer Hull House die helfende Einzelbeziehung in den Fokus ihrer Bestrebungen gerückt; vielmehr leiteten die Protagonisten Sozialer Arbeit von einer generellen Problem- und Aufgabenstellung her (wie sie die „soziale Frage“ aufwarf) die Organisation der Abhilfe und die Fürsorge im Einzelfall ab.

Mitmenschlich mildtätig sein: das macht Soziale Arbeit nicht aus. Keine einzelne Notlage für sich genommen, die jemand antrifft und der mit der einen oder anderen guten Tat abgeholfen wird, bringt Soziale Arbeit zuwege. Geldmittel kommen von anderer Stelle; Behandlungen übernehmen Therapeuten, einer Förderung und Ausbildung widmen sich Pädagogen; zur Begleitung und Betreuung lassen sich informell oder formell verschiedene Kräfte heranziehen. Soziale Arbeit gründet nicht in deren Selbstverständnis; sie erfolgt in gesellschaftlichen Verhältnissen und bleibt auf sie bezogen auch bei den Hilfen, die für einzelne bedürftige Personen, Familien oder Gruppen nach überindividueller Einrichtung des Handelns geleistet werden.

Zur generellen Aufgabenerfüllung in Sozialer Arbeit gehören heute vielfältige Tätigkeiten, Maßnahmen, Projekte und Vorkehrungen, mit denen soziale Zustände gebessert und ein gutes Ergehen von vielen einzelnen Menschen erreicht wird. So wie die soziale Profession um 1900 angetreten ist, leisten die zum sozialen Werk rechnenden Aktivitäten im Detail etwas, was insgesamt bessere und gerechtere Verhältnisse verspricht. Nicht eine individuelle Not oder ein vereinzeltes Problem hält zur Sozialen Arbeit an, sondern mit Blick auf Zustände, die nicht hinzunehmen sind, und mit einer positiven Vorstellung, wohin man in gesellschaftlicher Lebensgestaltung mit der Bewältigung und Behebung von verbreiteten Problemen in der Pflege von „Wohlfahrt“ gelangen kann.

Zu erzeugen war somit eine Theorie, die den Tatbestand der Ausdehnung Sozialer Arbeit über Einzelhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit hinweg, von der Kinder- und Jugendhilfe bis zur Altenpflege, von der klinischen Sozialarbeit über Suchthilfen bis zur betrieblichen Sozialarbeit, von der Flüchtlingshilfe bis zu den Sozialdiensten der Justiz, von gelegentlicher Beratung über ambulante Begleitung, lebensbegleitende Bildungs- und Berufsberatung, Schulsozialarbeit, Projekte der soziokulturellen Animation bis zum Management stationärer Vollversorgung, vom fallweisen methodischem Handeln bis zur Organisation der gemeinnützigen und öffentlichen Wohlfahrtspflege positiv zu fassen vermag. Wie kann das mit Fug und Recht alles Soziale Arbeit heißen? Wenn ihre Zuständigkeit – beruflich oder auch nur im Sinne eines informellen Engagements – derart ausgedehnt ist, muss es dafür eine Grundlage geben bzw. es sollte der Aufgabenstellung und Breite der Sozialen Arbeit entsprechend ihr theoretisch der Grund gelegt werden können.

Dafür fehlte es an „Zusammenhangswissen“, wie ich eingangs meines um 1980 verfassten Buches “Ökologie und soziale Arbeit” feststellte (Wendt 1982, S. 2). Die damaligen Bezugswissenschaften, vorrangig Soziologie, Psychologie, Pädagogik, gaben es nicht her. Sie rüsteten die sozialberufliche Praxis mit diversem Wissen aus, ohne mit ihm die Umsicht zu fundieren, in der Soziale Arbeit der Lebenspraxis ihrer Klientel zu entsprechen vermag. Sie führt ihr Leben nicht in den Kategorien soziologischer Strukturanalyse, nicht in den Deutungsmustern, welche die Psychologie bereithält, nicht nach den

Kriterien diagnostizierter Störungen, von denen ein Therapeut ausgeht, und nicht unter pädagogischen Gesichtspunkten persönlicher Reifung.

Die Annahmen aus den Wissensdomänen der genannten Disziplinen und Fachgebiete passen, wenn und solange Menschen in besonders zugerichteten Umgebungen und Praxen behandelt werden, sei es in sozialanwaltlicher Interessenvertretung, in einer Suchtberatungsstelle, in einer Fachklinik, in einer Traumatherapie, in sozialkultureller Animation, in der Frühförderung von Kindern oder in einer ausgeformten Hilfe zur Erziehung. In der Folge der bezugswissenschaftlich genährten selektiven Wahrnehmung und spezialisierten Handlungsorientierung war (und ist) in den sozialberuflichen Handlungsfeldern eine *déformation professionelle* dergestalt zu bemerken, dass der Beruf sich in seinem Selbstverständnis auf die eine oder andere Praxis und Dienstleistung, in der dazu noch andere Professionen wirken, verengt und sich in seinen Verengungen schließlich gar nicht mehr als Soziale Arbeit erkennt und darzustellen weiß.

Gebraucht wurde und wird in dieser Situation für die Theorie ein Bezugsrahmen, in dem primär *Lebenszusammenhänge* begriffen werden, die gegenwärtig und andauernd gegeben sind und in ihrer Komplexität und Wechselseitigkeit unser Dasein und Handeln bestimmen, und in denen auch die Probleme auftreten, die uns sozial beschäftigen. Es sind Zusammenhänge, in denen Menschen *sozial* existieren. Wenn nach Kaminsky die Soziale Arbeit ihren definitiven „Ausgangspunkt in der sozialen Existenz des Einzelnen" hat (Kaminsky 2018, S. 82), so kann ihren Verhältnissen, Abhängigkeiten und Möglichkeiten in den engeren und weiteren Kreisen von Daseinszusammenhängen nachgegangen werden. Das auf Mängellagen, Nöte, Gefährdungen und Risiken der Existenz bezogene sozialberufliche Handeln lässt sich in diesem Bezugsrahmen verstehen und die professionelle Methodik kann in ihm unter sekundärer Einflechtung einzelwissenschaftlicher Erkenntnisse vom Menschen, seinem Verhalten und seinen Verhältnissen Anwendung finden.

- Statt in der Sozialen Arbeit von einzelnen Bezugsdisziplinen her die Problemstellung zu analysieren, wird diese ökosozial in ihrem vielseitigen Zusammenhang und Kontext vermessen.
- Die Adressaten Sozialer Arbeit existieren und agieren in den Zusammenhängen des sozialen Lebens – und systemseitig agieren in ihm die professionellen Akteure.

Nun war ich in der Philosophie aristotelisch orientiert und sozial- und wirtschaftsgeschichtlich bewandert. Von Aristoteles her kann mit dem Axiom begonnen werden: „Die Gemeinschaft, die in Übereinstimmung mit der Natur zur Befriedigung der Alltagsbedürfnisse gebildet ist, ist der Haushalt (*oikos*)" Er besteht aus den Personen, „die um den gleichen Brotkorb vereint" sind (Aristoteles, Pol. 1252 b 13-14). Das Hauswesen gehört zum Gemein-

wesen *(polis)* und geht ihm existentiell, jedoch nicht essentiell voraus. Dem Handeln hier und dort übergeordnet findet sich das Dasein in einer Weltordnung, die nach antiker (insbesondere stoischer) Vorstellung im *kosmos* zu begreifen ist.

Der materielle und ethische Zusammenhang, in dem gelebt wird, stellt sich primär als Versorgungszusammenhang dar; in ihm wird wirtschaftlich gehandelt – und nicht losgelöst von ihm zu Zwecken einer Kapitalakkumulation. Karl Polanyi hatte in seinem Werk „The Great Transformation" (1944) die ursprüngliche Verbindung sozialen und wirtschaftlichen Handelns vor dessen „Entbettung" beschrieben (Polanyi 2001) und Otto Brunner hatte zu dem schon von Riehl in seiner „Naturgeschichte des Volkes" (Riehl 1862) benutzten Begriff des *ganzen Hauses* ausgeführt: „Die Ökonomik als Lehre vom Oikos umfasst eben die Gesamtheit der menschlichen Beziehungen und Tätigkeiten im Hause" (Brunner 1968, S. 104). Daran knüpfte ich in „Ökologie und soziale Arbeit" meine Überlegungen.

Im Ansatz beim *Oikos*, dem antiken Haus und Hof, und seiner Ökonomik ließ sich der ganze Unterhalt des Lebens von Menschen individuell und gemeinschaftlich denken. Zum Oikos als räumlich ausgedehnten „Gehöft" gehörten „Hab und Gut", das Handlungsfeld, in dem es erschlossen, gepflegt und bewahrt wird, die Gemeinschaft der zum Haushalt gehörenden Personen, das Handlungsvermögen, das sich dazu einsetzen lässt, und die Regeln und Orientierungen, nach denen das in der Haushaltsführung geschieht. Ich formulierte seinerzeit: „Etwas ökologisch betrachten, heißt es in seinem gesamten Kontext fassen, dem es angehört." (Wendt 1982, S. 4) Spezifisch lässt sich dieser Kontext in den ökologischen und soziologischen Konzepten des *Habitats*, des *Milieus* und des *Sozialraums* begreifen und untersuchen. Menschen führen ihr Leben mit einer Adresse an einem oder mehreren Handlungsorten und in Kreisen ihrer Zugehörigkeit. Sie bewegen sich im Geschehen ihrer Mitwelt. „Dieses ‚Hineingehören' lässt die Dichotomie, die in der Mensch-Umwelt-Beziehung mitgedacht wird, verschwinden." (ebenda) Von der zeitgenössischen Umweltproblematik sollte seinerzeit und fortan in der ökosozialen Theorie weiter nicht die Rede sein.

Zu erfassen ist die materiale und sinnhafte *Gestaltung* des Zusammenlebens, wie sie mit seiner Organisation und mit den Entscheidungsprozessen in ihm erfolgt. Der ökosoziale Ansatz greift, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, Anregungen aus der allgemeinen *Systemtheorie* auf (Wendt 1982, S. 82 ff.) Systemisch finden wir Entscheidungsprozesse gestaltet, in denen Probleme bewältigt und gelöst werden. Die ökosoziale Theorie Sozialer Arbeit kann hier an die Gestaltungstheorie von Herbert A. Simon anschließen: „Everyone designs who devises courses of action aimed at changing existing situations into prefered ones" (Simon 1969, S. 55). Die Entscheidungen werden haushaltsintern getroffen und vollzogen: von Personen in ihrem eigenen Haushalt und von Akteuren in den institutionalisierten Haushalten (der humandienstlichen Ver-

sorgung und Sozialer Arbeit). Sie prägen ihr Handeln mit einem Mehr an Können und spezialisierter Vernunft aus. Der Mensch, für den sie da sind, handelt „begrenzt rational“ (Simon) – Grund genug für die Versorger, nach ihrer Logik und Expertise vorzugehen. Sie teilen sich die soziale Gestaltungsaufgabe autonom in der Führung ihrer Geschäfte untereinander und sie teilen sie auf der personenbezogenen Mikroebene abhängig von Klärung und Vereinbarung mit ihren Adressaten.

- Der ökosoziale Ansatz bietet eine systembezogene Theorie der Gestaltung von Prozessen sozialer Problembearbeitung und Versorgung.

Der ökologische Bezug in seinem weiten Rahmen verbindet besondere Gegebenheiten des Lebens mit generellen Gegebenheiten, das individuelle Interesse mit übergeordneten Interessen, den persönlichen Haushalt in selbstbestimmter Gestaltung mit dem Haushalt des Gemeinwesens mit seiner ökonomischen, kulturellen, rechtlichen und administrativen Gestaltung und umgekehrt. Diese Verflechtung ist voller Widersprüche; sie hat viele wechselseitige Implikationen nachgerade für die berufliche Soziale Arbeit: Gegensätzliche Interessen sind zu vermitteln; Macht ist (makrologisch) auszuhalten und (mikrologisch) einzusetzen; private Dispositionen stimmen nicht mit institutionellen Dispositionen überein. Es gibt eine Menge Bedingungen, von denen einzelne soziale Vorhaben und Maßnahmen abhängen, unter denen diese zum Erfolg führen oder daran gehindert werden. Ökologisch heißt zuträglich und verträglich sein – eingeschlossen die Dialektik, in der im sozialen Feld unverträglichen Gegebenheiten zu begegnen ist.

Zu diskutieren hat die Theorie das Verhältnis von Individuum und Gemeinwesen. Soziale Arbeit ist seit den Anfängen ihrer professionellen Ausübung sowohl auf das Ergehen einzelner Menschen als auch auf die Zustände im Gemeinwesen gerichtet. Eine einfache Gegenüberstellung wird aber nicht der Bestimmung des Menschen als politisches Wesen (Aristoteles Pol. 1253a) resp. gemeines, auf das Gemeinwesen bezogenes Wesen gerecht. In Erörterung dieser Bestimmung besteht Michael May (2017) auf Soziale Arbeit als eine „Arbeit am Gemeinwesen“ in Abhebung von „Arbeit im Gemeinwesen“, wie methodische Gemeinwesenarbeit gewöhnlich apostrophiert wird. Nun habe ich zur „Dialektik des sozialen und individuellen Gemeinwesens“ bereits 1985 ausführlich dargelegt, dass der ökosoziale Standpunkt „die Situation des Menschen (bzw. die breite Varianz des Lebens von Menschen) und das Insgesamt seiner Lebensverhältnisse in den Blick“ rückt, und mich dabei, wie May es tut, auf Marx in seinen frühen Schriften bezogen (Wendt 1985, S. 51). Der Gemeinwesenarbeit im Rahmen der Sozialen Arbeit konnte ich einen Begriff von Gemeinwesen zugrunde legen, der den Menschen, seinen Ort und das Geschehen des Zusammenlebens in einem „lebendigen Gemeinwesen“ erfasst. May hält diese Aussagen für „vermessen und geradezu zynisch“, da jenes Gesche-

hen viele Gruppen ausschließe und an seiner Ausgestaltung nicht teilhaben lasse. (May 2017, S. 10) Wollen wir aber Benachteiligte und Randständige als Subjekte der „Arbeit am Gemeinwesen" dabeihaben, kommen wir nicht umhin, ihre Situation als eine zu erfassen, an der das Gemeinwesen leidet und die *in ihm* zur Besserung auffordert.

4.1 Die Aufgabe der Integration

Ökosozial wird vom Ganzen zum Einzelnen hin und vom Einzelnen zum Ganzen hin gedacht. Es gibt eine *Ökologie des Gemeinwesens,* in der seine lebensgerechte Gestaltung erörtert und danach gefragt wird, wie es mit seinen internen Mängeln und Benachteiligungen auskommen bzw. den Menschen in dieser Lage wohlfahrtsdienlich gerecht werden kann (d. i. die hergebrachte „soziale Frage"). Und es gibt eine *Ökologie der Personen* derart, dass in ihr abgehandelt wird, wie es um das Zurechtkommen im Leben des und der Einzelnen, um ihre Wohlfahrt im Gemeinwesen bestellt ist. Beide Ökologien durchdringen einander in der sozialen Aufgabe, die Problematik des zu versorgenden Daseins und seiner Zustände in gesellschaftlicher und in individueller Beziehung zu bearbeiten.

Soziale Gestaltungsweisen und Lebensverhältnisse werden im Gemeinwesen zum Politikum. Individuen gehören ihm, dem sozialpolitischen Prozess, in Reaktion auf die Verhältnisse und in Aktion in ihnen mit einer „Politik der Lebensführung" an (*life politics* im Sinne von Giddens 1991, S. 214). Sie hat auf der Aggregatebene Gewicht, während die Individualität der Lebensführung gewöhnlich nur im persönlichen Lebenskreis ihre Rolle spielt, solange sie nicht über Medien in die öffentliche Aufmerksamkeit gerückt wird. Zur Veranlagung des Gemeinwesens gehört, die private Existenz des Einzelnen von seinem öffentlichen Dasein zugleich zu scheiden und sie in der politischen Sphäre nur unpersönlich oder exemplarisch zur Geltung zu bringen.

Ökosozial nähern wir uns aus dem lebensgemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang in einer zentripetalen Bewegung dem Individuum. Wir finden es in einer *exzentrischen Stellung* im Kreis des sozialen Geschehens vor (in ihm sind wir alle *deviant*) und setzen die Person in ein Verhältnis zu den in diesem Kreis anzutreffenden menschlichen Verhältnissen, in welcher Relation persönliche und soziale Probleme, Krisen und Konflikte deutlich werden. Philosophisch-anthropologisch hat Helmuth Plessner (1928) die *exzentrische Positionalität* des Menschen als ein Wesensmerkmal beschrieben. Wie in der Natur ist der Mensch in seiner sozialen Welt einerseits verwurzelt, andererseits unsicher und „nicht festgestellt". Er kann sich von sich distanzieren, aus sich heraustreten, sich auch „zurückstellen" und gerade dadurch Partner in einer objektiven Aufgabenbearbeitung sein. Als sozialer Mensch bezieht die Person exzentrisch Stellung zu anderen Menschen und zu

gemeinsamen Belangen. Sie kann sich zu jeder Zeit auch „unsozial“ verhalten, „aussteigen“, „sich fern halten“; sie grenzt sich ab, bleibt fremd oder wird vertraut, kann sich unter Anderen wiederfinden – oder überhaupt erst finden.

Wird sie in eine dienstliche Bearbeitung von Problemen einbezogen, verlässt die Zielperson ihre private Position (sie sucht eine Beratungsstelle auf, nimmt an einer Bildungs- oder Eingliederungsmaßnahme teil oder beginnt eine Therapie) bzw. die Person wird aus ihrer privaten Position gehoben und zum Partner in einer offenen Verhandlung (einer Beratung, einer Moderation und Mediation, einer Anhörung oder gemeinschaftlichem Austausch). Die Person (oder eine Personengruppe) rückt mit ihrer Lage und ihren Problemen in die Mitte und den Fokus des sozialen Handlungsbereichs. In der professionell hergestellten Arbeitsbeziehung bewegen wir uns objektiv solidarisch im intersubjektiven Miteinander der Problembewältigung. Bearbeitet werden menschliche Lebensverhältnisse, die uns gemein sind, so dass wir uns auf sie – in Arbeit am Gemeinwesen – bei aller anzuerkennenden Diversität und auch bei exzentrischen resp. devianten Stellungnahmen beteiligter Personen verstehen können.

Jeder Mensch fällt, für sich genommen, aus einer Norm. Er nimmt in seiner Lage, auf seinem Lebensweg und in seiner individuellen Lebensgestaltung sowie mit den Einstellungen, die er mitbringt und die er entwickelt, in der Gesellschaft eine exzentrische Position ein. *In der Mitwelt sind die Leute, die mit uns ko-existieren, alle sonderbar* (Nancy 2004, S. 25 ff.). Die sozialprofessionelle Problembearbeitung geht auf sie einerseits mit Respekt und zugleich kritisch ein und wirkt andererseits auf eine Integration hin, in der sich mit der Andersheit einer Person leben lässt oder in der sie sich im sozialen Miteinander einigermaßen anpasst. Die Person lebt bei aller Selbstbestimmung ohnehin in einem ständigen Anpassungsprozess und wird nur in besonders beeinträchtigter oder gefährdeter Lage dabei unterstützt, sie zu bewältigen oder in eine bessere Lage zu gelangen. Die Gefährdung und Beeinträchtigung führen uns sozial zusammen, wie anders jeder auch gewöhnlich damit umgeht.

Das einzelne Subjekt lebt in seiner Welt (nach subjektiver Welterfahrung und eigensinniger Einstellung); ihm begegnen im Verlauf seines Daseins Anforderungen aus der objektiven Welt. Mit ihrer begrenzten Rationalität kommen Personen gewöhnlich ganz gut in ihrem subjektiven Weltverhältnis damit zurecht, dass es sich von objektiven Realitäten abhebt. Über sie kann intersubjektiv beraten werden. Dadurch erweitert und bessert sich der Zugang zu ihnen, ohne dass einer Wirklichkeit in jeder Hinsicht entsprochen wird. Kultur, Ideologie und Konfession bleiben intersubjektiv eingeschaltet. Die Psychologie hält Techniken der Umdeutung *(reframing)* bereit, mit denen Einstellungen und Auffassungen in einen anderen Zusammenhang als neuen Rahmen gerückt werden und damit einen anderen Sinn gewinnen. Die Arbeit an *inneren Dispositionen* ersetzt indes keine Arbeit an wirkmächtigen *äußeren Dispositionen*.

Sozial sein heißt miteinander leben können und einander gerecht werden. Die sozialprofessionelle Aufgabe angesichts der Diversität der Lebensverhält-

nisse und individueller Gegebenheiten zielt auf gesellschaftliche Integration. Ihr stehen objektiv in der sozialen Umwelt mannigfache Momente der Ausgrenzung, der Segregation und der Diskriminierung gegenüber, die überindividuell wirksam sind, mit Macht verbunden sind und denen der einzelne Mensch, der sie erfährt, ohnmächtig ausgesetzt scheint. Statt dass ihm seine Umwelt Chancen einräumt, beschneidet sie ihm seine Möglichkeiten, setzt ihn herab und verweigert ihm Teilhabe. Allzu oft überschneiden und verschränken sich Diskriminierungen von Personengruppen auf Grund von Herkunft, Schichtzugehörigkeit, Geschlecht, Hautfarbe, Alter und körperlicher Verfassung. Die mehrfache Diskriminierung ist Gegenstand der Intersektionalitätsforschung (Winker/Degele 2009, Lutz u. a. 2010, Bronner/Paulus 2017) Den Benachteiligungen wird sozialprofessionell in Weisen der Einzelfall-, der Gruppen- und Gemeinwesenarbeit und im Anschluss an zivilgesellschaftliche Initiativen entgegengetreten. Soziale Arbeit reicht in Anerkennung von Diversität einerseits und im Bemühen um ausgleichende Gerechtigkeit andererseits weit hinein in gesellschaftliche Auseinandersetzungen.

Im theoretischen Ansatz muss deutlich sein, dass menschliche Lebensgemeinschaft ein Spannungsfeld darstellt, dass sie die Unterschiede und die Widersprüche einschließt, die zwischen Individuen, Gruppen und Milieus bestehen. Um Harmonisierung kann es nicht gehen, wenn unter ihnen und für sie Interessen vertreten, Rechte beansprucht und Wertkonflikte ausgetragen werden. Die Aufgabe der Integration ist nach allem auf der Individualebene nicht auf eine einfache, gar eindimensionale „Normalisierung“ zu reduzieren; sie impliziert die Auseinandersetzung mit normativen Vorgaben und Maßstäben der Lebensgestaltung und Lebensführung, mit einer Vielfalt von Orientierungen und Werturteilen. Sie gehören ökologisch dem *Ethos* an, mit dem wir uns im Binnenraum unserer Welt und in den Zusammenhängen des Lebens im positiven Fall selbstbestimmt und wesensgerecht aufhalten (vgl. zu dieser Interpretation Wendt 2013 b, S. 92 ff.). Sozialprofessionelle müssen sich (von ihrer persönlichen exzentrischen Position her) darin aber auch jeweils erst finden, sodass die Reflexion von Werten und Normen selbst und die Verständigung über sie zu dem Integrationsprozess gehören, in dem professionell gehandelt wird.

Soziale Arbeit entkommt dem Wirbel nicht, in den der Strom umgreifender Entwicklungen uns alle reißt. Ökologisches Denken hat sich seit Ernst Haeckels biologischem Ansatz beim Beziehungsgefüge der Organismen über die naturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Anwendungen der Ökologie und seine systemtheoretische Ausformung geöffnet für die Reflexion der *conditiones humanae* in der ganzen Breite existenzieller Verhältnisse. Die ökologische Bewegung hat sie mit der Frage nach einer alternativen Lebensgestaltung in die soziale Verantwortung gezogen. Generell aufgerufen ist nach Castoriadis von der ökologischen Bewegung für das Soziale wie für die Wirtschaft

> „the whole conception, the total position and relation between humanity and the world and, finally, the central and eternal question: what is human life? What are we living for?" (Castoriadis 1981, S. 14).

Mit dieser ethischen, seit der Antike immer wieder gestellten Frage wird das Umweltverhalten der Gesellschaft zurückgestellt in eine verantwortliche humane Lebensgestaltung überhaupt. Wissenschaftlich kann von den existenziellen Verhältnissen des Menschen heute eine generelle Ökologie handeln, die quasi eine „Ökologie ohne Natur" (Morton 2007) ist bzw. eine, welche die Natur in den Rahmen der krisenhaften ökologischen Realität rückt (Morton 2010). Das Konzept erscheint zunehmend „denaturalisiert" (Hörl 2017, S. 1) und wird gebraucht, um den Menschen ebenso sehr wie in seiner natürlichen Umwelt in der digitalen Technosphäre zu begreifen, von der er sich immer mehr einnehmen lässt.

5. Vom Präfix „öko" sich nicht fehlleiten lassen

Der Sprachgebrauch ist verführerisch. Mit ihm bin ich bei Missverständnissen, denen die ökosoziale Theorie ausgesetzt ist. Für jemanden, der sich nicht näher mit ihr befasst hat, stellen sich bei der Vorsilbe „öko" bestimmte Assoziationen ein, die zu unserem paradigmatischen Ansatz nicht passen. Alle Welt bekennt sich zur Ökologie und nimmt ihre Begrifflichkeit metaphorisch in Gebrauch. Das Soziale ist aber nicht „öko" in der Annahme, dass wir es „naturbelassen" verstehen oder es mit grünem Anstrich versehen wollen. Der populäre Wortgebrauch, mit dem sich so ziemlich alles von "Öko-Bauer" über jedes Lebensmittel bis zum „Öko-Strom" belegen lässt, liegt der wissenschaftlichen Erörterung fern. In der ökosozialen Herangehensweise findet keine Biologisierung des Sozialen statt.

Naturverhältnisse sollen in diesem Theorieansatz nicht als Blaupause zur Erklärung von Gesellschaftsverhältnissen in Gebrauch genommen und sie nicht harmonisierend (und auch nicht sozialdarwinistisch) interpretiert werden. Mag eine *soziale Ökologie*, wie sie als „Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen" (Becker/Jahn 2006, S. 31, vgl. Haberl et al. 2016, Bruckmeier 2016, Hummel et al. 2017) vertreten wird, den Fokus auf eine nachhaltige Entwicklung im gesellschaftlichen Stoffwechsel legen, *ökosozial* bleibt die natürliche Umwelt als Objektbereich weitgehend außen vor. Der ökosoziale Ansatz ist kein umweltsoziologisches Konzept und trägt zur Nachhaltigkeitsforschung (vgl. Kramm et al. 2017) nur auf dem Gebiet der Dienste am Menschen bei. Überschneidungen der ökosozialen Theorie mit der Sozialökologie gibt es allerdings – insbesondere wenn vom Komplex der natürlichen, gebauten, soziokulturellen und zunehmend virtuellen Umwelt zur Analyse des von ihr abhängenden Befindens und Verhaltens von Menschen in

seiner biopsychosozialen Konstitution übergegangen wird (Stokols 2018, S. XXII).

- Ökosozial ist nicht „öko“ (im Sinne von „bio“), sondern „sozial“ (in der Ausdehnung des Sozialen in seinem Geschehen und in seinen Strukturen).
- Ökosozial wird nicht bei der Dichotomie, dem Gegenüber von Natur und Gesellschaft angesetzt.
- Umweltschutz ist impliziert, aber darauf richtet sich der Theorieansatz nicht.

Thema ist ökosozial vielmehr *die Ökologie des Sozialen selbst*. Das ist allerdings eine Aussage, die erläutert sein will. Die Ökologie der gefährdeten Natur draußen, Klimawandel und Ressourcenausbeutung stehen erst einmal auf einem anderen Blatt. So wichtig Umweltverträglichkeit im sozialen Tun und Lassen ist, sie wird im hier zu vertretenden ökosozialen Ansatz nicht thematisiert. Er handelt auch nicht von einer Erwerbswirtschaft, die positiv hinreichend Rücksicht auf soziale und ökologische Belange nimmt. Das muss zur Unterscheidung von Debatten betont werden, in denen eine zukunftsfähige „ökosoziale Marktwirtschaft“ propagiert wird (Radermacher/Riegler/Weiger 2011), in denen von grüner sozialökologischer Transformation und von einer prospektiv „sozial-ökologischen Gesellschaft“ gesprochen wird oder in denen sich sozial engagierte Menschen mit dem Label „ökosozial“ versehen und mit Slogans wie „Kaufst du noch oder teilst du schon?“, „Das Klima retten“, „Raus aus der Kohle“ oder „Earth first“ auftreten.

Im ökosozialen Ansatz werden soziale Sachverhalte und Tatbestände ökologisch beschrieben und interpretiert. Können wir ideengeschichtlich von einer „sozialen“ Natur der Ökologie sprechen, gilt es nun die „ökologische“ Natur des Sozialen auszulegen, was nämlich Auf-einander-angewiesen-sein heißt, was Zusammenhalt, was die Spielräume des Handelns und die in der Bewältigung von Aufgaben im Leben zu bestellenden Felder in ihrer physischen und mentalen Ausdehnung bedeuten. Die ökosoziale Theorie reflektiert die Einbettung von sozialem Tun und Lassen in das ganze Gefüge des Zurechtkommens von Personen und von Gesellschaft in der Welt.

Der Ansatz wird auch als ein „ökosystemischer“ gekennzeichnet. Beim Gebrauch des Begriffes *Ökosystem* ist allerdings Vorsicht geboten. Wird biologisch das funktionale Beziehungsgefüge von Gemeinschaften unterschiedlicher Lebewesen unter Einschluss der abiotischen Elemente des Lebensraumes verstanden, kann im übertragenen Sinne vom Gefüge der überindividuellen Zusammenhänge des organisierten gesellschaftlichen Lebens gesprochen werden (vgl. Wendt 2010, S. 56 ff.). Als System funktionieren sie in der öffentlichen Daseinsvorsorge mit ihren Teilsystemen im Sozial- und Gesundheitswesen.

Der Systembegriff modelliert die Ordnung und Dynamik aufeinander bezogener Komponenten. Die Bezeichnung *ökosoziales* System ist angebracht, wenn zusammen mit den sozialen Wirkmomenten eines ausgedehnten Geschehens die zu ihm räumlich und zeitlich gehörenden natürlichen (biologischen und physikalischen) Gegebenheiten bedacht werden. Diese Betrachtung ist anschlussfähig an das *socio-ecological systems framework* (Anderies/Janssen/Ostrom 2004, Redman/Grove/Kuby 2004) und viele Diskussionsbeiträge, welche das Sozialsystem als ein ökologisches System analysieren bzw. es in einem ökologischen Modell konzipieren. Die öffentliche und soziale Infrastruktur besteht mit den natürlichen Ressourcen und materialen Strukturen, in denen sie dargeboten und genutzt werden kann. Ein Kindergarten oder eine Freizeitstätte funktioniert nur mit ihrer räumlichen Ausstattung und je nach örtlicher Lage. Umgekehrt zeigt sich in der Situation von Menschen, die körperlich behindert sind oder an Demenz erkrankt sind, ihre Abhängigkeit von infrastruktureller Barrierefreiheit oder gesicherter Zugänglichkeit. Urbane oder ländliche Räume haben mit Licht, Luft, mehr oder weniger Lärm, dichtem Wohnen oder freiem Ausblick, Art der Nachbarschaft, täglicher Begegnung, mehr oder weniger Geschäftigkeit ihre soziale Qualität und ihre Lebensqualität.

Oft wird aber nur die Umwelt eines Aktionsbereiches mit der Bezeichnung „Ökosystem" belegt. In der Erwerbswirtschaft ist die Rede von einem *business ecosystem* als (förderliches) Beziehungsgefüge von und für Unternehmen oder als ihr rechtlicher Rahmen und Finanzierungsrahmen. So ist auch der Sprachgebrauch der Europäischen Kommission in Belangen der Förderung von Sozialunternehmen (Europäische Kommission 2011, 2014). Soziale Arbeit ist in ihrem Funktionieren systemabhängig, aber direkt widmet sie sich ökologisch wie sozial problematischen Lebenssituationen, in denen Menschen agieren und zurechtkommen wollen. Diese personalen Setttings können als humanes Ökosystem beschrieben werden, auf das sich sozialprofessionelles Handeln einlässt – in der Regel auf der Basis des Systems, in dem soziale Versorgung formell veranlagt ist.

5.1 Das Soziale, ökologisch interpretiert

Was soll nach allem pragmatisch die „Ökologie des Sozialen selbst" heißen? Mit der Erörterung von Lebenszusammenhängen und Versorgungszusammenhängen wird das soziale Geschehen in seiner Ausdehnung und seinen Verflechtungen konkretisiert. Es hat seine Ökologie in den Bezugnahmen, in denen die Akteure in Kommunikation und im Stoffwechsel miteinander, in ihrem Innenleben und mit Dingen und Geschehnissen um sie herum zu tun haben. Menschen handeln in einem intersubjektiven Sinnhorizont und finden sich situiert in einer ausgedehnten materiellen Welt, an der sie miteinander teilhaben.

Die „Ökologisierung“ des Sozialen tritt seiner quasi körperlichen Auszehrung entgegen, wenn es sich auf vereinzelte Beziehungen reduziert, sich gar in digitale Virtualität verliert, und stattet es gewissermaßen mit einer Physiologie seiner realen Metabolie in den Räumen, Strukturen und auf den Ebenen sozialer Praxis aus.

Gehandelt wird auf der Makroebene des gesellschaftlichen Funktionssystems im sozialen Aufgabenbereich, auf der Mesoebene von sozialen Organisationen und dienstleistenden Unternehmen und auf der Mikroebene formeller und informeller persönlicher Kommunikation und personenbezogener Interaktion. In der horizontalen und vertikalen Erstreckung des Geschehens setzt man sich sozial auseinander und kommt man sozial überein. Sozial tätig werden Akteure in der Behandlung konkreter Sachverhalte und Tatbestände, als da sind: demografischer Wandel, Gesundheitszustände, Beschäftigungsverhältnisse, Wohnverhältnisse, Gegebenheiten der Bildung und Erziehung, Gefährdungen und andere Risiken in der Lebensführung individuell und in Gemeinschaft. Das Soziale hat mit all dem gewissermaßen „Boden unter den Füßen“. Es hat mit all dem seinen „Stoff“; er füllt es aus und er bewegt es mit seiner Dynamik.

Sozial sind Akteure in Relation zueinander und auf Vorhaben und auf Möglichkeiten und Gelegenheiten, um sie zu realisieren. Eine kollektive Daseinsbewältigung erfolgt in Bewirtschaftung von Mitteln zum Leben von jeher und in mit der Zeit immer weiter entwickelten Weisen. Insoweit kann in unserer Sprache das nominalisierte Adjektiv „Soziales“ für das ganze Spektrum von Versorgung bei Beziehung auf die dazu nötigen Ressourcen, Mittel, Gelegenheiten und Wege gebraucht werden und in dieser Hinsicht lässt sich mit Faßler definieren: „‚Soziales‘ benennt koordinierende Praxen von Menschen, absichtliche und unabsichtliche, zufällige oder erforderliche, die Fähigkeiten, Kompetenzen und Funktionen in mehr oder minder klugen Programmen zusammenbringen, um Zeit, Energie, Kraft zu sparen und um ihre Lebensweise zu sichern. Menschen investieren Zeit und Geschick in Energieversorgung, organisieren Nährstoffe, Produktion und Produktionsüberschüsse sowie Luxusversorgung, und erzeugen, speichern, vertreiben und versorgen sich – seit sehr kurzer Zeit – mit immer umfangreicher verknüpften Informationen.“ (Faßler 2014, S. 10)

Solange die Versorgung mit all dem für Menschen in ihrer Lebenspraxis selbstorganisiert gelingt, erscheint keine gesonderte Arbeit für sie nötig. Hier und da mag eine mildtätige Unterstützung erfolgen. Sozial in einem elaborierten Sinne verhalten sich Akteure zu einer freien und rationalen Gestaltung ihres Gemeinwesens. In Wahrnehmung seiner Verhältnisse geraten die Bedingungen, unter denen die Angehörigen des Gemeinwesens existieren, in den Blick. Sozial wird nach Abhilfe gefragt. Ein soziales Werk (*social work*) wird in der Ökologie des Sozialen etabliert (in angloamerikanischer Praxis zuerst in Form von *charity organisation* und *social settlements*), um einer armen und elenden

Bevölkerung beizubringen, sich unter ihren Lebensumständen zu behaupten bzw. sich mit ihnen zu ändern. Dazu werden Muster des Gelingens erörtert und angeboten. Die engagiert sozial Tätigen nehmen Bezug auf Vorstellungen, die in der Gesellschaft vorherrschen oder in ihr mit Geltungsanspruch bewegt werden.

Die „Ökologie des Sozialen selbst“ bettet die soziale Profession überindividuell in eine Kultur des Handelns mit Hinter- und Vordergründen seiner zivilen, ideologischen oder konfessionellen Verankerung (sie ist variabel – und etwa in Ostasien anders als in Europa konstituiert, vgl. Wendt 2018). Die Verankerung besteht nicht nur darin, worauf sich etwa ein Idealverein der Sozialen Arbeit in seiner Satzung festlegt oder was wir in einer verfassten Ordnung nach Recht und Billigkeit beanspruchen können. Fortwährend bewegen wir uns sozial auf der Grundlage der diachronen und der synchronen Ausdehnung der Sinnentfaltung und Wertorientierung in der Daseinsgestaltung, mit einem Wort: in dem *Ethos*, auf das sich gesellschaftliche Gruppen und Organisationen in sozialen Belangen verstehen. Es ist ein politisches und ziviles Ethos (in der Auslegung, wie wir im Gemeinwesen leben wollen) und ein persönliches Ethos (woraufhin ich und wir leben). Die Dialektik in der Relation von beidem hält zu Projekten an, in denen ein auskömmliches oder besseres Dasein (von Familien und Alleinlebenden, in der Stadt oder auf dem Land, von Jugend und im Alter, bei Behinderung oder Gebrechen usw.) zu realisieren versucht wird. Gelingt etwa in der Praxis persönlicher Lebensführung ein traditionell gestaltetes Zusammenleben nicht mehr, wird es an vielen Stellen zu einer sozialen und bürgerschaftlichen Aufgabe, das Zusammenleben wertorientiert auf neue Weise zu pflegen.

Die Ökologie des Sozialen bedeutet für die Profession andererseits im Einzelfall eine Orientierung der beruflichen Betätigung auf einen Handlungsraum, den sie mit ihren Adressaten teilt bzw. sich zu teilen vornimmt. Ihn teilt sie auch bei der Arbeit mit Gruppen und im Gemeinwesen. Der Raum ist in seiner Wahrnehmung nicht als ein vom Geschehen in ihm unabhängiger Behälter zu verstehen, sondern als Konstruktion von Akteuren, die ihn und die Strukturen in ihm mit ihrem Handeln prägen. Raum kann als eine „relationale (An)Ordnung“ erfasst werden (Löw 2001, S. 166), in der soziale Verhältnisse ihren Ausdruck finden. An den Orten, an denen die Verhältnisse kenntlich werden, können die Menschen auftreten, einander begegnen, sich entfalten oder behindert sein und vom Handeln abgehalten werden. Personen haben in dem ihnen verfügbaren Raum ihre äußeren Existenzbedingungen und ihre persönlichen Verwirklichungsmöglichkeiten. Über die einen wie die anderen wird in Sozialer Arbeit beraten, verhandelt und disponiert.

Was sich sozial, von einer Person oder gemeinschaftlich machen lässt, kommt objektiv im Feld des tatsächlichen Daseins bzw. im Raum und Gefüge des miteinander geführten Lebens vor. Darin beginnt die soziale Aktivität und darin erfüllt das soziale Handeln seinen Zweck. Es hat einen Ort und seine

Erstreckung in ihm. Ein Kind braucht Gelegenheit, Platz und Dinge zum Spielen. Damit will es versorgt sein. Ein Mensch mit Behinderung sieht sich Barrieren gegenüber, die beseitigt werden wollen. Der Pflegebedürftige benötigt eine Wohnungsanpassung. Zur Erholung suchen Menschen eine andere Umgebung auf. Migranten müssen sich dort, wo sie angekommen sind, in jeder Hinsicht neu „einrichten". In diesem Geschehen, und wie dabei zu helfen ist, vollzieht sich die Ökologie der Integration.

- Ökosozial wird das Soziale durchgehend ökologisch begriffen – in den Verhältnissen, in welche Akteure in ihrem näheren und weiteren Miteinander verwiesen sind.
- Das Soziale nimmt im ökosozialen Theorierahmen räumlich und zeitlich mit seiner physisch-materiellen und kulturellen Ausstattung und darin enthaltenen Beweggründen mehrdimensional Gestalt an.
- Der Objektbereich sozialer Bestrebungen und sozialen Handelns kann ökologisch als Ausgangszustand (in der faktischen Varianz von „Zuständen") beschrieben werden, den zu ändern und zu bessern man sich vornimmt, und als Zielzustand des Wohles (in der Verschiedenheit des Ergehens), das erreicht werden soll.

Zum Wohl von Menschen ist das Soziale auch selbst Zweck sozialer Interaktion. Es heißt dann in der sozialpolitischen und der fachlichen Sprache *Teilhabe*, *Integration* in ein Miteinander oder *Kohäsion* als sozialer Zusammenhalt. Wie treffen ihn in Netzwerken an, und an Vernetzung wird gearbeitet – überindividuell auf der Ebene organisierter Kooperation und auf der Individualebene von und für Menschen, die Halt, Orientierung und Unterstützung suchen. Ökonomisch konnotiert, lässt sich per Beziehungspflege *Sozialkapital* generieren. Informell oder ritualisiert finden viele Veranstaltungen, Treffen und Feste zu dem Zweck statt, soziales Verbundensein zu bekräftigen, soziale Begegnung zu feiern oder Verbindungen neu zu knüpfen. Professionell sollen soziale Randständigkeit und Isolation überwunden werden. Begründet sind alle solche Vorhaben im Gemeinwohl in wechselseitiger Beziehung zum individuellen Wohl.

Ökosozial ist im humandienstlichen Kontext bzw. im handlungswissenschaftlichen Diskurs zur Sozialen Arbeit in gewissem Sinne ein Gegenwort zu *psychosozial*. Jahrzehntelang ist die Einzelfallhilfe als zentrale Methode der professionellen Sozialarbeit *psychosozial* verstanden worden. Sozial sein hieß in der Praxis: fürsorglich auf das Befinden des Einzelnen – oder vieler Einzelner – eingehen. Vertieft man sich in individuelles Befinden, erstreckt es sich in die psychische Verfassung einer Person, und in diese Tiefe kann ihm nachgegangen werden. Es hat Zeiten gegeben, zu denen eine Sozialarbeiterin im besten Fall in der Psychoanalyse weitergebildet war. Ökosozial hingegen erscheint das Soziale als das Geschehen dimensioniert, in dem auf ein Gemein-

sames hin und vom Gemeinsamen ausgehend gehandelt wird. Darin und insoweit hat das Individuum mit seinem Befinden Anteil und darin nehmen wir Anteil an ihm. Sozial geht es um das proaktive Verhältnis von mir zu uns und von uns zu einem von uns und zu anderen.

Die Theorie erweitert das Verständnis von Sozialer Arbeit auf das Soziale als genereller Partizipation von Menschen (Scheu/Autrata 2011, S. 10). Sie kann im Raum des Zusammenlebens in vielfältiger Anteilnahme, Bezugnahme und Positionierung, expansiv oder defensiv, erfolgen. In der Absicht, das Soziale in allen seinen praktischen Aspekten zum Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigung in der Disziplin Sozialer Arbeit zu machen, und in der Kritik an einer nur selbstreferentiellen Fachdebatte trifft sich der ökosozial konzipierte Ansatz mit der Theoriebildung bei Scheu und Autrata (2011, 2013). Das Soziale ist gestaltbar. Dazu wird subjektbezogen und objektbezogen auf Lebenskontexte eingegangen.

Ohne an dieser Stelle auf die historische Entfaltung der Sphäre des Sozialen im 18. Jahrhundert in den Gesellschaften der Bürger näher eingehen zu können (vgl. Wendt 2016, S. 57 ff.), sei vermerkt, dass sich die soziale Aufgabe von vornherein dem Bürger in Gesellschaft und in der Ausdehnung, wenn man so will: im ökologischen Rahmen, seines Gemeinwesens stellte. Ihm „innewohnend“ und zueigen (griech. *oikeon*), sind die Bürger auf es mit seinen Angelegenheiten verwiesen. Das Soziale kommt mit der Aufgabe, die sich ihm stellt, als Handlungsbereich selbstorganisiert zustande: Menschen verbinden sich in eigenem und gemeinsamen Interesse, gestalten ihr Terrain, vereinbaren Ziele, verfolgen Vorhaben und treten bei aller möglichen Konkurrenz in ihrem Lebenskreis in gemeinsamen Belangen füreinander ein.

Mit der ökologischen Prägung des Sozialen wird überindividuell die Gemeinnützigkeit sozialen Handelns hervorgehoben. *Sozial* heißen hier nicht primär die gesellschaftlichen Bezüge menschlichen Verhaltens. In den Blick genommen werden auch nicht – wie üblich – die Vorzüge einer Kommunikation, in welcher Personen gesellig erscheinen und sich auf einen leutseligen Umgang verstehen. Das Soziale besteht in einem ausgedehnten Geschehen der Behandlung gemeinsamer Interessen. Sie werden in sozialen Prozessen wahrgenommen und wir treffen sie verfestigt in sozialen Strukturen an. Der ökologische Anspruch in dem Geschehen besteht in dem konkreten und objektiven Woraufhin des Sozialen, nämlich im Gemeinwesen und in den Belangen zu walten, die wir in ihm teilen.

Das soziale Werk, auf das sich historisch von Anfang an sozial Arbeitende verstanden, besteht in einer Einwirkung auf Lebensverhältnisse in der Gesellschaft. Seit hundert Jahren gibt es die Diskussion, wie weit Soziale Arbeit von der Konzentration auf den einzelnen Fall (*case*) in die Bewirkung (*cause*) gesellschaftlicher Reform reicht (Richmond 1917, S. 25, Lee 1929, Abramovitz 1998, Abramovitz/Sherraden 2016) bzw. wie sehr zur Mikropraxis der Profession eine Makropraxis gehört (Reisch 2016). Im ökologischen Zusammenhang

geht die eine in die andere über. Armut, Bildungsmängel, Randständigkeit, Behinderung erscheinen personenbezogen in je besonderer Ausprägung, während ihre Umstände in Missverhältnissen von genereller Art bestehen. Mit ihnen sind Belange genannt, die für gemeinsames und individuelles Wohl bedeutsam sind, und es wird auf Gegebenheiten verwiesen, die ihm abträglich sind. Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit hat mit den das Wohlergehen betreffenden Belangen und Gegebenheiten ihr Materialobjekt. Sie findet es, pointiert bezeichnet als *soziale Probleme*, inmitten der Lebenslage und aktuellen Situation einer Person bzw. der Lebensverhältnisse in der Gesellschaft vor.

Bei Beziehung auf die Lebensverhältnisse war mit den Reformbestrebungen für die berufliche Sozialarbeit auch in ihrer Methodik von vornherein die *soziale Umwelt* relevant (die *natürliche* Umwelt viel weniger, vgl. Zapf 2009). Die Soziale Arbeit hat eine lange Tradition in der Denkfigur „person-in-environment" (PIE). Zumeist im Dualismus von Mensch und Umwelt ausgelegt, ist sie im Theoriediskurs wiederholt neu interpretiert worden – auch mit dem Theorem der *Nische*, die sich Menschen in der für sie relevanten sozialen Umgebung einräumen (Brower 1988). Aber selbst im Konzept „person-in-environment" als dem „core concept of social work worldwide" (Hare 2004, S. 409) wird der ökologische Ansatz, wie er hier zu vertreten ist, leicht missverstanden. Ohne Zweifel ist eine Besinnung der Sozialen Arbeit auf globale Zusammenhänge ihrer Praxis mit Umwelt-Krisen und Naturzerstörung angebracht (Dominelli 2012); die Profession hat mit physischer und natürlicher Umwelt zu tun (Heinsch 2012, McCinnon/Alston 2016); es gibt eine umweltbezogene Sozialarbeit (Gray/Coates/Hetherington 2012) und Engagement für Natur wird gefordert (Lysack 2012). Dieses erweiterte Verständnis von „person-in-environment" wird auch unter dem Titel *ecosocial approach* vertreten (Norton 2012).

Anders orientiert ist das „transformative eco-social model", vertreten u. a. von Boetto (2017), in dem von wechselseitiger Verbundenheit von Mensch und Natur ausgehend menschliches Wohlbefinden holistisch in gemeinschaftlicher Aktion angestrebt wird, die auf der Mikroebene des Handelns von Personen ausgeführt wird und weitergehend in einem Verständnis von „globaler Bürgerschaft" immer auch auf einen nachhaltigen ökonomischen und politischen Wandel gerichtet ist (Boetto 2017, S. 51 ff.). Im Kontext Sozialer Arbeit wird der „ökosoziale Wandel" von weiteren Autorinnen und Autoren diskutiert (Elsen 2011, Elsen u. a. 2015, McKinnon/Alston 2016), insbesondere aus Finnland von Matthies und Närhi (Matthies/Närhi/Ward 2001, Matthies/Närhi 2017). Sie betonen: „In the context of ecosocial transition the basic assumption is that a change, a transition towards an ecologically and socially balanced society at the global and local level, is indispensable and urgent" (Matthies/Närhi 2017, S. 3).

Das Umwelt- und Nachhaltigkeits-Paradigma bleibt der Sozialen Arbeit unbenommen, wenn im ökosozialen Theorieansatz eine andere Blickrichtung ge-

wählt wird: statt vom Sozialen in die Ökologie der umgebenden Natur blicken wir ökologisch auf die Natur des Sozialen. Seine Ausdehnung und die Zusammenhänge in ihm werden thematisiert. Der Ansatz rückt primär nicht Außenbeziehungen von Menschen in den Fokus, sondern den *Raum menschlicher Lebensgestaltung* und ihre Dynamik (Wendt 1990, S. 10). Pointiert gesagt: Statt Umweltverträglichkeit ist *Humanverträglichkeit* – was dem Menschen zuträglich ist – gefragt. Betrachtet werden, wie bereits angemerkt, in einer zentripetalen Denkbewegung die Binnenverhältnisse einer menschlichen Lebensgemeinschaft, einer kleineren oder größeren, wie sie im antiken Muster von Oikos und Polis bestanden. Um was kümmert man sich in diesem Zusammenhang konkret?

6. Ökosozial „von Haus aus"

Individuell kümmert sich ein jeder Mensch um eigene Belange. Sie kreuzen sich mit den Belangen anderer Menschen und in der Ausdehnung des sozialen Raums und des politischen Gemeinwesens mit dessen institutionellen Belangen und seinen funktionalen und strukturellen Gegebenheiten. Diese werden (im politischen Raum) überindividuell und unpersönlich bedacht und gesteuert. Lebensunterhalt und Lebensgestaltung sind danach auf mehreren Ebenen zu betrachten. Die einzelne Person (oder ein Paar und eine Familie) agiert in den Alltagsbezügen ihres Wohnens und Arbeitens und ihres sozialen Netzwerks; sie blickt aber auch darüber hinaus je nach Interesse, informationellen Anschlüssen und Vorhaben in Beruf und Freizeit. Auf der Individualebene „unterhält" sich der Mensch nach seinen Bedürfnissen. Dazu ist er in unterschiedlichem Maße angewiesen auf kommerzielle Angebote, auf informelle Hilfen und formelle Dienste, welche für ihn Güter bereithalten und erstellen, die seine Bedürfnisse zu decken vermögen.

Auf der Organisationsebene wird in der *Infrastruktur* der Versorgung sozialem Bedarf entsprochen. Dabei führt über den Betrieb und über die Köpfe der Beteiligten hinweg die politische Makroebene Regie. Sie legitimiert sich aus Orientierungen, welche in Wertvorstellungen, Kultur und Recht fundiert sind. Man kann von einer *Superstruktur* der Lebensgestaltung sprechen, die im Handeln auf jeder Ebene zugegen ist und die in der Auseinandersetzung wie in der Verständigung regulativ wirkt, in welcher über soziale Belange entschieden wird. Geltungsansprüche halten dazu an, bestimmten Bedürfnissen nachzukommen und anderen nicht. Ansprüche richten sich sowohl *bottom-up* von Individuen an die Instanzen des organisierten Gemeinwesens als auch aus ihm *top-down* an den Einzelnen und im zivilen Horizont an die Gestaltung des Zusammenlebens. In der Ökologie des Sozialen wird allerorten nach Angemessenheit gesucht.

Ich habe die ökosoziale Theorie „von Haus aus“ entwickelt (Wendt 1990, S. 21 ff., Wendt 2010, S. 93 ff.). Sie beginnt bei der kleinen Einheit des Zusammenlebens und geht zu größeren Einheiten der Kommune, des Staates über und schließt zu globalen Zusammenhängen auf. Die Theorie begreift die soziale Praxis ökologisch in den Bezügen unseres Daseins, in denen wir mit uns und der Welt zurechtkommen, in denen wir etwas erreichen wollen, in denen wir einen Beruf ausüben oder sonst wie am Arbeitsleben teilhaben. Es sind Bezüge, in denen wir mit Problemen und Risiken, in Krisen und Konflikten leben und sie bewältigen müssen. Mit all dem haben wir „Haus zu halten“, wirtschaftlich und sozial, physisch und mental. Wobei mit „wir“ jeder Einzelne und die in vielfältiger Form organisierte Gemeinschaft gemeint sind. In der Theorie beziehen wir uns auf den *Oikos* als Muster und Metapher des sozialen Zusammenhalts und Austausches.

In der Denkbewegung der ökosozialen Theorie wird zirkulär vom Sozialen auf den lebensgemeinschaftlichen Oikos zurückgeschlossen, in dem ökonomisch getan wird, was dem gemeinschaftlichen und individuellen Wohl dienlich ist. Historisch hat sich ergeben, dass im Aufschluss der anfänglich häuslichen Einheit (auf dem Weg über die Ausformung des Staates als großen Haushalt) zur modernen Gesellschaft in funktionaler Differenzierung entsprechend sozial gearbeitet und humandienstlich gewirkt wird. Der Kreis schließt sich, indem so personenbezogen *dem Sozialen* nach Möglichkeit genüge getan wird.

- Die Funktionen der ursprünglichen häuslichen Lebensgemeinschaft haben sich ausdifferenziert.
- In der Ökologie heutiger sozialer Sicherung und Versorgung wird diese insgesamt zum Gegenstand der Theorie.
- Mit ihren Mitteln und Möglichkeiten haben Personen, Organisationen und der Staat mit seinen Institutionen *Haus zu halten*.

Mit der Denkfigur des Hauses ist nicht zuletzt die Absicht verbunden, im Theoriediskurs die Dichotomie von Verhalten und Verhältnissen zu überwinden. Es ist geläufig, in der Sozialen Arbeit einerseits davon zu sprechen, dass eine soziale Problematik im Verhalten einer Person vorliegt, und andererseits anzunehmen, dass diese Problematik strukturellen gesellschaftlichen Gegebenheiten geschuldet ist. Ohne an den Tatbeständen und an den Ergebnissen der empirischen Sozialforschung zweifeln zu wollen, fokussiert der ökosoziale Ansatz auf individuelle und gemeinschaftliche Lebensführung und Lebensbewältigung, die a priori in Verfügungen erfolgt, die sowohl (im sozialen Verhalten) prozessualer als auch (gesellschaftlich) struktureller Natur sind. Wir haben hier gewissermaßen die *Physiologie* des sozialen und persönlichen Daseins vor uns; auf ihrer Grundlage kann die *Pathologie* des sozialen Geschehens und persönlichen Verhaltens verstanden werden. Wir agieren und reagieren in Verfügungsrahmen, die teils festliegen, teils durch neue Verfügungen, eigene und

von anderer Seite erfolgende, zu ändern sind. In ihren näheren Verhältnissen ist die Person in mehrfachem Sinne „behaust“; sie weiß sich zugehörig; sie kennt sich in ihrer Welt aus oder meint jedenfalls, sich in ihr auszukennen; sie findet sich in einem Zuhause angenommen und macht es sich auch zueigen. Sie hat Dinge um sich, an die sie gewohnt ist. Sie lebt mit ihnen. Im Gegensatz dazu gibt es die Erfahrung des Unbehaustseins . Das kann konkret heißen, ohne Obdach auf der Straße leben zu müssen. Im übertragenen Sinne von „unbehaust“ erfährt der Mensch sich entwurzelt, auch ungeschützt, ungeborgen und verlassen.

Zu seinem *Behaustsein* oder *Unbehaustsein* verhält sich der Mensch in seiner ganzen Existenz. Er ist empfindsam; er hat einen Körper und lebt in und mit ihm. Menschen fühlen sich zeitweise oder andauernd und immer wieder Geschehnissen und Verhältnissen *ausgesetzt*, die sie (mental, psychisch oder somatisch) nicht beherrschen. Ihnen wird widerständig, kritisch, in Krisen und in Konflikten begegnet. Einzelne Personen meistern sie in unterschiedlichem Maße, nicht allein von sich her, sondern wiederum abhängig von ihrer sozialen Mitwelt und deren Bewältigungsweisen.

Für sie will gesorgt sein. Ihre Herrichtung ist Aufgabe der institutionellen Daseinsvorsorge, eingeschlossen ihre personenbezogenen Ausprägungen. Professioneller Dienst am Menschen hat zu bedenken, dass er „situiert“ ist – und dass selbst dieser dienstliche Einsatz eines Settings bedarf und ein solches herstellt. Jede soziale Begegnung – in formeller Praxis oder in informellem Miteinander – hat ihren Ort und wechselnde Orte; handelnd beziehen wir Positionen, die vorgeprägt sind oder gelegen kommen; persönlich mehr oder weniger selbstmächtig bewegen wir uns in gepflegten Vertrauensverhältnissen und in unpersönlichen Machtverhältnissen. Individuelle Lebenslagen haben zu tun mit lokalen oder regionalen Erwerbsverhältnissen, mit Wohnverhältnissen, hygienischen und anderen gesundheitsrelevanten Verhältnissen, mit Mentalitäten im Milieu und mit dem Wandel der Verhältnisse. Wir leben und agieren in ihnen. In allen diesen Verhältnissen ist „Haus zu halten“.

6.1 Worüber sozial verfügt wird

Die ökosoziale Theorie fundiert ein ökologisches Verständnis Sozialer Arbeit. Sie wird verkettet und verschränkt mit anderen Bemühungen des Zurechtkommens und der Problemlösung in der Welt, in der wir leben. In diesem Verständnis wird für zugleich ökonomisch und sozial gehalten und auch so eingeschätzt, was im Zusammenleben und unter Zugehörigen zu tun bedarfsgemäß und notwendig ist. Dazu verfügen wir über Mittel und nutzen Möglichkeiten. Mit ihnen wird zweckmäßig und zielgerichtet sozial gearbeitet. Der Bereich der Mittel und Möglichkeiten ist ausgedehnt – und ebenso der Bereich der Probleme, an denen zu arbeiten ist. Die sozial zu treffenden Verfügungen erfol-

gen in den Zusammenhängen von Erfordernissen und erschlossenen oder erschließbaren Ressourcen.

An diese grundlegende Annahme lassen sich Überlegungen anknüpfen, welche die wirtschaftliche, die soziale und die manageriale Seite des Handelns in Sorge und zur Versorgung nicht voneinander trennen oder sie gar kontradiktorisch einander gegenüberstellen, sondern diese Dimensionen als Erstreckungen der zu leistenden Arbeit erkennen, mögen sie auch verschieden Institutionen zugewiesen und in der Organisation der Arbeit funktional getrennt (in der Sozialwirtschaft, der Sozialarbeit und dem Sozialmanagement) wahrgenommen werden.

Mit der mehrseitigen Auslegung des Handelns greife ich allerdings der Entfaltung der Theorie vor, die ihren Keim im Schlüsselbegriff des Oikos hat, des lebensgemeinschaftlichen Haushalts als ursprüngliches Sozialgebilde und Wirtschaftsgebilde. Die ökosoziale Theorie fängt mit dem *Haushalten* an: Wie besorgen wir, was für unser Leben notwendig ist? Wie kommen wir dabei mit uns und miteinander und mit den allfällig sich einstellenden Problemen zurecht? Das sind grundsätzliche Fragen, die zugleich darauf verweisen, wofür und in welchem Rahmen Soziale Arbeit gebraucht wird. Mit ihr oder ohne sie gewinnen und nutzen Menschen Mittel zum Leben; sie tun es in der Art und Weise, wie sie „häuslich" – sei es in einer Familie oder in einer Kommune – eingerichtet sind. Vermögen sie ihren Unterhalt zu sichern und ein gutes Leben zu erreichen, sind weiter keine Vorkehrungen in einem extra etablierten Solidarsystem nötig. Gewöhnlich gibt es aber Probleme, weil Mittel knapp oder schlecht verteilt sind, weil Missstände vorhanden sind, weil Menschen überfordert sind, weil Fehlverhalten vorkommt, Krisen und Krankheiten, Behinderungen und Gebrechen eintreten. Kollektive und individuelle *Daseinsvorsorge* soll all dem begegnen. Wir finden sie organisiert im rechtlich ausgeformten Sozialleistungssystem und informell gegeben in persönlicher Sorge und in freiem Engagement.

„Von Haus aus" kümmern wir uns um eigene und gemeinsame Belange mit den Mitteln, über die wir verfügen oder die wir uns erschließen können. Dieses Bemühen, in dem wir zurechtkommen und vorankommen wollen, kann in seiner Ausdifferenzierung zugleich ein soziales und ein wirtschaftliches Handeln genannt werden. Wie wir uns kümmern, ist dem Agieren aber „von Haus aus" vorgelagert. In eigenen Belangen handeln wir, soweit wir es rational tun, bedarfs- und ressourcenorientiert. Soweit die Belange soziale (uns in Gesellschaft bzw. gemeinsam betreffende) sind, erfolgt eine Verständigung und Entscheidung über vorhandenen Bedarf und heranzuziehende Ressourcen. *Bedarf* ist eine relationale Kategorie. Was in einer bestimmten Situation benötigt wird, hängt von der Einschätzung der Situation ab – bezogen auf Umstände des Auskommens und verfügbarer Mittel und Möglichkeiten. Persönlicher Bedarf an Bildung, an Wohnraum, an Beschäftigung und an Freizeit wird nach Bildungsstand, Wohnstandards, Beschäftigungsverhältnisse, Urlaubs- und Unterhal-

tungsgewohnheiten im Bezugsraum beurteilt. Selbst die als nötig erachtete Versorgung mit Nahrung ist in Hinblick auf ein (reichhaltiges oder knappes) Angebot jetzt und auf die künftige Erreichbarkeit von Nahrung zu betrachten. Die Bemessung von Bedarf richtet sich wirtschaftlich nach sozialen und sozial nach (haushalts-)wirtschaftlichen Kriterien. Der ökosoziale Ansatz erlaubt somit der Theorie, den *sozialen* Einsatz als einen zugleich *wirtschaftlichen* zu beschreiben, ohne ihn damit seines Charakters ökonomistisch zu berauben, denn begriffen wird in dieser Verbindung *ein soziales Wirtschaften*.

Gegenüber dem im Markt freigesetzten Wirtschaften besteht das hier gemeinte soziale Wirtschaften in Verfügungen, welche von Personen in Sorge für sich selbst und füreinander und welche institutionell in einem sozialen Versorgungssystem haushaltend getroffen werden. Das Prinzip des Haushaltens, so Karl Polanyi 1944, „consists in production for one's own use" (Polanyi 2001, S. 55). Analog hatte zuvor Max Weber zum hausgemeinschaftlichen Wirtschaften festgehalten: „Der ‚Oikos' bedeutet seinem entscheidenden Wesen nach: organisierte Bedarfsdeckung" (Weber 1922, S. 181). In der Antike ließ sie sich für den begüterten Eigner von „Haus und Hof" mit dessen guter Verwaltung durch den *oikonomos*, der die Hausgewalt hatte, bewerkstelligen; um Kommerz und damit verbundene Geschäfte außerhalb brauchte er sich nicht weiter kümmern: „what we call the economy was properly the exclusive business of outsiders" (Finley 1970, S. 22f.)

Ein haushaltend soziales Wirtschaften hebt sich ab von erwerbsbezogenem Handeln zur Gewinnerzielung. In soziale Beziehungen des Zusammenlebens eingebettet und mit sozialem Sachziel wird darauf gesehen, was der Mensch braucht. Bereits Aristoteles konstatierte, „dass die Kunst der Haushaltsführung nicht mit der Beschaffungskunst identisch ist, denn diese hat die Aufgabe, die Mittel bereitzustellen, jene andere dagegen, sie zu gebrauchen" (Aristoteles, Politik 1256 a, 11). Polanyi hat diese „famous distinction of householding proper and money-making" den wohl prophetischsten Hinweis im Bereich der Sozialwissenschaften genannt (Polanyi 2001, S. 56). Was zum materiellen und immateriellen Unterhalt und Wohlergehen nötig ist, entscheidet sich auf keinem Markt, sondern in persönlichen und sozialen Zusammenhängen. In ihnen kümmern wir uns auch um Erwerb – und passen uns den Bedingungen an, unter denen er sich erzielen lässt.

Das Verhältnis von Sorgen und Erwerben ist im privaten wie im sozialen Bereich ein *wirtschaftliches*. Im Feld der Lebensführung wird alltäglich bedacht und entschieden, wie in eigenen Belangen zurechtzukommen und nach eigenen Vorstellungen und Bestrebungen etwas zu erreichen ist. Dafür sind Dispositionen zu treffen, Mittel einzusetzen und Möglichkeiten zu erkunden. Zur Beratung, wie das praktisch zu machen ist, gibt es in Frankreich das Berufsbild der *conseillers en économie sociale et familiale*: sie sollen sich im Alltag von Familien um deren Dispositionen in Arbeit, Finanzen, Wohnen, Konsum, Gesundheit, Kindererziehung, sozialer Integration kümmern, also um alle

Aspekte der familiären Ökonomie der Lebensführung (s. zu diesem Berufsbild Aballea/Brunet/Kertudo 2011, Fostel 2017). „Von Haus aus“ leitet denn auch das ökosoziale Paradigma zur *Sozialwirtschaftslehre* über (vgl. Wendt 2000), die zu entwickeln mich in den letzten beiden Jahrzehnten beschäftigt hat. Darauf sei aber im Weiteren hier nicht eingegangen.

Ein Hinweis dürfte zur theoretischen Diskussion des Verhältnisses von öffentlicher Versorgungsgestaltung und persönlicher (privater) Daseinsvorsorge und beider Bewirtschaftung aber angebracht sein: Bereits in der Antike und fortgesetzt bis ins 18. Jahrhundert (bei Francis Hutcheson und James Steuart) ist die Beziehung von Haushaltung und Polisgemeinschaft aufeinander erörtert worden. Sie fundieren sich bei aller Differenz nach antiker Lesart gegenseitig (vgl. Nagle 2006, Nelsestuen 2017). Die modernen *sozialen* Weisen der Ökonomie und der Politik in der Daseinsvorsorge stellen gewissermaßen, rechtlich abgesichert, mit vielen Beteiligten die ausgedehnte Transaktion dar, in der , wenn es gut geht, das Gemeinwesen sich häuslich und – wie noch näher auszuführen sein wird – sich *wirtlich* gibt.

7. Warum haushalten?

Ein konkreter *Haushalt* kommt als Sozialgebilde und Wirtschaftseinheit mit allem, was zu ihm gehört, dem Sachziel eines guten Ergehens des oder der Hausgenossen nach. Das ist seine soziale *Wohlfahrtsfunktion* (vgl. Wendt 2011, S. 43 ff.). Sie besteht im Binnenbereich eines Haushalts und im Verhältnis von Haushalten, die einander zugeordnet, übergeordnet oder untergeordnet sind. Ökologisch wird den Beziehungen nachgegangen, in denen in einem Haushalt und zwischen Haushalten den Anforderungen an ein haushaltendes Handeln nachgekommen wird.

Die Wohlfahrtsfunktion des Haushaltens wird im sozialen Sektor personenbezogen von einem Privathaushalt ebenso erfüllt wie von einem größeren Gemeinschaftshaushalt oder dem öffentlichen Haushalt einer Gebietskörperschaft oder des Staates (insbesondere dann, wenn die letzteren subsidiär füreinander einspringen) mitsamt der Nebenhaushalte in Parafisci (insbesondere gesetzliche Versicherungen). Mag der Haushaltsbegriff in der marktwirtschaftlichen Theorie die Konsumentscheidungen zum Güterverbrauch fokussieren, ökologisch kommt das rücksichtsvolle Disponieren und Handeln zur Daseinsvorsorge und Lebenshaltung zur Sprache.

Es gibt im sozialen Rahmen und in Beziehung aufeinander

- Haushalte auf der Individualebene: Personenhaushalte resp. Privathaushalte,
- Haushalte auf der Mesoebene von Organisationen, darunter Anstalthaushalte,
- Haushalte als Kollektivhaushalte auf der Makroebene der Kommunen und des Staates.

Personen sind in ihrem eigenen Lebenskreis haushaltende Sachwalter ihrer Belange – im individuellen Haushalt ihrer Gesundheit, im Haushalt ihrer Beschäftigung, im Haushalt ihrer sozialen Beziehungen, ihrer Bildung, ihrer Information, ihrer Finanzen. Für jeden Bereich sind Zeit und Kräfte einzuteilen, eine Gewichtung im Verhältnis der Erfordernisse in anderen Bereichen vorzunehmen. Man legt Rechenschaft vor sich selber ab und kann in der Rückschau Bilanz ziehen. Für die Theorie der Sozialen Arbeit ist nun die Relation bedeutsam, in der das haushaltende Walten von Personen in ihrer Lebensführung zu einer haushaltenden Daseinsvorsorge allgemein und zum Einsatz humandienstlicher Leistungen im besonderen rückt. Soziale Arbeit wirkt in dieser Relation, beansprucht beiderseits in den Haushalten mit einer personenbezogenen Zielsetzung.

Im Rahmen eines sozialen Haushalts finden wir den *Unterhalt* derjenigen, die an ihm Anteil haben (seine Stakeholder), organisiert und geordnet und in ihm wird darüber disponiert, wie dieser Unterhalt und die Bewältigung dazu gehörender Aufgaben prozessual vonstattengehen soll. Personen sorgen selber für ihren Unterhalt oder er wird von anderer privater Seite, gemeinschaftlich oder öffentlich organisiert geleistet. Verstehen wir Unterhalt in einem weiten Sinne, schließt er neben dem materiellen Lebensunterhalt die immateriellen Komponenten eines guten Auskommens ein – wie sozialen Austausch und Zusammenhalt, Sicherheit, Kultur, eine anregende Umgebung. Mit dieser Ausdehnung von Unterhalt begeben wird uns in die Ökologie des Raumes, in dem Haus gehalten, nämlich der Unterhalt stattfindet und persönlich wie öffentlich gewährleistet sein will.

Mit dem öffentlichen Haushalt und in einem privaten Haushalt wird auf den Unterhalt bezogen ein Bedarf gedeckt und Versorgung geleistet. Zur Binnenseite des Sichkümmerns und zum Binnenraum der Versorgung durch ihre Stakeholder kommt die erwerbswirtschaftliche Außenseite, von der her (öffentliche und private) Haushalte ihre finanzielle Ausstattung beziehen. Bei aller Abhängigkeit von dieser Mittelzufuhr obliegt die Entscheidung über den Einsatz der erworbenen oder subsidiär erlangten Mittel prinzipiell den einzelnen Haushalten (wie immer auch tatsächlich in ihnen recht oder schlecht entschieden wird). Auf staatlicher Ebene ist im *Sozialhaushalt* festgelegt, welche Ausgaben für die soziale Sicherung getätigt werden; statistisch gibt dazu das *Sozialbudget* Auskunft. Das Zahlenwerk lässt den Prozess der Entscheidungsfindung

hinter sich, in dem das Haushalten mit seinen Gründen und Vorhaben und den Auseinandersetzungen darüber erfolgt.

Haushalten schließt im Raum seiner Verfügungen Lebensgestaltung und soziale Problembewältigung und die Bewirtschaftung von beidem nach objektiven Anforderungen ein. Das geschieht rücksichtsvoll und umsichtig (oder sollte so geschehen) und nach einer Ordnung, an die man sich halten kann. Einzelwirtschaftlich wird eine Person oder Familie gut beraten sein, bei dem, was sie sich vornimmt, ihre Mittel und Möglichkeiten vernünftig zu nutzen, ihre Zeit und ihre Kräfte mit Bedacht einzusetzen, und wenn dabei geholfen wird, so auch im Hinblick auf Ressourcen, auf Stärken und Schwächen, auf äußere und innere Dispositionen, mit denen gelebt wird und auf die bezogen sich handeln lässt.

Haushalten

- geschieht zu (eigenen und gemeinsamen) gutem Ergehen,
- erfolgt in öffentlicher und privater Daseinsvorsorge,
- beinhaltet Dispositionen auf individueller, betrieblicher, gebietskörperschaftlicher und staatlicher Ebene,
- nimmt lebensgemeinschaftlich, lokal und global Rücksichten bzw. sollte dazu fähig sein.

Ein Haushalt ordnet den Umgang mit verfügbaren Mitteln und Möglichkeiten. In ihm wird über sie disponiert. Generell werden auf der Individualebene zum Haushalten materielle und immaterielle personale Ressourcen herangezogen, Gelegenheiten und Möglichkeiten gesucht, realisiert oder auch versäumt. Konkret wird auf der Individualebene mit Geld- und Sachmitteln der Bedarf an Nahrung, Kleidung, Obdach usw. gedeckt. Zwar ist dafür bei den meisten Menschen in unserem Land gesorgt, aber es genügt der Hinweis auf die Inanspruchnahme der Tafeln, auf Flaschensammler, auf Wohnungsnot und auf die Situation von vielen Zuwanderern und Geflüchteten, um zu erkennen, wie sehr auch im allgemeinen Wohlstand bei uns eine Menge Menschen Mühe haben mit ihrer materiellen Grundversorgung. Mit wenig auskommen müssen, ist eine Haushaltsaufgabe. Viel zu vermögen allerdings auch. Die Aufgabe des Haushaltens stellt sich in Hinblick auf die Ressourcen der Zeit, der physischen und psychischen Kräfte, der äußeren Ausstattung und Verfügungsmöglichkeiten bei uns allen.

Wir disponieren ständig darüber, was wir vermögen, wenngleich manche Menschen sich darüber wenig Gedanken machen, was sie mit ihrer Zeit anfangen, worauf sie ihr Engagement verteilen, wie sie sich körperlich und gesundheitlich stärken und was sie für ihre Bildung tun. Viele laufen Gefahr, sich zu ihrem Nachteil in Abhängigkeit von anderweitigen Dispositionen zu begeben: Die erwerbswirtschaftliche Umwelt versteht Menschen für den Kauf und Gebrauch von Waren aller Art zu motivieren, derer sie im eigenen Interesse nicht

bedürfen. Sie können nach solchen Gütern süchtig werden, sich verschulden und nicht mehr in der Lage sein, mit ihrem Dasein innerlich und äußerlich zurechtzukommen. Haushalten besteht auf der Individualebene eben wesentlich auch darin, die Sphäre persönlicher Lebensgestaltung zu kontrollieren, in ihr selbständig zu disponieren und sich von äußeren Einflüssen abgrenzen bzw. beherrscht mit ihnen umgehen zu können. Daseinsmächtig sein und bleiben heißt nach eigener Maßgabe mit seinen Kräften und Mitteln das Feld persönlichen Lebens bestellen (vgl. zur Ökonomie der Lebensführung Wendt 2017).

Auf der Organisationsebene bzw. in der sozialen Infrastruktur werden zu den Belangen eigenen und gemeinsamen Lebens Rat, Unterstützung und diverse Hilfen bereitgestellt. Heute wird gewöhnlich von Dienstleistungen und von Sozialunternehmen, die diese anbieten, gesprochen. Dabei lässt sich leicht übersehen, dass im Rahmen Sozialer Arbeit Rat und Tat, Projekte und Veranstaltungen zumeist erst per Mitwirkung der Menschen zustande kommen, denen das Geschehen zugutekommen soll. Die Organisationen bzw. ihre Einrichtungen bilden das Gerüst, in denen es stattfindet. Im althergebrachten Grundmodell handelt es sich um ein Haus oder Heim, in dem man unterkommen kann. Dient es nicht ständiger stationärer Versorgung, bietet es auf andere Weise eine Stätte oder ist es eine offene Plattform, auf der sich Menschen mit oder ohne professionelle Beihilfe treffen und austauschen können. Ökologisch betrachtet, wird hier der Sozialen Arbeit ein eigener Raum geboten. Den Beteiligten werden in ihm Gelegenheiten „eingeräumt", sich zu beraten und sich beraten zu lassen, sich zu unterstützen oder Unterstützung zu erfahren, geschützt zu sein und sich regenerieren zu können, in Obhut genommen und gefördert zu werden, teilzuhaben und integriert zu werden.

Im größeren Zusammenhang stellt die Kommune als Gebietskörperschaft den Raum dar, in dem Menschen sich aufhalten, in dem sie ihr Leben führen und in dem sie auch die humandienstliche und zivilgesellschaftliche Infrastruktur vorfinden, die sie in geregelter Weise bei Bedarf nutzen können. Es ist der Raum der *öffentlichen und sozialen Daseinsvorsorge*. Über sie wird im kommunalen und staatlichen Haushalt disponiert. Wenn aus der Erfahrung, die in Sozialer Arbeit mit den Not- und Problemlagen ihrer Klientel gemacht wird, Forderungen nach mehr Mitteln und neuen Maßnahmen gestellt werden, betreffen sie den Haushalt des Gemeinwesens. Und die Gestaltung der Daseinsvorsorge in ihm mit ihren Diensten und Einrichtungen betrifft die Individualhaushalte, die sie in Anspruch nehmen. In einer Demokratie darf von den Angehörigen des Gemeinwesens nachgefragt werden, welche Dispositionen in seinem Haushalt getroffen sind, und es kann verlangt werden, dass sie sich bedarfsentsprechend ändern. Das ökosoziale Konzept des Haushaltens durchgreift die Ebenen individueller und überindividueller Entscheidungen, wie wir unser Leben gestalten und welche Mittel und Möglichkeiten wir dafür nutzen.

7.1 Zwischen globalem und individuellem Auskommen

Im erweiterten Rahmen des Haushaltens sind *globale* Zusammenhänge zu bedenken. Es ist leichtfertig, sie zu ignorieren. Wie wir hierzulande leben und wirtschaften, Verteilung vornehmen und die soziale Versorgung gestalten, erfolgt nicht zuletzt auf Grund der Auslagerung von Kosten in Regionen, in denen billig zu Lasten der Menschen und der Umwelt produziert wird. In der ökologischen Bilanz (vgl. Wendt 1990, S. 29 ff.) unseres sozialen Haushalts wird die Ausbeutung humaner und natürlicher Ressourcen in Ländern des Südens übersehen bzw. verdrängt. Die Wohlstandsgesellschaft leistet sich eine *Externalisierung* ökologischer und sozialer Kosten (Lessenich 2016). Sozialer Ausgleich hier bedingt eine weltweite soziale Ungleichheit, die in ihren Folgen (man denke an Klimawandel und Fluchtbewegzungen) zunehmend zurückwirkt auf unsere Lebensverhältnisse. Der lokale Zusammenhang ist vom globalen nicht zu trennen; binnen hauszuhalten ohne Rücksicht auf die Welt draußen, rächt sich.

Soziales Haushalten antwortet innerhalb eines Aufgabengebietes auf Bedingungen, die dem Handeln in ihm gestellt sind. Nachhaltig – zukunftsfähig – erscheint in globaler Sicht eine „Umstellung" der Externalisierungsgesellschaft „auf eine *Internalisierungsgesellschaft*, in der die Akteure – Menschen, Organisationen, Institutionen – Verantwortung für ihr Handeln übernehmen" (Opielka 2017, S. 12). Globale Bewältigungsaufgaben (wie der Klimawandel und die weltweite Armutsbekämpfung) müssen vor Ort auf die Gestaltung des eigenen Lebens heruntergebrochen werden. Im lokalen Kontext versuchen vielfältige alternative Projekte, eine nachhaltige Gestaltung von Erwerb, Konsum, Wohnen und sozialem Austausch zu erreichen. Was da punktuell geschieht, lässt sich im sozialen bzw. zivilgesellschaftlichen Austausch in die Zuständigkeit aller Akteure heben (vgl. zu globalen Aspekten einer ökosozialen Transformation Matthies/Närhi 2017).

Binnen ist ohnehin schon genug zu tun. Gebietskörperschaften tragen mit öffentlichen Haushalten in der sozialen Versorgung eine *Infrastrukturverantwortung*. Es werden hinreichend Wohnungen, Arbeitsplätze, Kinderbetreuungsplätze, Schulplätze gebraucht und die gesundheitliche Versorgung mit Ärzten und stationären Einrichtungen muss gesichert sein. Ökosozial greift hier auf der Ebene der politischen Entscheidungen die öffentliche Hand der direkten Sozialen Arbeit vor, denn diese selbst kann die Wohnungen nicht schaffen, die fehlen, und auch nicht für ausreichenden Erwerb oder für die Ausstattung des Medizinbetriebs sorgen. Werden auf der Makroebene des staatlichen Handelns die „Hausaufgaben" nicht gemacht, kann von helfendem Handeln auf der Mikroebene Sozialer Arbeit kaum nachhaltig Erfolg erwartet werden. Ökosozial ist ebenenübergreifend zu denken. Eine Theorie der sozialen Problembearbeitung, die nur eine Handlungstheorie für Professionelle sein will, reicht nicht in die Weiterungen der in der Versorgung mit Wohnungen,

in der Regulierung des Arbeitsmarktes, in der Infrastruktur der Jugendhilfe oder des Gesundheitswesens zu treffenden Entscheidungen, holt somit nicht in den Raum der Regie aus, in dem im großen und ganzen mit den wohlfahrtsdienlichen Ressourcen hausgehalten wird.

Beziehen wir uns bei den Mitteln auf den Raum, in dem sie vorliegen, verteilt sind und erschlossen werden können, verweisen die personenbezogenen Möglichkeiten auf die Dimension der *Zeit*, in deren Verlauf sie entdeckt werden und realisiert werden können. Mit der Zeit muss in besonderer Weise hausgehalten werden. Der einzelne Mensch lebt mit seiner Zeit und entwirft sein Dasein in ihr. Und wir leben als Gesellschaft in einer Zeit, in der wir vorausschauend zu bedenken haben, was auf uns zukommt und wie wir über Entwicklungen bestimmen wollen. Sozial arbeiten wir zielstrebig in der Erstreckung der Zeit, die wir haben und nutzen sollten. Dem *Prinzip der Nachhaltigkeit* folgend wird versucht, Lösungen zu erreichen, die sich bewähren – in nachhaltiger Existenzsicherung, nachhaltiger Beschäftigung, Erhalt der Gesundheit, sozialem Zusammenhalt, auf Plätzen kreativer Entfaltung und des Engagements. In Beziehung darauf besteht auf der Makroebene die Aufgabe einer Politik sozialer Nachhaltigkeit in der Gestaltung förderlicher Bedingungen sozialen Wohlergehens (vgl. Woodcraft et al. 2011, Opielka 2017). Dazu ist ökosozial auf der Mikroebene sozialprofessioneller Betätigung mehr zu bedenken als ein zu bearbeitendes Problem unmittelbar nahelegt.

Akut mag vieles zu tun nötig sein. Ein soziales Werk aber kommt im Zeitverlauf zustande; in ihm kann Soziale Arbeit nachhaltig wirksam werden. Mit ihrem Einsatz lässt sich im Leben von Menschen eine Besserung bewerkstelligen, Teilhabe erreichen, die eine oder andere Chance realisieren oder bei drohenden Beeinträchtigungen ein positives Ergehen aufrechterhalten. Der Verlaufscharakter des sozialen Haushaltens ist an den fortwährenden Dispositionen zu ermessen, die in der Arbeit fallweise und über viele Fälle hinweg zu treffen sind. Indes sind für den *diachronisch* angestrebten und für einen auf Dauer gestellten Erfolg *synchronisch* aufeinander bezogene Dispositionen der an der Bewerkstelligung formell und informell beteiligten Akteure nötig.

Der Verlaufscharakter des Haushaltens ist bedingt durch den Verlauf des Lebens. Exemplarisch zeigt der Prozess der *Migration*, wie Menschen sich haushaltend in einer dynamischen Beziehung zu übergreifenden Haushalten bewegen. Sie verlassen ihre Heimat, die ihnen – bei Mangel, Erschöpfung oder Zerstörung im Ressourcenhaushalt – ungenügend Chancen und Sicherheit bietet, und suchen eine andere Gegend oder ein anderes Land auf, das ihnen mehr und neue Chancen und in der Daseinsvorsorge Sicherheit zu bieten verspricht. In Relation zu den Verhältnissen, aus denen sie kommen, und zu den Verhältnissen, in die sie sich begeben, disponieren Migranten über den Aufwand, den die Aus- und Einwanderung erfordert. Auf die Migration reagiert das aufnehmende Gemeinwesen mit seiner Daseinsvorsorge. Es übernimmt in seinem sozialen Haushalt die vielseitige und andauernde Aufgabe der Integration von

Zugewanderten. Die zur Eingliederung zu leistende Soziale Arbeit wirkt einerseits auf Beschäftigung, Wohnen, Bildung und Aufbau sozialer Beziehungen hin und verhilft andererseits mit Rat und Tat ihren Klienten zur Verhaltensanpassung, damit sie in ihrer neuen Umwelt zurechtkommen und die soziale Umwelt mit ihnen auskommt. Der öffentliche soziale Haushalt richtet sich auf die Zuwanderer ein und kann das umso besser als auch sie sich einzurichten verstehen.

Die ökosoziale Dynamik des Auskommens von Menschen im sie umgebenden gesellschaftlichen Geschehen rückt auch die Soziale Arbeit in den Rahmen des umgreifenden Interaktionsprozesses. Er bietet Verwirklichungs- und Versorgungsmöglichkeiten, verwehrt sie vielfach auch, und Sozialprofessionelle befassen sich mit der Eröffnung und Realisierung solcher Möglichkeiten. Zur professionellen Expertise gehört die Kenntnis der ökonomisch, rechtlich und administrativ strukturierten Prozesse im sozialen Haushalt. Zugewanderte sollen in ihn aufgenommen werden. Sie passen sich den Gegebenheiten in ihm in der eigenen haushaltenden Lebensführung mehr oder weniger an.

Übrigens wird keine solche Anpassung von *Nomaden* verlangt. Sie fallen nicht in die Kategorie der Migranten; Nomaden sind mit ihrem Haushalt unterwegs und bleiben in ihrer Umwelt, in der sie umherziehen und nicht-sesshaft ihren Lebensunterhalt sichern. Es gibt keinen Grund, mit ihnen und für sie eine soziale Integrationsarbeit zu leisten. Nötig haben eine solche Begleitung auch die *modernen Nomaden* nicht, die sich weder an einen Ort noch an einen Job binden und in keinen festen Beziehungen bleiben wollen. Soziale Arbeit erfolgt in einem Raum des Zusammenlebens und nicht ohne die Bezüge in ihm. Sie ist jedoch zur Stelle, wenn z. B. junge Menschen in diesem Raum ihren Weg suchen oder wenn es im Wandel der Lebensverhältnisse in ihm zu persönliche und familiäre Krisen kommt oder wenn sich am Ort mit demographischen Umstellungen neue Anforderungen an das soziale Auskommen miteinander ergeben.

- Soziale Arbeit erfolgt „vor Ort“. Sie trifft Menschen in ihren Bindungen und Abhängigkeiten an und teilt mit ihrer Klientel die im näheren und weiteren sozialen Raum vorhandenen Handlungsmöglichkeiten.

In der räumlichen und zeitlichen Erstreckung ihres Lebens sind Menschen *sozial angehörig* – oder sie werden es. Sie gehören einer Familie, einer Nachbarschaft, der Kommune, ihrem Land, der einen oder anderen frei gewählten Vereinigung an – und haben ohne oder mit ihrem Dazutun teil an den Sachverhalten und Tatbeständen, in die sie eingebunden sind. Der Gesichtspunkt des Haushalts, prozedural des Haushaltens, verweist hier auf eine Ordnung, in die wir hereinwachsen und in der wir uns bewegen, auf Normen und Regeln, auf Gewohnheiten, auf Ansprüche (insbesondere auf soziale Leistungsrechte), auf materielle und immaterielle Dispositionen, denen bei Angehörigkeit zu folgen

ist, soweit nicht eine Auseinandersetzung mit ihnen zu Konsequenzen im Haushalt des Miteinanders führt. Im Konsens oder im Dissens, in der Ökologie des Sozialen ist Stellungnahme (durchaus im wörtlichen Sinne einer Stellung, die man nimmt, und einer Stellung, die man innehat) gefragt. Der Rahmen, in dem agiert wird, rückt das Handeln in Bezüge, die es positiv oder negativ sanktionieren. Soziales Handeln entkommt seinen Anforderungen nicht.

7.2 Eine Wohlfahrtstheorie

Soziale Arbeit ist objektiv auf ein gutes Ergehen von Menschen einzeln und in Gemeinschaft ausgerichtet. Das sozialprofessionelle Handeln fügt sich in eine gesellschaftliche und staatlich organisierte Daseinsvorsorge als „Pflege“ von Wohlfahrt. Alice Salomon hat, als die Sozialarbeiterinnen in Deutschland Wohlfahrtspflegerinnen hießen und Soziale Arbeit gleichbedeutend mit Wohlfahrtspflege sein sollte („in Ausrichtung auf den Zweck der Leistung“, Salomon 1928, S. 4), eingangs ihres „Leitfadens der Wohlfahrtspflege“ geschrieben:

> „*Wohlfahrt* ist das Ziel fast allen menschlichen Handelns. Der einzelne Mensch erstrebt und verfolgt seine eigene Wohlfahrt; die Glieder einer Familie oder Gemeinde die Wohlfahrt ihrer Gruppe.
>
> *Volkswohlfahrt* ist das Ziel aller öffentlichen Tätigkeit und allen gesellschaftlichen Handelns. Volkswohlfahrt bezieht sich auf alle Lebensbereiche, auf Wirtschaft, Gesundheit, Bildung und Sittlichkeit.“ (Salomon 1928, S. 1)

Soziale Arbeit leistet in diesem Handlungsfeld auf das Befinden von Personen und auf den Zustand des Gemeinwesens bezogene Beiträge. Sie lassen sich in dem Rahmen ermessen, in dem generell Wohlfahrt entsteht, per Leistungserbringung erzeugt, abgesichert und erhalten wird und in dem sie zugleich gefährdet und beeinträchtigt ist. Soziale Arbeit ist einbezogen in ein Regime der Produktion von Wohlfahrt. Die Theorie befasst sich mit der Ökologie der Wohlfahrtsproduktion, um den Einsatz Sozialer Arbeit darin zu begreifen.

Subjektiv handelt jeder Mensch zu seinem Wohl, wenngleich oft auch unbedacht und nicht rational. Was für individuelles Wohlergehen zu tun nötig und konkret angebracht ist, muss herausgefunden werden und ist oft schwierig auszumachen. Personen- und situationsbezogen gehört es zur Aufgabe Sozialer Arbeit, sich objektiv und in Interaktion mit ihren Adressaten mit deren Wohl zu befassen. Die Profession braucht eine Vorstellung davon, was sie generell erreichen will. Zu beschreiben ist, dass und wie Soziale Arbeit ihrer Funktion im Prozess der Herstellung und des Unterhalts von Wohlfahrt nachkommt (Wendt 2009, S. 223, vgl. Wendt 2010, S. 35 ff.).

Wohlfahrt, individuelle wie gemeinschaftliche, hat keinen statischen Charakter. Sie ist kein Zustand. Sie bezeichnet vielmehr die dynamische Qualität eines Geschehens, in dem es mir oder uns „gut geht“ (vgl. zur Signifikanz von

Wohlfahrt Wendt 2014, S. 19 ff.). Im Theoriediskurs muss zwischen dem in der Volkswirtschaftslehre vertretenen Verständnis von *ökonomischer Wohlfahrt* und dem Konzept *sozialer Wohlfahrt* unterschieden werden. Herkömmlich setzt die Wirtschaftswissenschaft Wohlfahrt mit Wohlstand gleich und definiert sie als Nutzenaggregat (Summe der Nutzen von Konsumenten und Summe der Nutzen von Produzenten). Der Gesamtnutzen kommt durch Gütertausch im Markt zustande. Soweit sie sich einrechnen lassen, können die Transaktionen im Markt auch ökologische Rücksichten nehmen; der Zustand und das Ergehen natürlicher Lebenszusammenhänge ist selber aber nicht Sache des ökonomischen Wohlfahrts- oder Wohlstandskalküls. Von ihm her wird *soziale* Wohlfahrt zumeist komplementär und kompensatorisch begriffen als Leistung zur (möglichst hinreichenden und gerechten) Versorgung und Absicherung der Bevölkerung. Auf deren (individuelle und gemeinsame) „Haushaltung" bezogen, also ökologisch ausgelegt, prägt sich die soziale Wohlfahrt in differenzierter Weise in den Lebenslagen und der Lebensqualität der Menschen aus. Daran wird sozial und humandienstlich gearbeitet.

Ökosozial bedacht, hat Wohlfahrt den Verlaufscharakter des Gedeihens. Gemeint sein kann das Gedeihen des Gemeinwesens, dem wir angehören (von der engeren Lebensgemeinschaft bis zur Weltgemeinschaft, deren Wohlfahrt religiös in einer *oikonomia divina* begriffen wird), das gute Ergehen eines Kollektivs (von Kindern in einer kinderfreundlichen Gesellschaft, von alten Menschen in einer Stadt) und ein Gelingen im Leben des einzelnen Menschen. Wohlfahrt besteht in einem Prozess, der Lebensqualität unterhält und herstellt. Wollen wir individuelle Wohlfahrt ermessen, bringen wir sie in der Dynamik des Lebens quasi vektoriell als eine gerichtete Größe in Ansatz: Personenbezogen wird Wohlfahrt in zeitlicher Erstreckung mit Blick nach vorn (oder zurück) beurteilt, nicht als Status hier und jetzt. Man sollte dafür das alte Verb „wohlfahren" wieder in Gebrauch nehmen, um in der Verlaufsform das Vorankommen zu benennen, in dem wir zu einer Zeit unser Wohl erreichen oder erhalten.

Einsatz für Wohlfahrt:

- In Hinblick auf ihre Wohlfahrt ergeht es Menschen unter Umständen gut oder schlecht.
- Soziale Arbeit trägt zu individueller und sozialer Wohlfahrt im Sinne eines „guten Lebens" bei.
- Ökosozial wird dazu umsichtig von den konkreten Lebenslagen ausgegangen.
- Im Bedingungsgefüge der Lebenslage werden Verwirklichungsmöglichkeiten erschlossen.

Obzwar Wohlfahren keinen festen Bestand hat, ist es Zuständen verhaftet, in denen gelebt wird. Relevante Lebensbereiche einer Person sind der Beruf und

die Erwerbstätigkeit, das Wohnen, Partnerschaft und soziale Einbindung, die Teilhabe an Kultur und Bildung, die Freizeitgestaltung, der Gesundheitszustand. In jedem Bereich kann es objektiv und der subjektiven Erfahrung nach Mängel und Ausfälle, Störungen und Hindernisse, Benachteiligungen, Fehlentwicklungen, Gefährdungen und Krisen geben. Sie sind der Anlass für soziale und humandienstliche Unterstützung, Beratung, Behandlung, Pflege, Betreuung oder Förderung. In jedem Einzelfall sind Vorhaben und Maßnahmen danach zu beurteilen, ob und wie sie zum Wohl eines Menschen beitragen. Auch für Personengruppen und Lebensgemeinschaften mit bestimmten Problemen kann abgeschätzt werden, was für sie bzw. bei ihrem Bedarf wohlfahrtsdienlich ist. Der Aufschluss vom Ist zum Soll des Ergehens hat normative und empirische Aspekte. Mit der Wohlfahrt im Blick erfasst die ökosoziale Theorie die konkrete Aufgabenstellung für professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit.

Die Zustände bzw. das persönliche Situiertsein in den genannten Bereichen prägen sich für ein Subjekt in der Gestaltung seines Daseins und im Zeitverlauf unterschiedlich aus; sie bilden in ihrem Zusammenhang die *Lebenslage* eines Menschen. Die Kategorie Lebenslage hat im ökosozialen Konzept die Funktion, alle die Dispositionen zu erfassen, unter denen und mit denen individuell das Leben geführt wird. Analytisch finden sich diese Dispositionen

- in der Erstreckung des biografischen Herkommens (Lebensgeschichte),
- des perspektivischen Fortkommens (Perspektiven),
- der inneren (physischen und psychischen) Verfassung mit der gegebenen Resilienz oder der Art und dem Grad der Vulnerabilität
- und den äußeren (materiellen, sozialen und kulturellen) Verhältnissen, des näheren den Machtverhältnissen, in denen sich eine Person oder Familie bewegt und von denen sie abhängt.

Wie jemand innerlich und äußerlich „veranlagt" ist und damit Spielraum hat, sich zu bewegen und zu entwickeln, determiniert seine Wohlfahrt (s. zum Konzept der Lebenslage Wendt 1986 a, S. 60 ff., Wendt 1990, S. 35 ff.).

Das äußere Situiertsein allein macht die persönliche Lage nicht aus und bestimmt nicht ausschließlich über die Möglichkeiten der Lebensführung; Menschen räumen sich Optionen aktiv ein – oder verpassen Chancen auch. Der Einzelne handelt aus der Interdependenz von (eigenem und gemeinschaftlichem, auch ethnischem und kulturellem) Herkommen und (eigenen und gesellschaftlichen) Aussichten, innerer Verarbeitung und äußerer Gegebenheiten, mit denen er konfrontiert ist. Eine Person sieht nach ihrem Herkommen auf ihre Chancen und weiteren Perspektiven und sie setzt sich innerlich – emotional und kognitiv – mit ihren äußeren Verhältnissen auseinander. Mit Blick auf die Lebenslage kann Soziale Arbeit nach beiden Seiten wirken: sie kann sich die Aufgabe personen- und situationsbezogen vornehmen, Integration und Teilhabe zu erreichen, Menschen in ihrem Handlungsvermögen zu stärken,

materielle, soziale und gesundheitliche Belastungen abzutragen, Krisen zu bewältigen und Entwicklungswege zu eröffnen – wozu gehört, gegen hindernde Umstände, Benachteiligungen, Demotivierung und Passivität anzutreten.

In der Befassung mit Wohlfahrt und Wohlfahrtspflege (wie schon mit dem Theorem des Haushalts in genereller Daseinsvorsorge und in individueller Lebensführung) bleibt somit der ökosoziale Ansatz nicht auf einer Metaebene beim (sozialen, gesundheitlichen und materiellen) Ergehen der Bevölkerung und von Bevölkerungsgruppen stehen und auf die allgemeine Beförderung humanen Daseins fixiert, abgehoben von den konkreten Lebens- und Problemlagen der Klientel Sozialer Arbeit. Im Gegenteil: begriffen wird die Konkretion der Verhältnisse. Dabei soll nicht verkannt werden, dass eine Lage nach Kriterien beurteilt wird, die nicht als Maßgabe in der Lage selber, sondern ihr übergeordnet vorliegen. Soll heißen: Reflektiert jemand sein Ergehen nach Herkommen und Perspektiven, innerem und äußerem Disponiertsein oder das Ergehen eines anderen Subjekts, verlässt er sich nicht auf eine empfundene Befindlichkeit; er zieht dazu objektive Merkmale und Wertmaßstäbe aus einem sozialen Bezugsrahmen heran.

Ob eine persönliche Lage gut oder schlecht und mehr oder minder problematisch ist, wird in Hinblick auf das Wohl der Person und nach sozialen Kriterien der Lebensqualität, des Störungspotenzials und der Entwicklungschancen eingeschätzt. Kommt jemand in seiner Lage gut zurecht und kann sie sozial hingenommen werden oder ist das nicht der Fall? Wenn soziale Probleme („von Individuen im Zusammenhang mit sozialen Interaktionsprozessen", Staub-Bernasconi 2010, S. 271) der Gegenstand Sozialer Arbeit sein sollen, dann ist zu fragen, woher die Probleme rühren, wohin die Lösungen führen bzw. worin diese letztlich bestehen und was sie für die Qualität des Lebens bedeuten.

Der ökosoziale Ansatz schließt mit seiner Orientierung auf Wohlfahrt keinesfalls andere spezifische Orientierungen aus, die als Theorien der (beruflichen) Sozialen Arbeit gehandelt werden. Im ökologischen Binnenraum ist Platz für sie; in ihm können verschiedene Standpunkte eingenommen werden (sie sind alle exzentrisch) und an sie lassen sich diverse Diskurslinien knüpfen, etwa systemtheoretische Ansätze, die pädagogisch inspirierte Lebensweltorientierung mit ihren Denktraditionen (Thiersch), die soziologisch und sozialpolitisch fundierte Theorie der Lebensbewältigung (Böhnisch) und der ökonomisch ausgewiesene Capability-Ansatz (nach Sen und Nussbaum). Im ökosozialen Rahmen sind die Lebenslagen, die subjektiv und intersubjektive verstandenen alltäglichen Lebensverhältnisse und Bewältigungsmuster ebenso zu studieren, wie sie Hans Thiersch in seinem Konzept der Lebensweltorientierung rekonstruiert hat oder wie Lothar Böhnisch sie in den Spielräumen der Lebensbewältigung sondiert (Böhnisch 2016). Lässt Thiersch in seiner Orientierung auf die Lebenswelt von Klienten die Soziale Arbeit in den Dimensionen der erfahrenen Zeit, des erfahrenen Raums und der erfahrenen sozialen Beziehun-

gen agieren (Thiersch/Grunwald/Köngeter 2010, S. 186 ff.), begreift die ökosoziale Theorie die Zeit als Erstreckung, in der das Leben geführt wird, den Raum als Örtlichkeit des Situiertseins und der Interaktion (Habitat, Milieu und Nische sind die entsprechenden ökologischen Kategorien), die immer auch Erfahrung schafft, während die sozialen Beziehungen unter Aspekten der Einbindung und der Vernetzung begriffen werden.

Die Ökotheorie des Sozialen nimmt dessen Ausdehnung in den Dimensionen der Interaktion von Personen, des gesellschaftlichen Geschehens und der Infrastrukturen wahr, in denen insbesondere Wohlfahrt „gepflegt“ wird. Soziale Arbeit findet in diesen Dimensionen statt. Beruflich interagieren die Helfenden methodisch kompetent mit Personen, die Rat und Tat zu ihrer Unterstützung nötig haben, persönliche und gemeinschaftliche Selbsthilfe und freies Engagement kommen hinzu. Insgesamt haben wir auf der Aggregatebene des Geschehens einen ausgedehnten *welfare mix* vor uns. Er ist Gegenstand sozialwirtschaftlicher Dispositionen im Wandel der Arbeits- und Lebensverhältnisse. In der Gesellschaft sind an der Gestaltung der „gemischten Produktion von Wohlfahrt“ interessierte Gruppen, Vereine und Verbände beteiligt. Sie befassen sich mit sozialen Belangen und mit deren Bearbeitung durch beauftragte Organisationen und Unternehmen mit sozialer Zwecksetzung und sie kommentieren von ziviler Warte die sozialstaatliche Infrastrukturpolitik.

Politische und zivilgesellschaftliche Akteure unterhalten das „Ökosystem“ (im üblich gewordenen Gebrauch des Begriffs), in welchem die Professionellen ihre Arbeit tun und in dem die Adressaten ihrer Arbeit mit Förderung und Versorgung rechnen können. Die Wechselbeziehungen, in denen die verschiedenen Akteure auf ihren jeweiligen Ebenen und zwischen den Ebenen zueinander stehen, werden ökotheoretisch unter Gesichtspunkten der Erstellung und des Unterhalts von Wohlfahrt, des sozialen Haushalts, der Bewirtschaftung, des Managements und der Governance des Sozialen betrachtet. Berufliche Sozialarbeit ist darin „im Einsatz“; sie hat ihren Kontext in den genannten Strukturen und Prozessen. Der einzelne Akteur, die einzelne Sozialarbeiterin übt den Beruf in einem wohlfahrtsdienlichen Betrieb aus; ohne ihn bliebe die Profession konturlos.

7.3 Der Ressourcenbezug im ökosozialen Ansatz

Wohl ergeht es uns unter der Voraussetzung, dass wir dafür ausgestattet sind bzw. uns dazu ausstatten können. „Von Haus aus“ werden für ein gutes Ergehen eigene und externe Ressourcen genutzt. Sie liegen *materiell* in Form monetärer Ressourcen, einer sächlichen Ausstattung und auch des Zugangs zur natürlichen Umwelt und *immateriell* in Form von physischen und psychischen Kraftquellen und Stärken und von Ressourcen der Bildung und Kultur und des sozialen Rückhalts in einem gegebenen Haushalt vor und bieten sich in ihm

zum Gebrauch an oder sie müssen außerhalb im lokalen Umfeld – im Arbeitsleben, über soziale Beziehungen, in dienstlichen Infrastrukturen – oder im globalen Rahmen aufgesucht werden.

Einer Person sind Potenziale mitgegeben oder von ihr erworben; sie sind von ihr erschließbar oder sie stehen ihr zu. Den Personen gegenüber verfügen organisierte Gemeinschaften, Gebietskörperschaften und das Staatswesen über Ressourcen, die für soziale Zwecke genutzt werden können. Was sich mit Ressourcen machen lässt (und welchen Wert sie somit haben können), ist kontextabhängig. Ökotheoretisch wird der Ressourceneinsatz in den Fokus gerückt, weil sich mit ihm der ganze „Stoffwechsel“ in den Sorge- und Versorgungsprozessen analysieren lässt. Soziale Arbeit hat in materiellen und immateriellen Ressourcen die Quellen, aus denen sie schöpfen kann. Über Ressourcen und ihren Einsatz wird disponiert – und zwar von allen Beteiligten (vgl. zum Ressourcenbezug ausführlich Wendt 1990, S. 60 ff. und Wendt 2010, S. 23 ff.).

Quellen guten Ergehens

- Ökosozial wird auf die Ressourcen gesehen, die zum persönlichen und gemeinschaftlichen Unterhalt und zur Problembewältigung verfügbar sind.
- Sie liegen nah oder liegen fern.
- Menschen nutzen innere und äußere Ressourcen in eigener Sorge und infrastrukturell werden materielle, personale und professionelle Ressourcen zu Versorgungszwecken bereitgestellt.

Die Verschiedenartigkeit der im ökosozialen Ansatz erfassten Ressourcen bietet ihrer zweckmäßigen Verwendung einen weiten Spielraum. Es gibt Naturressourcen und aus ihnen erzeugte Mittel, Humanressourcen und Sozialressourcen. Zu denken ist bei weiterer Differenzierung an physische Ressourcen und Sachmittel, an Geldquellen, an infrastrukturelle Ressourcen, an Qualitäten des Wohnens, der Arbeit und der Freizeit, tragende soziale Beziehungen, soziokulturelle Ressourcen, informationelle Ressourcen und insbesondere an die Personalressourcen des humandienstlichen Betriebs mit seiner Expertise und Professionalität des Handelns. Seine Adressaten bringen an die Person gebunden eigene „Coping-Ressourcen“ mit (Germain/Gitterman 1999, S. 17) – mentale Stärken, Motivationen, positive Lebenseinstellungen, Qualifikationen und Handlungsvermögen – und sie nutzen kulturelle Ressourcen (in Wertbindungen), Sozialkapital (in Vernetzung) und verfügbare Zeit. Je nach Anforderung im Leben, zur Bewältigung von Aufgaben und Lösung von Problemen variiert die Konstellation dienlicher Ressourcen, werden sie unterschiedlich wahrgenommen und bewertet.

Über Ressourcen wird haushaltend *disponiert*. Die Zuteilung (Allokation auf Zwecke) und der Einsatz von Ressourcen ist auf der Makroebene der Sozialpolitik, auf der Mesoebene von Einrichtungen und Diensten und auf der

Mikroebene individueller Wohlfahrtsproduktion und direkter Sozialarbeit, Behandlung und Pflege zu betrachten (vgl. Knecht/Schubert 2012). Sondieren lassen sich auf der Individualebene u. a. mit der *Ecomap* die Beziehungen und Vernetzungen einer Person oder Familie mit ihrer Umwelt (Hartman 1978). Lebensweltliche Netzwerke bilden jenseits ihres privaten Genügens das „zivilgesellschaftliche Sozialkapital im Sozialraum" (Schubert 2017, S. 62), an das sich organisierte Vernetzungen anschließen lassen. Auf übergeordneter Ebene kann die Sozialraumanalyse solche immateriellen Potenziale neben den materiellen Ressourcen aufweisen und es ist Sache der *Sozialplanung*, sich der vor Ort und in einem Gebiet vorhandenen formellen und informellen Hilfsquellen und Entwicklungsmöglichkeiten zu vergewissern. Mit ihnen lässt sich *gestalten*, was im Sozial- und Gesundheitswesen getan werden soll.

Die Ausstattung mit Ressourcen finden wir bei uns selbst und in unserer Mitwelt räumlich ausgedehnt vor. Diese Erstreckung beginnt subjektbezogen in der körperlichen Verfassung einer Person, in der sie sich im Raum bewegt und mit der wir in ihm agieren können (vgl. Wendler/Huster 2015), setzt sich fort in der Ausstattung mit einer Wohnung und reicht über die Gegebenheiten des Wohnumfelds in die Qualitäten einer „lebenswerten" Stadt und der Landschaft mit ihrer Natur, in der wir uns aufhalten und die uns aufmuntert. Die Umgebung kann ein Quellgrund von Bildung, körperlicher und geistiger Ertüchtigung, Kreativität und Erholung sein. Sozialpädagogisch werden material vorhandene *Medien* im darstellenden Spiel, zum bildnerischen Gestalten genutzt; Soziale Arbeit findet „draußen" statt im Sportverein und in vielfältigen Freizeitaktivitäten. Auch zu dem Zweck, in deren *Milieu* zu kompensieren, woran es im eigenen Milieu einer Person oder Familie mangelt. Die Theorie dimensioniert das Geschehen der Arbeit, sei sie pädagogisch, therapeutisch, pflegerisch oder sonstwie fürsorglich akzentuiert, in weiteren Lebenskreisen, statt diese Arbeit auf die Unmittelbarkeit dialogischer Kommunikation zu beschränken. „Ressource" hieß vormals nicht nur Quelle und Hilfsmittel, sondern bezeichnete auch eine Stätte der Unterhaltung und Erholung (in „Gesellschaftshäusern", vgl. Wendt 1990, S. 61). Begeben wir uns in sie, eröffnet sich unter der Oberfläche des eindimensionalen sozialen Verkehrs die Mehrdimensionalität des Gesellschaftlichen als ein diverses und dynamisches Geschehen in seinem Raum und seiner Zeit.

In ökosozialer Sicht gehören zu den Potenzialen dieses Geschehens auch seine störenden, belastenden, konfliktträchtigen, diskriminierenden und destruktiven Momente. Ihre Folgen veranlassen Sozialarbeit und beanspruchen ihre Ressourcen. Sie ist gehalten, vor deren Einsatz auf die im Problembereich existenten Energien zu sehen, welche zu den Schäden führen oder ihr Eintreten zu verhindern oder zu kompensieren vermögen. Gefragt sind Resilienzfaktoren, die der Vulnerabilität von Personen und des sozialen Lebens begegnen. Das Verhältnis von *Stress* im Alltag und *Resilienz* wird seit längerem für die Praxis Sozialer Arbeit und in der ökologischen Theorie diskutiert (Adger 2000,

Ungar 2012). Es geht dabei sowohl um die individuelle Fähigkeit, mit eigenen Stärken in Belastungen durchzuhalten, als auch im sozialen Zusammenhalt um die Widerständigkeit gegen Störungen (Resilienz im Sinn von Systemstabilität). Resilienz kann in der Familie, in der Schule und im kommunalen Umraum gelernt und gestärkt werden.

Im Feld des sozialen Lebens spielen überindividuell verschiedene Faktoren der Ausstattung eines Milieus eine fördernde oder schädigende Rolle. Mängel und Beeinträchtigungen der Umwelt haben nicht nur Auswirkungen auf die Gesundheit der Bevölkerung, sondern beeinflussen auch das soziale Verhalten negativ. Seit der empirischen Stadtforschung der Chicagoer Schule in den 1920er Jahren werden (humanökologische) Zusammenhänge räumlicher Strukturen u. a. mit Delinquenz von Jugendlichen diskutiert. Man denke an die These der sozialen Desorganisation von Shaw und McKay (1969) und an die Broken-Windows-Theorie von Wilson und Kelling (1982), welche die Auslösung von Verfall und Verwahrlosung in Wohnquartieren beschreibt. In ihrer Nachbarschaft engagierte Bürger können dieser Entwicklung vorbeugen. Indes zeigt sich hier wieder der Zusammenhang, in dem ein mögliches soziales Engagement und seine Wirkungsmöglichkeiten durch tiefgreifende ökonomische Entwicklungen untergraben werden und ausbleiben müssen.

8. Sozial in Sorge sein

Beständig wird gesorgt. Soziales Handeln ist mit einer Sorge verbunden, wenn dieses Handeln mit dem Ergehen von Menschen zu tun hat. Die Sorge beschränkt sich nicht auf die direkte Interaktion mit Menschen; darüber hinaus waltet die Sorge in der organisierten Pflege des dem Ergehen von Menschen gewidmeten Geschehens, so weit es in unserer Welt und in den Zusammenhängen des Lebens reicht. Hierzu passt die Definition des Sorgens (*caring*), welche im feministischen Diskurs zur Sorgearbeit von Joan Tronto und Berenice Fisher mit ökologischer Konnotation formuliert wurde. Generell sei das Sorgen „*a species activity that includes everything that we do to maintain, continue and repair our 'world', so that we can live in it as well as possible*. That world includes our bodies, our selves, and our environment, all of which we seek to interweave in a complex, life-sustaining web." (Fisher/Tronto 1990, S. 40). Sorgen ist existenziell. In sorgender Haltung und in sorgendem Tun teilen wir unser Dasein sozial.

In der Sozialen Arbeit mag der zufällige Anlass des Helfens ein negativer sein, oder es ist zur Abwehr von sozialer Not und Gefahr nötig zu handeln. Solche Einsätze erfolgen punktuell im Rahmen kontinuierlicher Beschäftigung mit der Aufgabenstellung Sozialer Arbeit in ihren einzelnen Handlungsfeldern. Generell und positiv und andauernd wird in organisierter Weise in der sozialen

Welt etwas bewegt und dazu im Sozial- und Gesundheitswesen Wohlfahrt *gepflegt*. Gleichsinnig heißt das: es wird für sie *gesorgt*. Das geschieht je nach Anlass im professionellen Handeln personenbezogen. Gesorgt wird auch ohne beruflichen Einsatz. Es ist nun ein hauptsächlicher Beweggrund der ökosozialen Theorie, von einer Gegenüberstellung von Professionellen und ihren Klienten übergehen zu können zur Bewältigungsleistung und Problemlösungsleistung eines jeden Menschen, zu der im Bedarfsfall die professionelle Leistung hinzutritt. Deren Adressaten sorgen sich und es wird in vielen Lebenslagen schon für sie gesorgt, ohne dass Professionelle zugezogen werden und zugegen sind. Primär und vor funktionaler Differenzierung gehören die Helfenden zu denen, die Hilfe brauchen, und sie sind in ihren Kreis eingeschlossen. Aus ursprünglich *sorgender Gemeinschaft* hat sich die organisierte Fürsorge und haben sich spezialisierte Behandlungsregime entfernt. Nachdem diese Entwicklung fortgeschritten ist, kommt die Ökologie in der Konstitution des Sozialen auf das Sorgen in Gemeinschaft zurück.

In Humandiensten wie außerhalb von ihnen kümmern sich Menschen um andere Menschen. Sie sorgen sich auch um sich selbst und informell um einander. Ob eine Person hilfebedürftig ist oder nicht: ihre eigene Sorge geht einer anderweitigen Versorgung voraus. Im ökosozialen Verständnis nimmt das Konzept der Sorge auch deshalb eine zentrale Stelle ein, weil um Personen herum in ihrem Verständnis- und Handlungshorizont Hilfeerfordernisse und Hilfemöglichkeiten eingeschätzt werden können, statt dass sich Versorger geschäftsmäßig (in ihrem *social business*) zurechtlegen, wo und wie zu helfen ist. Ohne die Objektivität des Versorgungshandelns zu leugnen, wird ihm die soziale Intersubjektivität der Sorgenden vorgeordnet, die für sich selbst, für einander und gemeinsam handeln.

Der englische Ausdruck *care* steht für die tatsächliche Vielseitigkeit der Sorge und Versorgung in *self care* und *social care*, *health care, elder care, child care, foster care, psychiatric care* und *community care*. und für die Durchdringung von habitueller Einstellung in der Sorge und von Care-Praktiken informeller und formell-fachlicher Art. Im ökosozialen Konzept habe ich den Leitsatz formuliert: „Sorgen heißt in Solidarität für Menschen, am Menschen und mit Menschen arbeiten“ (Wendt 2010, S. 28) – stets einzubeziehen die Sorge des Einzelnen um sich. Das Schlüsselkonzept des Sorgens erschließt im ökosozialen Ansatz die Abhängigkeits- und Verantwortungsverhältnisse von Personen und die informell-privaten und beruflichen Transaktionen, in denen ihnen geholfen wird und mit denen sie versorgt werden.

- Mit Sorge bzw. dem Sorgen wird generell bezeichnet, wie soziale Subjekte dem eigenen Befinden und in (tätiger) Anteilnahme dem Befinden anderer Menschen und den Zuständen, in denen sie und in denen wir leben, habituell und tätig begegnen.
- Soziale Versorgung ist das institutionalisierte Geschehen, in das professionelles Sorgen eingebunden ist und die Brücke schlägt zum persönlichen und lebensgemeinschaftlichen Sorgen.

Berufliche Sozialarbeit muss sich zu ihrem Selbstverständnis und im praktischen Zusammenwirken mit Sorgenden (sorgenden Eltern, Sorgenden bei Krankheit oder Behinderung und sorgenden freiwillig Helfenden) einordnen in das ganze Geschehen der Sorge und die Strukturen der Versorgung. Sozial Arbeitende sind komplementär und kompensatorisch dort tätig, wo die Sorge von Menschen um ihr Ergehen nicht hinreicht oder misslingt. Wenn die Profession es bei einer Problematik nicht von vornherein (pädagogisch) besser weiß, sie (psychologisch) zu durchschauen versteht oder sie (therapeutisch) behandeln kann, ist sie darauf angewiesen, sich mit ihrem Gegenüber in gemeinsamer Sorge zu verständigen oder zumindest auf eine Versorgung zu bestehen, die sozial gefordert und vertretbar ist.

Sozial Arbeitende sind neben anderen Humanberufen tätig, die in spezifischer Weise (medizinisch, pflegefachlich, pädagogisch, psychologisch und anderweitig helfend) Versorgung leisten. Die ökosoziale Theorie kann über dieses Nebeneinander und über berufliche Konkurrenz gleichgültig hinweggehen, weil es im Hauhalt persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens nur auf die Wohlfahrtsdienlichkeit des Handelns ankommt, egal wer dazu beiträgt und wie es getan wird. Oder der ökosoziale Ansatz privilegiert die Soziale Arbeit aus dem Grunde, dass sie beruflich immer dann gefordert ist, wenn vor, während oder nach einer fachspezifischen Behandlung Menschen in ihrem Zurechtkommen generell zu unterstützen sind. Dabei sind die Professionellen mit der ganzen Situation und Lebenslage der Klientel – eben mit all ihren Sorgen – konfrontiert und begeben sich mental und praktisch ein Stück weit in ihre Verhältnisse. Für deren gemeinsame Konsultation sei auf das Konstrukt der Sorgeberatung verwiesen (Wendt 2013 a, S. 58 ff.)

In privaten Haushalten sorgen Menschen für sich selbst und für einander. Das muss in ihrem Verhältnis zu einer formellen Versorgung, die sie beanspruchen (können), angenommen werden und verdient Anerkennung. Versorgung von außen kommt komplementär und kompensatorisch zur Eigensorge hinzu. Persönlicher *Gesundheitssorge*, *Bildungssorge*, *Berufssorge*, *Wohnungssorge* und soziale *Beziehungssorge* stehen organisierte Gesundheitsversorgung, Versorgung mit Bildung, berufliche Förderung und Versorgung mit Arbeit, Wohnungsversorgung und soziale Beziehungspflege gegenüber. Ein einzelner Professioneller kann mit seinem Handeln nicht alle diese Bereiche abdecken; es sei denn, er ist ein für Koordination und Integration zuständiger Case Manager

oder Care Manager und weiß in dieser Funktion die professionellen Rollen des Gesprächspartners *(conferee)*, Befähigers *(enabler)*, Maklers *(broker)*, Vermittlers *(mediator)*, sozialen Anwalts *(advocate)* und Hüters *(guardian)* (Pardeck 1988, S. 135) im ökologischen Horizont von Lebenssituationen miteinander zu verbinden.

Die Relation von Sorge und Versorgung ist eine wechselseitige und komplexe. Bei aktiver Selbstsorge und dem Sorgen im eigenen Lebenskreis ist in Beziehung darauf, was ergänzend oder ersatzweise dienstlich nötig wird, auf die vorhandene Kompetenz zu sehen. Bei „Bildungsferne" von Personen und Familien wird ein Mangel an Sorge um Bildung unterstellt – mit Folgen nicht nur für die Beschäftigungsfähigkeit in der Arbeitswelt, sondern auch für die Kompetenz in anderen Lebensbereichen. Zur Erziehungskompetenz können erzieherische Hilfen kommen, zur Ernährungskompetenz entsprechende Aufklärung und Beratung. Auf die Versorgungskompetenz von Eltern kleiner Kinder sind Frühe Hilfen abgestellt (Buschhorn 2012). Mangelnde Gesundheitskompetenz bei einem großen Teil der Bevölkerung belastet die medizinische Versorgung. Wirtschaftliche Kompetenz bzw. Finanzkompetenz wird nicht zuletzt für die eigene materielle Daseinsvorsorge in Beziehung zum Beispiel auf Versicherungen gebraucht. Das Fehlen solcher Kompetenz sollte nicht erst in der Schuldnerberatung und bei Insolvenz auffallen.

Bei Ausfall an persönlicher Kompetenz sind andere Personen mit ihrer Zuständigkeit und ihrer Befähigung zur Stelle. Es gibt den persönlichen Einsatz der Helfenden für Hilfebedürftige, die Nutzung von virtuell bereitgestellter Versorgung ohne persönlichen Kontakt, die Teilnahme an Formen gemeinschaftlicher (z. B. genossenschaftlich organisierter) Versorgung, unpersönliches Sorgen um die Gestaltung unseres Lebensraums und seine Strukturen, und es gibt die übergreifend organisierte öffentliche Daseinsvorsorge. Sie hat dafür einzustehen, dass institutionell die nötigen Strukturen und ihre bedarfsgerechte Ausstattung vorhanden sind. Beider Anpassung verlangt nach einer ständigen gesellschaftlichen Debatte. Sie ist Ausdruck gemeinschaftlicher Sorge, wiewohl sich dabei diverse Interessen auch ohne Beachtung des Gemeinwohls durchsetzen wollen.

Dem öffentlichen und privaten Sorgen steht institutionell das in Diensten und Einrichtungen organisierte Versorgungssystem in dienstleistender Funktion gegenüber. Auf dieses Gefüge und seine Verfahren wird im privaten Haushalt in vielerlei Hinsicht gebaut. Für die Interaktion der Einrichtungen und Dienste mit persönlichem und familiärem Sorgen ist bedeutsam, ob und wie das System es unterstützt und fördert. Malcolm Payne hat von einer *caring arena* des sozialen Sorgens gesprochen (Payne 2009, S. 28), in der sich die organisierte Versorgung einem kommunikativen Austauschprozess ihren Adressaten und deren Vorstellungen, Wünschen und Werten öffnet. Die in der demografischen Entwicklung insbesondere zur Pflege im Alter empfohlenen Sorgegemeinschaften (*caring communities*) dürften über den Kreis unmittelbar

Interessierter hinaus kaum zustande kommen und Bestand haben, wenn die Mitwirkung an ihnen sich für den Einzelnen in der *caring arena* nicht erkennbar und erfahrbar lohnt (s. Abschn. 9.1). Im Spannungsfeld von Ich und Wir können Sorgegemeinschaften in unterschiedlichen Graden der Teilhabe und Teilnahme konzipiert werden. Ökosozial wird hier eine Sphäre der Ermöglichung offen gehalten, in der sich eine innovative Praxis beweisen mag.

8.1 Ökosozial im persönlichen Lebenskreis

Studieren wir Lebensverhältnisse auf der Aggregatebene der Bevölkerung, territorial in einer Region oder sozialräumlich in einem Stadtteil bzw. kategorial für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe, finden wir überindividuell Einkommens-, Beschäftigungs-, Wohn-, Verkehrs-, Bildungs-, natürliche und soziokulturelle Verhältnisse vor und unterschiedliche Weisen, wie die Menschen sich mit den Gegebenheiten arrangieren. Der Lebenskreis einer einzelnen Person oder einer Familie ist in diese Verhältnisse gebettet; sie sind für ihr Ergehen bedeutsam und sie agiert in ihnen in der Bewältigung ihres Alltags und zum Unterhalt ihrer Wohlfahrt.

Persönliche Lebensgestaltung ist immer auch eine Gestaltung von Umweltbezügen – in Teilhabe an der Arbeitswelt, in der Pflege von Beziehungen zu Angehörigen und Freunden, in gelebter Nachbarschaft, im Wohnen und im Wohnumfeld. Ökosozial lassen sich die unterschiedlichen Gegebenheiten studieren, unter denen Kinder aufwachsen (s. Bronfenbrenner 1981), in denen ethnische oder religiöse Minderheiten ihre Kultur pflegen und sich gleichzeitig in Auseinandersetzung mit der Mehrheitskultur befinden (vgl. zur Situation von Muslimen: Ahmed/Amer/Killawi 2017), Umweltbezüge, in denen behinderte Menschen Barrieren vor sich haben, die ihnen Teilhabe verwehren, oder unter denen wohnungslose Menschen auf der Straße leben. Die Klärung der objektiven Verhältnisse lässt den Handlungsbedarf erkennen und gibt Hinweise für ein angemessenes Vorgehen in Diensten am Menschen.

Im Normalfall ist eine Person oder Familie an einem bestimmten Ort zuhause oder zieht um und richtet sich an einem anderen Ort ein. Wohnen ist mit vielen Umständen verbunden, ebenso ein Arbeitsverhältnis und die Zugehörigkeit zu einem Betrieb. Man lebt, wie man es „gewohnt ist“ oder muss „sich gewöhnen“ an neue Verhältnisse. Das sind für Humandienste und für die Soziale Arbeit keine trivialen Feststellungen. Bei der Eingliederung von Migranten und Geflüchteten lässt sich erfahren, was alles dazugehört, sich in neuen Verhältnissen einzurichten – im Wohnen, in der Arbeit, in der Freizeit, in sozialen Beziehungen, in mentaler Verarbeitung der umgebenden Kultur. Für den Einheimischen hat sich diese Einrichtung der ganzen Lebensführung auch vollzogen, aber im biografischen Kontinuum verteilt und ohne kulturellen Bruch.

Eine Person ererbt und erwirbt ihre Identität mit ihrem physischen und psychischen Herkommen und soziokulturellen Eigenheiten in der Umgebung, in der sie aufwächst oder sich einlebt. Das ist ein Vorgang der *Aneignung*, die von einem in einen sozialen Raum Zugezogenen und generell von jedem Heranwachsenden konstruktiv geleistet wird. In einem Aneignungsprozess entwickeln sich die Handlungsfähigkeit und Handlungsmächtigkeit eines Menschen. Zum Konzept der Aneignung sei auf die wissenschaftlichen Diskurse in der (kritischen) Psychologie und (ökologischen) Pädagogik der letzten Jahrzehnte verwiesen (Leontjew 1964, Glöckler 1988, Deinet/Reutlinger 2004).

Wir sind in Auseinandersetzung mit unserer Umgebung für uns selbst zuständig – individuell in der zeitlichen Erstreckung unseres Lebens, in der wir einem Lebensentwurf folgen, eine individuelle Daseinsvorsorge betreiben und alltäglich den Anforderungen nachkommen, die das Dasein in der Welt mit sich bringt. Zuständig sind wir dabei einesteils für unsere äußeren Dispositionen im *Wohnen*, *Arbeiten* und *Kommunizieren*. Wie brauchen ein Zuhause; wir gehen zur Erzielung von Einkommen und zu beruflicher Zufriedenhit einer Arbeit nach und wir pflegen soziale Beziehungen: Partnerschaft, Freundschaft, Kollegialität, Nachbarschaft. In allem wird ein Gelingen erstrebt. Eine hauptsächliche Disposition ist neben und zum Kommunizieren, Arbeiten und Wohnen die Disposition der *Bildung*. Eine Person hat in Gemeinschaft Teil an ihrer Kultur – und das ist wesentlich ein Bestand an Bildung.

Bildung ist Objekt und äußerlich zugänglich – und das einzelne Subjekt *bildet sich* an ihm. Der Vermittlungsaufgabe wegen wird mit und an Bildung personenbezogen sozial gearbeitet. Wir sind eben andererseits auch zuständig für unsere inneren Dispositionen, soweit sie uns zugänglich sind und wir sie steuern können. Jeder Mensch ist körperlich und psychisch ein komplexes autonomes Ökosystem. Eine Person lebt mit ihrer genetisch bedingten Ausstattung und mit ihren Erfahrungen und kommt damit mehr oder minder gut zurecht. Wenn vom biopsychosozialen Modell von Gesundheit und Krankheit gesprochen wird (Frankel/Quill/McDaniel 2003), kann der dynamische Zusammenhang von beiden Enden her erfasst und von der Person inmitten von ihm aktiv wahrgenommen und bewältigt werden. Mit der Zirkularität, in der ein Subjekt von seiner Lebenswelt „eingenommen" wird und auf sie als seinem Beziehungsfeld innerlich und nach außen reagiert, erweitert sich der biopsychosoziale Zusammenhang zu einer „Ökologie der Person" (Tretter 2008), in der aus psychiatrischer Sicht und in einem systemischen Denkrahmen der individuelle Beziehungshaushalt unter Stress in den klinischen Blick gerät.

In ökologischer Beziehung ist bei einem psychiatrischen Krankheitsgeschehen zu betrachten, wie die relevante soziale Umwelt auf die Symptome reagiert (oder sie sogar herausfordert). Generell gilt bei Behinderungen, dass Diskriminierung vermieden, Barrierefreiheit und Inklusion erreicht wird. Betroffene müssen lernen, mit Krankheit und Behinderung zu leben, und in ihrem Lebenskreis stellen sich auch Angehörige und in Nachbarschaft und am Arbeitsplatz

andere Menschen darauf ein. Teilhabe ist wechselseitig anzustreben – und damit im Feld des Lebens miteinander auch Verantwortung nicht allein für uns selbst zu tragen. Andererseits haben wir im ökosozialen Rahmen die *Identität* eines jeden Individuums zu achten und somit die *Diversität* anzuerkennen, die in Gesellschaft vorhanden ist und das soziale Geschehen charakterisiert. Das ökosoziale Herangehen ebnet Unterschiede nicht ein, sondern hebt sie in Anerkennung ihrer Eigen- und Gleichwertigkeit hervor.

8.2 Zur Ökologie formeller und informeller sozialer Versorgung

Wir leben in einem Wohlfahrtsstaat, gekennzeichnet durch öffentliche Daseinsvorsorge mit einem ausgebauten Sozialleistungssystem. Bei aller Kritik, die in diesem Staat an den Details der Versorgung geübt wird, bewährt sich das System doch im ganzen – mit ständiger Revision einzelner Elemente. Das Wohlfahrtsregime hat den Charakter eines abgegrenzten *Ökosystems*, insofern es in einem Beziehungsgefüge von Leistungsträgern, Leistungserbringern und den Leistungsnehmern, welche zugleich selber Leistungsbeiträger sind, funktional individuelle und gemeinschaftliche Wohlfahrt sichert und unterhält. Für alle Beteiligte ist das System mit Handlungserfordernissen verbunden und es aktiviert für sein Funktionieren in großem Maße finanzielle, sächliche und personale Ressourcen (vgl. Wendt 2010, S. 56 ff.).

Wie nun im Binnenraum der Versorgung die Ressourcen des Systems genutzt werden, ist seit langem Gegenstand der Forschung im Sozial- und Gesundheitswesen. Bereits 1961 finden wir von dem Arzt und Ökonomen Kerr White und anderen unter dem Titel „Ökologie der medizinischen Versorgung" dargestellt, in welchem Maße einzelne Personengruppen (nach Alter und Geschlecht) die verschiedenen ambulanten und stationären Gesundheitsdienste in einem bestimmten Zeitraum aufsuchen (White/Williams/Greenberg 1961, vgl. White 1997). Ökologisch treten die Wechselbeziehungen in Erscheinung, die zwischen den Entscheidungen von Menschen, die sich für „krank" halten, und den Entscheidungen im Medizinsystem bestehen, welche das Befinden von Menschen und ihren Patientenstatus betreffen. Systemseitig ist in diesem Zusammenhang in der Versorgungsforschung der Tatbestand der „Über-, Unter- und Fehlversorgung" beschrieben worden (Sachverständigenrat 2001). Im Gesundheitswesen und mehr noch im Sozialwesen erschwert die Vielfalt der Akteure und Leistungssegmente eine Gesamtbetrachtung des Sorge- und Versorgungsgeschehens.

Idealtypisch kann Versorgung von den Nutzern oder von der öffentlichen Hand her organisiert sein, informell begonnen oder formell eingeführt werden. Zustande kommt personenbezogene Versorgung entweder in ihre Mitglieder bedienenden Organisationen *(member serving organizations)* in Selbstverwaltung oder in allgemein zugänglichen Organisationen *(public serving organiza-*

tions) in kommunaler oder gemeinnütziger freier und auch privat-gewerblicher Trägerschaft. Mitgliederorganisationen können zu ihren Nutzern auch die Fachkräfte als gleichberechtigte Mitglieder heranziehen und in öffentlichem Auftrag agieren, wie das vorbildlich in den italienischen Sozialgenossenschaften geschieht, die ihren Zweck auf gesetzlicher Basis *(Disciplina delle cooperative sociali)* erfüllen. (Miribung 2016, Resch 2017) Von theoretischem Interesse ist hier für die Soziale Arbeit die Überordnung des solidargemeinschaftlich geführten Betriebs über den professionellen Einsatz von Beschäftigten in ihm.

Ökosozial wird auf diese oder eine andere Weise mit dem System der Wohlfahrtspflege auf der Individualebene das professionelle Handeln organisiert. Inbegriffen ist die Soziale Arbeit, die sich direkt einzelnen sozialen Problemen und von ihnen betroffenen Menschen widmet oder in Quartiers- und Gemeinwesenarbeit der örtlichen Bevölkerung beteiligt. Das Engagement reicht bis in die kommunale Sozialpolitik und wird umgekehrt von ihr stimuliert (vgl. zum ökosozialen Charakter kommunaler sozialer Arbeit musterhaft in Finnland: Rovainen 2004, in Portugal: Rocha/Ferreira 2017). Auch hier erweist sich die Leistungsfähigkeit des Systems auf der Aggregatebene, soweit es erfasst wird, an Kennziffern der Problembewältigung. Was sich ergibt, kommt auf der Individualebene mit wohlfahrtsdienlichen Bemühungen jedes Einzelnen mit und ohne professionellen Einsatz zustande.

Ökotheoretisch ist in der Regulierung des Versorgungssystems *top-down* zu untersuchen, ob und wie seine Infrastruktur ihren Zweck erfüllt. Ist sie hinreichend ausgebaut? Ist die Absicherung gegen Risiken angemessen und ausreichend? Auf das Regime im Sozial- und Gesundheitswesen und seine Zweckerfüllung blickt *bottom-up* die Zivilgesellschaft und hat letztlich jede Person mit ihrem Interesse und ihrem Engagement Einfluss. Der Einzelne ist wie die Allgemeinheit gefragt: Wie nehmen wir uns der Menschen mit Behinderung oder der psychisch Kranken oder Obdachlosen oder Geflüchteten tatsächlich an und wie wird für sie infrastrukturell gesorgt? Es gibt lokale Bündnisse für Integration, für Pflege, für Bildung und für Arbeit. Geschieht genug und reicht hin, wie es getan wird? Auch in dieser Frage erfasst der ökosoziale Ansatz die professionelle Soziale Arbeit nicht als selbständige Aktion, sondern als ein Geschehen im größeren Rahmen sozialen Sorgens.

In jüngerer Zeit ist der Handlungsbereich Sozialer Arbeit spezifisch im Horizont des *Sozialraums* diskutiert worden. Top-down lässt sich in der Sozialraumanalyse finden, welche Ressourcen und Netzwerkstrukturen ein lokaler Bereich aufweist, ob und inwieweit er infrastrukturell hinreichend ausgestattet ist, und danach lässt sich planen, wie die vorhandene oder eine bessere Ausstattung für soziale Vorhaben genutzt werden kann. Der Sozialraum wird als relationaler Aktionsraum, als Produkt und Medium sozialen Handelns und Verhaltens verstanden (Lefébvre 1974) und als „relationale (An)Ordnung von Menschen und sozialen Gütern" (Löw 2001, S. 271) begriffen. In gewissem

Maße gehören Disparitäten, Exklusion und Segregation dazu. Menschen halten Distanz und finden auch Nähe. Ob sie es tun und wie sie es tun, hängt von vielen Faktoren ab. Es gibt gute Nachbarn; oft kennt man sich auch kaum, engagiert sich aber vielleicht für das Quartier und seine Qualitäten. Der Raum des Miteinanders erscheint als eine aufzubereitende Ressource für Versorgung, etwa – wie bereits erwähnt – in Formen sorgender Gemeinschaft, auf die man sozialpolitisch gerne zur Bewältigung der Folgen des demografischen Wandels bauen möchte (Dörner 2007, Klie 2014, Schulz-Nieswandt 2017).

Mit dem Sozialraum wird somit weit mehr konzipiert als bloß die Wohnwelt und das Lebensumfeld aus dem Blickwinkel eines Subjekts oder als Objekt der Sozialplanung. Der Sozialraum ist im positiven Fall Begegnungsstätte, Feld der Ermöglichung, realisierter und neuer Arrangements der Daseinsgestaltung. In einem gebietsbezogenen Interaktionsbereich sind formelle und informelle Akteure tätig und ihre Handlungspotenziale lassen sich, koordiniert und vernetzt, zu Versorgungszwecken heranziehen. Für bestimmte Personengruppen, z. B. für Menschen, die auf der Straße leben, ist der Sozialraum mit all seinen Facetten, auch der Raum, in der Hilfen verteilt, unterwegs sind und ihren Stellen haben (Specht u.a. 2017). Eine Gebietskörperschaft und die lokale Zivilgesellschaft können die Potenziale des Sozialraums, ökosozial gesprochen, in ihrer sozialen Haushaltung (zur Kinder- und Jugendhilfe oder zur gemeindenahen Gesundheitsversorgung und Pflege im Alter) berücksichtigen. In diesem Sinne hatte professionsgeschichtlich für die Soziale Arbeit bereits Edward Devine das „community housekeeping“ für „welfare of the home“ in Anspruch genommen (Devine 1911, S. 81 f.) und analog hat 1913 Jane Addams in ihrem Papier „Women and Public Housekeeping“ argumentiert (Haslanger 2016).

Die Strukturierung der Versorgungslandschaft ändert sich mit der Zeit. Und es ändert sich, wie wir uns im Umraum des individuellen und sozialen Lebenskreises bewegen. Für heute und morgen sind insbesondere die Konsequenzen zu bedenken, die sich im digitalen Wandel mit einer zunehmenden Virtualisierung des Sozialraums resp. des Sozialen überhaupt (Faßler 2014) einstellen. Die digitale Vernetzung verschafft jedem Einzelnen eine Teilhabe, die aber nur real wird, wenn sie sich aus den technischen Anschlüssen in Tatbestände eigenen Daseins und des Zusammenlebens übersetzen lässt.

8.3 Komplexität in Handlungsfeldern bewältigen

In der Ausdehnung unserer Lebensverhältnisse und in der Dynamik, mit der sie sich wandeln und in der wir uns (virtuell und tatsächlich) in ihnen bewegen, sind wir gefordert, deren *Komplexität* zu bewältigen. Der ökosoziale Ansatz erkennt die Zusammenhänge und Verknüpfungen des Daseins, seine Abhängigkeit von physischen, strukturellen und kulturell-mentalen Bedingungen und legt der sozialprofessionellen Praxis nahe, sich den komplexen Interdependen-

zen von Verhalten und Verhältnissen insbesondere in Hinblick auf Beeinträchtigungen und Benachteiligungen zu widmen, welche die Verhältnisse mit sich bringen. Die Praxis muss selber vielseitig, flexibel und integrativ sein und sich möglichst mit der Lebenspraxis ihrer Adressaten verflechten, um ihr gerecht zu werden.

- Der ökosoziale Ansatz unterstellt der Sozialen Arbeit Komplexität ihres Gegenstandes und Komplexität im Verfahren. Die Praxis bewältigt diese Komplexität nicht ohne ein organisiertes und manageriales Vorgehen.

Den Komplexen der Aufgabenstellung im Sozialwesen wird in bestimmten *Handlungsfeldern* der Sozialen Arbeit nachgegangen. Diese Felder sind in Deutschland in den Rechtskreisen des Sozialgesetzbuchs benannt: Integration in Arbeit, Gesundheitsversorgung, Kinder- und Jugendhilfe, Rehabilitation und Teilhabe von Menschen mit Behinderung, Pflegewesen und Sozialhilfe (in besonderen Lebenslagen). Hinzu kommen Hilfen für Flüchtlinge, Hilfen für Straffällige, rechtliche Betreuung, spezifische Beratungsdienste usw. Systemseitig finden wir die Handlungsfelder administrativ in einzelne Arbeitsbereiche gegliedert. So gehören zur Kinder- und Jugendhilfe zum Beispiel der Kinderschutz, die Jugendarbeit, Schulsozialarbeit, Kinderbetreuung in Einrichtungen, familienunterstützende, familienergänzende, familienersetzende Hilfen zur Erziehung, das Adoptions- und Pflegestellenwesen und die Jugendgerichtshilfe.

Ökotheoretisch interessiert der Komplex der Lebens- und Problemlagen, wie sie diesem Handlungsgefüge mit seinen Diensten gegenüber vorhanden sind. Das Sozialleistungssystem befasst sich mit Belangen in der Lebenswelt von Menschen. Dabei ist zu bedenken, dass die Adressaten dienstlichen Handelns primär selber mit dem zu tun haben, was die im versorgenden System beruflich Engagierten beschäftigt. Menschen kommen in ihrer Lebensführung mit allfälligen Schwierigkeiten, Belastungen und in Krisen und Konflikten gut oder schlecht oder eventuell gar nicht zurecht. Erst im negativen Fall tritt für das Versorgungssystem eine Problematik zutage; ihre Existenz, Ausprägung und Bewältigung zuvor bleibt außer Betracht bzw. wird nur anamnestisch erkundet. In der Folge reduzieren sich chronische Familienprobleme zu einer Veranlassung für Jugendhilfe oder das Scheitern von persönlichen Lebensentwürfen wird nur noch in Form von Vermittlungshemmnissen bei der Integration in Arbeit berücksichtigt. Die Ausdehnung der Lebensproblematik bildet sich systemseitig in solchen Fällen nicht in ihrer Bearbeitung ab.

Im Feld der Lebensführung kann die Komplexität nur in der Konfrontation des betroffenen Subjekts oder intersubjektiv in Auseinandersetzung mit objektiven Tatbeständen und Sachverhalten wahrgenommen werden. Ohne dieses Hervortreten der Komplexität und die Auseinandersetzung mit ihr verläuft der Alltag in Routine und verengt auf das eine oder andere Vorhaben. Die Einseitigkeit einer subjektiven Orientierung wird ökologisch aufgehoben, indem die

von ihr verdeckten Bezüge, Beweggründe, Abhängigkeiten und Widerstände rundum nach allen Seiten hin Auslegung finden und, wo nötig, bearbeitet werden können.

Eine vom ökosozialen Konzept angeleitete Praxis schließt personen- und situationsbezogen ein Komplexitätsmanagement ein, in dem umsichtig und multiperspektivisch geklärt, zielgerichtet geplant, ein angemessenes Arrangement für die Beteiligten getroffen und mit ihnen koordiniert vorgegangen wird. Diese Erfordernisse haben mich in den 1980er Jahren dazu gebracht, vom ökosozialen Konzept instrumentell zum handlungsleitenden Programm des *Case Managements* überzugehen (vgl. Wendt 2015 b). Sein Gegenstand ist der jeweilige *Fall* – ein objektiver Problemkomplex in seinen Zusammenhängen. Der Fall ist der gemeinsame Gegenstand der Bemühungen von Fachkräften und ihrem Klienten und insoweit abzulösen von ihm als Subjekt. Am Fall und dem Komplex dessen, was sich in ihm zusammenfügt, wird gearbeitet. Methodisch erfolgt mit dem Case Management eine Behandlung des Falles *im Feld*, das heißt unter Betrachtung und Bearbeitung all der situativen Gegebenheiten, die subjektiv und objektiv eine Rolle spielen – seitens des Subjekts und von fachlicher und professioneller Seite. Auf der Folie der Theorie steht hier der Ökologie persönlicher Lebenslage und -problematik das eingerichtete Ökosystem der Versorgung gegenüber. Das ist aber keine statische Beziehung. Der Einzelne bewegt sich in den Infrastrukturen des sozialen und gesundheitsbezogenen Leistungssystems. Er kann es sich informationell (mehr oder minder) selber erschließen. Ein Case Manager bewährt sich dabei als Lotse, als Vermittler, als Koordinator und als unterstützender und prüfender Begleiter.

Unabhängig von fachlicher Wegleitung erfolgt die Komplexitätsbewältigung im Leben gewissermaßen in eigener Fallführung, soweit jemand sich im Feld seiner Ressourcen, vorhandener Hilfen, Wege und Lösungsmöglichkeiten auskennt oder sich kundig zu machen versteht. Sich dazu zu befähigen, ist eine stete Anforderung an die persönliche Lebensführung und an den Kompetenzerwerb im lebenslangen Lernen. Im Alltag mag man sich mit einzelnen Problem- und Aufgabenstellungen nacheinander befassen; die Umsorge des fortwährenden Daseins verlangt in Organisation, Planung und Abwägung von Chancen und Risiken ein manageriales Vorgehen. Mit ihm begibt sich eine Person in das Umfeld ihrer Verwirklichungschancen und in die soziale Mitwelt, die sich konsultieren und in der sich kooperieren lässt.

Um voranzukommen und dabei gestützt und unterstützt zu werden, sind wir in unserer Lebensführung mehr denn je zu Vernetzung und erweiterter Interaktion angehalten. Netzwerke können informell von jeder Person geknüpft werden. Andererseits mangelt es vielen Menschen an Vernetzung und an sie gebundenes Sozialkapital. In diesem Fall wird die Vernetzung von Klienten in deren Lebensumfeld zu einer Aufgabe Sozialer Arbeit. Der Profession kommt dabei das Ausmaß zugute, in dem sie mit ihren Diensten formell und im Feld der Praxis informell vernetzt ist und so auf gebahnten Wegen im Sozialraum

ihren Klienten zu Kontakten und Einbindungen verhelfen kann. Die Anschlussfähigkeit organisierter Netzwerke der Versorgung an „lebensweltliche" Netzwerke lässt sich verbessern; sie wird als „ein Alleinstellungsmerkmal der Sozialwirtschaft und der sozialen Arbeit in der Kommune" betrachtet (Schubert 2017, S. 4). Das Ökosystem vernetzter sozialer Unterstützung und Begleitung ist auf der Individualebene, auf der Aggregat- und auf der Organisationsebene Gegenstand der Forschung und Entwicklung Sozialer Arbeit (Otto/Bauer 2005, Fischer/Kosellek 2013).

In ökologischer Beziehung der individuellen Beherrschung des Alltags (everyday governance) auf die Steuerung des Versorgungsgeschehens im kommunalen oder regionalen Rahmen wird erkennbar, wie die Lebensgestaltung der Bevölkerung und bestimmter Personengruppen von infrastrukturellen Gegebenheiten abhängt und wie per bedarfsorientierter Sozialplanung oder in einem Bürgerhaushalt auf eine bessere Ausstattung und Teilhabe und die Mehrung von Verwirklichungschancen hingewirkt werden kann. Governance in institutioneller und persönlicher Interaktion vermag bei Mediation durch Dienste Mikrogerechtigkeit in der Versorgung mit Basisgütern wie Nahrungsmitteln, Wasser, Brennstoff und in der Nutzung von Ackerland erreichen, wie an Praktiken in Entwicklungsländern gezeigt worden ist. Untersucht hat man in unterschiedlichen Kontexten

> "1) the identification of the actors involved in the constitution of, or exclusion from, these processes and the criteria of eligibility or legitimacy applied; 2) the ways in which the rules for those services are produced, debated, transformed and controlled; and 3) the ways in which the services themselves are performed, i.e. the precise situations and the range of technical, economic and political factors involved" (Blundo/Le Meur 2008, S. 3 f.).

Nichtregierungsorganisationen, Freiwillige und Selbsthilfegruppen wirken dabei mit (vgl. Cornea/Zimmer/Véron 2016). Sie bringen auch ohne professionelle Soziale Arbeit das dispositive Geschehen zuwege, in dem in Partizipation von Betroffenen und Beteiligten im Raum des Zusammenlebens lebensnotwendiger Bedarf gedeckt wird. Ohne dass sie in der Form eines Unternehmens in Erscheinung tritt, nimmt die Kooperation in der Steuerung von Versorgung sozialwirtschaftlichen Charakter an.

Im ökosozialen Ansatz erscheinen die Aufgaben, die sich der Sozialen Arbeit stellen, von vornherein in einem Feld mehrdimensional ausgedehnt. In ihm bewegen, verstehen und arrangieren sich die Adressaten des professionellen Einsatzes, der in eben diesem Feld navigieren, Stellung beziehen und auf neue Arrangements hinwirken muss. Das gilt für die Einzelhilfe und trifft auch auf die Arbeit mit Gruppen und im Gemeinwesen zu. Das Soziale wird als Handlungsfeld und als Zielbereich ökologisch erfasst.

9. In Gesellschaft unter Wirten

Die Bewirtschaftung von sozialer Versorgung (Wendt 2015 a) ist nach allen bisherigen Erörterungen eine komplexe Aufgabe; viele Stakeholder sind an der Aufgabenerfüllung beteiligt. Einen „Einsatz" in ihr und Anteil oder Anspruch daran haben auch die Bürgerinnen und Bürger, die gerade keine Unterstützung, Beratung, Betreuung oder Pflege brauchen und nicht unmittelbar mit dem Leistungssystem zu tun haben. Sorgen sie für sich selbst, entlasten sie die formelle Versorgung. Jeder ist in seinem Lebensbereich und angeschlossen an die Strukturen öffentlicher Daseinsvorsorge gewissermaßen ein *oikonomos* als „Haushaltsvorsteher" in der doppelten Hinsicht, für eigene Belange und das eigene Ergehen zuständig zu sein und zugleich sachwaltend und sorgsam im Nießbrauch von im Gemeinwesen und in der natürlichen Umwelt gegebenen Ressourcen zu sein. Hierbei schneidet sich die persönliche Lebensführung (in ihrer Ökonomie, vgl. Wendt 2017) mit der Steuerung veranstalteter Versorgung.

Im sozialrechtlichen Versorgungssystem wirken auf und zwischen den Ebenen ihrer Zuständigkeit die informellen und formellen Akteure an Versorgung mit: Leistungsträger, Leistungserbringer und Leistungsnehmer. Auf jeder Ebene handeln Personen in den engeren oder weiteren Kreisen ihrer Zuständigkeit. Die einen beteiligen sich in politischer, verbandlicher oder administrativer Funktion, zivilgesellschaftlich oder geschäftlich an der Gestaltung und Pflege der Versorgungslandschaft, viele Fachkräfte sind für einzelne Versorgungsaufgaben angestellt und ausgebildet; ihrem Wirken gegenüber handeln die Endnutzer in eigener Zuständigkeit und Sorge. Als aktive Teilhaber am Geschehen des Sorgens, das fortwährend stattfindet, und der Versorgung, die bereitgehalten wird, und an der Ordnung dieses Geschehens, in die wir zu jeder Zeit eingebunden sind, können wir alle als *Wirte* sozialer Versorgung gelten.

- In ökologischer Hinsicht trägt der Einzelne für sich selbst und in seinem Lebenskreis und Handlungsfeld (ethisch und ökonomisch) Verantwortung. Jeder ist in diesem Rahmen Wirt seiner und gemeinsamer Belange.
- Eintreten für Andere und Engagement für das Gemeinwesen und in ihm erweitern das Selbst.
- Der Einzelne ist zu seiner Wohlfahrt auf wirtliche Verhältnisse angewiesen. Soziale Arbeit tritt für sie ein.
- Soziale Einrichtungen und Dienste nehmen sich wirtlich der Menschen an, die ihrer bedürfen.

Wirtsein ist ein ökologischer Ausdruck erweiterter Selbstbestimmung und Kompetenz. Die Zuständigkeit eines Wirtes oder einer Wirtin richtet sich auf

die ganze Ausstattung, die zum Leben gebraucht wird. Es ist eine objektive Zuständigkeit, die über die subjektbezogene soziale Befassung mit dem Befinden von Personen hinausreicht. *Die Subjektbeziehung wird ökosozial mit der Objektbeziehung verbunden*. Im wirtlichen Handeln nehmen wir uns des Bedarfs an, den Menschen (wir selber oder andere) haben, und dieser Bedarf besteht in Dingen des täglichen Zurechtkommens und seiner technischen Zurüstung ebenso sehr wie in den intangiblen Objekten, die zur inneren und äußeren Verfassung einer Person und gemeinsamen Daseins gehören und gebraucht werden.

Ein Wirt wahrt im Raum seiner Zuständigkeit Belange des eigenen und des gemeinsamen Lebens, indem er mit dessen Mitteln haushält und ihm seine Pflege angedeihen lässt (s. Wendt 2015 a, S. 154 ff.). Als Wirte und Wirtinnen sind wir angesichts zunehmender Handlungsmöglichkeiten und zu treffender Entscheidungen gefordert. Normativ wird ihnen Ressourcensicherung, ein umsichtiges und kontrolliertes Vorgehen und der Anspruch auf Nachhaltigkeit abverlangt. Beispielsweise bedeutet bei zunehmender Digitalisierung die informationelle Selbstbestimmung auch das Erfordernis, einen größer werdenden virtuellen Raum der Zugriffe zu hüten. Die Verantwortung, die dabei getragen wird, dürfte vielen Menschen nicht bewusst sein und viele auch überfordern. Sie können für Handlungsfolgen nicht einstehen. Es mangelt an Erfahrung; falsche Entscheidungen werden getroffen; es gibt Fehlverhalten und Missgeschick. Das alles ändert nichts an der Feststellung: Der einzelne Mensch handelt als Wirt seines Vermögens, seiner Chancen und seines Lebenskreises. Er ist dazu in unterschiedlicher Weise in der Lage, auch in Abhängigkeit von anderen Wirten in eigenen und in weiteren Kreisen. Wenn sozial für ihn eingetreten wird, er persönlich unterstützt, mit Rat versorgt oder ihm auf andere Weise Wegleitung geboten wird, helfen gewissermaßen Wirte einander aus.

Jenseits der Bewältigung persönlicher Belange kann der Einzelne ohnehin in sozialen Bezügen nicht allein wirtlich handeln. Das Bezugsfeld seines Handelns wird durchherrscht von Kommerz, Kapitalinteressen, Wettbewerb und Machtstreben. Kompensatorisch immerhin werden auf institutioneller Ebene in sozialem Wirtschaften die Güter verwahrt und verwaltet, die der Daseinsvorsorge gewidmet sind. Zu ihrer Gestaltung sind sozialpolitische Wirte und Wirtinnen gefordert und zur Ausführung im sozialen Management erfahrene. Professionelle setzen sich in ihrem Aufgabenbereich als Wirte und Wirtinnen dafür ein, dass die überindividuell vorhandenen Mittel im Sozial- und Gesundheitswesen personen- und situationsbezogen wirksam werden und ihren Zweck erfüllen.

Die Wechselbeziehung der Akteure im sozialen Handlungsfeld weist Spannungen und Widersprüche auf. Die Selbstbestimmung der Adressaten von Maßnahmen, Hilfen und Behandlungen wird durch die Fremdbestimmung herausgefordert, welche eine professionelle Problembearbeitung in horizontaler Beziehung der Handelnden mit sich bringt. Und in der vertikalen Beziehung

von leistungsgewährenden Stellen und Leistungsempfängern bleibt der Unterschied von Bedarf und Bedürfnis bestehen, wo nicht schon die Vorgaben von institutionellen und individuellen Haushalten, von öffentlichem und privatem Soll und Haben unaufhebbar differieren.

Ob im persönlichen Umfeld, unter Nachbarn, in der Begegnung mit Fremden oder mit Fernstehenden, als haushaltende Wirte und Wirtinnen respektieren wir den Haushalt anderer Wirte und damit die Art und Weise, wie sie zurechtkommen (zumindest zurechtkommen wollen). Dieser Anspruch kann auf jeder Ebene des Handelns erhoben werden. Zivilgesellschaftlich und politisch sorgt ein Wirt, wo er kann, in seinen Kreisen für wirtliche Verhältnisse. Den Begriff der *Wirtlichkeit* benutze ich bereits seit langem, um Qualitäten menschenwürdiger und lebenswerter Aufenthaltsräume zu bezeichnen (vgl. Wendt 1989). Mit wirtlichen Verhältnissen und in ihnen kommt Wohlfahrt zustande. Gemeint sind im sozialen Handlungsfeld überindividuell kinderfreundliche Verhältnisse, altersfreundliche Verhältnisse, gute Arbeitsverhältnisse, Wohnverhältnisse, Teilhabeverhältnisse usw. In Befassung mit ihnen tritt über alle einzelnen Hilfen hinweg, die nötig sind, Soziale Arbeit, so können wir postulieren, für *soziale Wirtlichkeit* ein.

Sozialarbeitende legen ein *wirtliches Verhalten* an den Tag, wenn sie ihren Klienten akzeptierend begegnen, sie so annehmen, wie sie sind, und darauf hinwirken, dass sie ihrerseits sich wirtlich verhalten – in Beziehung auf sich selbst, auf ihren Körper, auf ihr psychisches Befinden, auf die Gestaltung ihres Lebens und in Beziehung auf ihre soziale Mitwelt. Menschen in einer prekären Lage sind damit erst einmal überfordert. Der ihnen von professioneller Seite solidarisch und mit Empathie geleistete Beistand hält sie dazu an und leitet sie dazu an, sich um sich selbst zu kümmern und herauszufinden, was ihrer Wohlfahrt dient. An diese Arbeit kann vielerlei Engagement von gemeinschaftlicher Selbsthilfe bis hin zu gesellschaftlichen Bewegungen anschließen, die im größeren Maßstab wirtliche Verhältnisse anstreben.

Wirtlich handeln heißt auch: eine Situation prozessual *beherrschen*. Man hat sie und sich „im Griff“ und kommt in ihr und mit ihr zurecht. Gewöhnlich muss man erst lernen, die eigene Gestaltungsmacht auszuüben und sie jenseits privater Selbstbehauptung einzusetzen. Sozial schließt sie zu Vereinbarungen, Vernetzung und Arrangements mit Anderen auf. Viele Menschen brauchen aber schon wirtliche Verhältnisse, um daran mit eigenem wirtlichen Verhalten walten zu können. Der Einzelne wird selbstmächtig, erleichtert durch ihm bereitete Wege und eine Regie, die ihn mitnimmt. Zu *self-governance* sind Menschen in unterschiedliche Maße fähig. Sie können sich aber auch untereinander zusammenfinden, sich gegenseitig stärken und gemeinschaftliche Lösungen finden. Dafür gibt es hergebrachte Muster und Innovationen im gesellschaftlichen Wandel.

Wir finden Varianten solidarischen Wirtschaftens vor, die in Selbstorganisation und durch Schaffung von Ermöglichungsstrukturen zustande kommen –

wie in Genossenschaften verschiedener Art, in Gegenseitigkeitsvereinigungen, in Ökodörfern oder wahlverwandtschaftlich in Lebensgemeinschaften (vgl. Elsen 2011). In ihnen wird Solidarität in der Weise realisiert, dass Gleichbetroffene miteinander zu ihrer Versorgung beitragen (s. die Empirie der Sozialgenossenschaften: Beyer/Görtler/Rosenkranz 2015, Schmale/Blome-Drees 2016, Schmale/Göler von Ravensburg 2017, Köstler 2018). Institutionell hat man, wie oben erwähnt, in Italien Versorgung für Bedürftige in den Sozialgenossenschaften der Typen A und B organisiert (Miribung 2017, Resch 2017). Es kommen Arbeits-, Wohn- und Lebensverhältnisse für Menschen zustande, die sie einzeln für sich nicht erreichen können: wirtliche Verhältnisse, an denen wir im Gemeinwesen zur Kompensation von Benachteiligung und Ungerechtigkeit interessiert sind. Selbst in einer vollkommen gerechten Gesellschaft gebietet die Diversität des Lebens eine organisierte Solidarität und eine beständige Reflexion in der Gesellschaft, wie das Dasein miteinander gelingen kann und gestaltet sein soll.

Das ethische Gerüst, dass der ökosoziale Ansatz unter dem Leitgedanken „Miteinander wohnen im sozialen Haus“ (Wendt 1990, S. 217 ff.) der beruflichen und zivilen Praxis empfiehlt, hält andauernd zu einer Arbeit an all jenen Verhältnissen und Missständen an, die einem guten Miteinander und dem Wohl des Einzelnen abträglich sind. Helfen allein genügt oft nicht – angesichts von kriminellem Verhalten, Gewalttaten, Vandalismus und anderen Rücksichtslosigkeiten. Jedoch versteht sich im Denkrahmen der ökosozialen Theorie ein Eintreten für Gerechtigkeit, was immer damit konkret gemeint sein mag, gegen Benachteiligung und Diskriminierung, für freie und vielfältige Entfaltung, Inklusion und sozialen Zusammenhalt so sehr wie in anderen Handlungsansätzen. Der ökosoziale Ansatz nimmt nur seinen Ausgang nicht von jenen guten Absichten und findet in einzelnen Prinzipien des Handelns auch nicht das Sachziel des Bemühens in Diensten am Menschen.

Wie wir leben wollen und uns dabei pfleglich zu unserer Mitwelt verhalten, ist eine nach außen und nach innen gerichtete Anforderung, die der Begriff der Wirtlichkeit nach beiden Seiten erfasst: außen im Eintreten für lebensdienliche und lebenswerte Verhältnisse; innen in Ermöglichung von Teilhabe und im Beistand bei Leiden und bei allfälligen Krisen und Brüchen individueller Existenz. In der doppelten Anforderung des zu Besorgenden durchdringen Ethik und Ökonomik einander; im Theoriehorizont taucht in Verflechtung von *Oikos*, *Ethos* und *Nomos* die Idee einer „wirtlichen Ökonomie“ auf, wie sie diesseits von Kommerz vom „Nomos des Oikos“ her konzipiert worden ist (De Gennaro/Kazmierski/Lüfter 2013).

Die Autoren gelangen mit Nietzsche und Heidegger in ihrer Interpretation von Wirtschaft zu einem Begriff von Wirtlichkeit: „Das Wort ‚Ökonomie’ nennt hier die Aufmerksamkeit für das Ganze der Sinnbezüge des menschlichen Daseins (*oikos*) aus dem Gewährenden und Zuteilenden dieses Ganzen (*nomos*). Die Aufmerksamkeit arbeitet nicht der methodisch ausgerichteten

Wirtschaftswissenschaft zu, etwa indem sie ihr eine wissenschaftstheoretische Grundlage hinterherträgt oder eine auf das Funktionale herabgesetzte Normativität hinzufügt. Vielmehr denkt sie sich einer – Wirtlichkeit genannten – Dimension zu, die für die heutige, kaum noch zukunftsoffene Ökonomie nicht mehr zugänglich ist. *Wirtlich* heißt: Eigenes und Fremdes freundlich aufnehmend, so dass beides sich im Selben findet und, in solcher ungleichgültigen Gleichheit, als Verschiedenes deutlicher in seinem Wesen gespart ist." (De Gennaro/Kazmierski/Lüfter 2013, S. XII) Eine wirtliche Haltung ist förderlicher Natur; *mittelbar* wird die Entfaltung und Erhaltung menschlichen Daseins vorangebracht.

Ohne dass wir uns diskursiv weiter in die Seinsphilosophie und in dichterische Erfahrung begeben, kann in der Reflexion wirtlicher Orientierung einfacher auf die anderweitig betriebswirtschaftlich vorgetragene Idee eines ökologischen Führungsverhaltens verwiesen werden. Simon Western hat *Eco-Leadership* als ein neues Paradigma der Führung in Organisationen beschrieben, die in ihren inneren und äußeren Vernetzungen den Stakeholder-Beziehungen folgt und immer weitere Kreise in die Weltverhältnisse zieht. „Eco Leadership is to develop ‚webs of work' and then connect these to the ‚webs of life'" (Western 2013, S. 279). Die Zugehörigkeit zu ihnen verlangt von Organisationen ein von Gegenseitigkeit, Solidarität und Engagement bestimmtes Verhalten (Western 2013, S. 265) Eco-Leadership, als Modus für das Führen erwerbswirtschaftlicher Organisationen formuliert, trifft sich mit den Leitannahmen einer ökosozial orientierten sozialen Praxis: „It is about connectivity, interdependence and sustainability underpinned by an ethical and socially responsible stance" (Western 2013, S. 288).

Ein Walten in Verantwortung gegenüber dem Leben in seinen weiteren Zusammenhängen fordert ein Konzept von *stewardship* ein, wonach einem Akteur bei seinem Wirtschaften ein Wohl jenseits eigener Interessen anvertraut ist (Block 2013). Mag ein Wirt auf die Performanz seines Betriebes sehen, wirtlich bedient er das Wohlergehen aller, die an ihm partizipieren. Das können die Nutzer eines Dienstes, die Angehörigen einer Organisation oder eines größeren Gemeinwesens sein. „Stewardship begins with the willingness to be accountable for some larger body than ourselves" (Block 2013, S. 16). Stewardship wird wie der Leitung eines Hauswesens der Regierungsweise eines Staates abverlangt. Die Weltgesundheitsorganisation hat in ihrem World Health Report 2000 unter den Begriff Stewardship „the careful and responsible management of the well-being of the population" gefasst (WHO 2000, S. XIV, vgl. Saltman/Ferroussier-Davis 2000). Die gesundheitliche Versorgung hat einen sorgsamen Umgang mit allen Ressourcen nötig, die zu ihr beitragen. Die Ressourcen wollen in sozialer und gesundheitsbezogener Politik und Praxis gepflegt und effizient verwandt werden (Casino 2014). Stewardship verbindet das wirtschaftliche Walten mit der Ethik, in der es seiner Aufgabe nachkommt.

Die ökosozial interpretierte Verpflichtung zum Wirtsein bzw. auf Wirtlichkeit findet sich auch in einem Verständnis von lokaler und zugleich globaler Bürgerschaft wieder, ein Verständnis, das aus der Wahrnehmung grenzenloser Zugehörigkeit erwächst. In einem Denkrahmen weltbürgerlicher Verantwortung, wie sie die UN-Bildungsinitiative „Global Education First" seit 2012 zu befördern versucht (vgl. Bernecker/Grätz 2017), wird auf der Ebene der Entwicklungspolitik für eine Verbreiterung von Bildung und der Kultivierung des Zusammenlebens geworben. Das Konzept lässt sich bis in den Lebenskreis einzelner Menschen und in die Qualität ihres Miteinanders ausbuchstabieren.

Wirtsein als Habitus von Sozialarbeitenden gibt zu einer ökotheoretischen Auslegung der *Definition* Sozialer Arbeit Anlass, auf die man sich in der *International Federation of Social Workers* (IFSW) geeinigt hat. Die 2014 in Melbourne beschlossene Fassung lautet:

> "Social work is a practice-based profession and an academic discipline that promotes social change and development, social cohesion, and the empowerment and liberation of people. Principles of social justice, human rights, collective responsibility and respect for diversities are central to social work. Underpinned by theories of social work, social sciences, humanities and indigenous knowledge, social work engages people and structures to address life challenges and enhance wellbeing."

Während es in der Fassung der Definition im Jahre 2000 am Ende hieß, Soziale Arbeit „intervenes at the points where people interact with their environments", sieht die neuen Version „Menschen und Strukturen" in dem sozialen Werk engagiert, das den Herausforderungen des Lebens begegnet und Wohlergehen fördert. Mit Sozialer Arbeit wird Wohlfahrt im Wandel voranzubringen gesucht. Das kann über Empowerment oder über verschiedene Weisen geschehen, in denen zusammen mit den Menschen den Herausforderungen des Lebens begegnet wird. Zur professionellen Mitarbeit daran wie bei freiem Engagement ist auf die Verhältnisse zu blicken, in denen den Anforderungen entsprochen werden kann: Wirt oder Wirtin sein verlangt von einer Person im Raum ihrer Zuständigkeit eine umsichtige Klärung von Handlungsbedarf und ihm entsprechend ein umsichtiges Walten.

Wirtliche Verhältnisse, in denen wir uns *wohl befinden*, lassen sich örtlich, auf Plätzen und in Gemeinschaft, an Stellen, an den man sich sicher fühlt oder Ruhe findet und sich entspannen kann, in Arrangements des Zusammenlebens, in Veranstaltungen und bei vielerlei Gelegenheit herbeiführen. Viele Stakeholder, welche die Räume und Plätze als *ihre* Arenen betrachten, sich mit der Gemeinschaft, die sich dort einstellt, identifizieren und die mitveranstalten, was vor Ort geschieht, sind am Zustandekommen guten Ergehens beteiligt. Seine Förderung erfolgt mehrdimensional. Direkte Sozialarbeit nimmt sich darin bescheiden aus, es sei denn, das sozialprofessionelle Handeln schließt zu dem Werk auf, in dem man sich überall und insgesamt der Herausforderungen des Lebens annimmt und das Ergehen von Menschen bessert – wie die angeführte Definition von *social work* formuliert. Mehr als „Stückwerk" zu erwarten,

wäre nicht realistisch. Schon damit, es zu erreichen und in relativer Lebensqualität zu wahren, verdient ein Handeln das Prädikat *wirtlich* im größeren Rahmen Sozialer Arbeit.

9.1 Pflegende und Nutzer, kommun verbunden

Von der sozialen Ausstattung des Gemeinwesens zehren alle, die ihm angehören. Dass sie gepflegt und gewartet werden will, ist ihren Nutzern weniger bewusst. Wenn sie nicht gerade für diese Aufgabe angestellt sind, erwarten sie einfach, dass bei Bedarf vorhanden ist, was sie infrastrukturell, fachlich und personell zu ihrer sozialen und gesundheitsbezogenen Versorgung brauchen. Ob von Eltern ein Platz im Kindergarten benötigt wird, nach Beratung und Therapie in persönlichen Krisen gefragt wird, Betreuung bei Behinderung oder Hilfe im Alter gewünscht und Hilfestellung bei Übergängen in jeder Lebensphase gesucht ist, stets sollen ein Dienst und das Personal dafür vorhanden sein.

Tatsächlich findet sich nicht genügend Personal und die Dienste können nicht allen Ansprüchen nachkommen. Das Sozialsystem überfordert sich mit seinem Ausbau: Bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf erhöht die Anforderungen an die außerhäusliche Kinderbetreuung; lebenslanges Lernen braucht lebenslange Beratung und qualifizierte Begleitung; Inklusion bei Behinderung ist personalintensiv; Pflegebedürftigkeit nimmt im demographischen Wandel zu und beansprucht mehr persönliche Hilfe. Der professionelle Einsatz stößt nach Umfang und Intensität überall im Sozial- und Gesundheitswesen an seine Grenzen.

Der ökologische Diskurs lenkt bei dieser Problematik den Blick auf die Ressourcen gemeinschaftlichen Sorgens. Statt die Leistungen und das Leistungsvermögen in formeller Versorgung den eigenen Leistungen ihrer Nutzer nur gegenüberzustellen, wird bei ihrer übergreifenden Bewirtschaftung nach mehr Verbindung in gemeinsamer Pflege von Wohlergehen getrachtet. *Commoning* ist hierfür ein Stichwort. Mit ihm wird die aktive Herstellung und der Unterhalt von Gemeingut durch seine Teilhaber und Nutzer bezeichnet. *Commons* sind Ressourcen als Umweltgüter ebenso wie als soziale und kulturelle Güter. Sprachen zum Beispiel werden durch ihre Nutzergemeinschaft gepflegt, ebenso ein öffentlicher Raum und soziale Beziehungen. In der Nachfolge von Elinor Ostrom („Governing the Commons“, 1990) und ihrer Darstellung der Prinzipien, gemäß derer Menschen zu verantwortlicher Teilhabe an einem gemeinschaftlichen Ressourcen-Pool angehalten werden können, ist die Pflege des Wohls von Ressourcen bzw. der Ressourcen von Wohl breit thematisiert und in musterhaften Praxisprojekten vorgeführt worden (Bollier/Helfrich 2015, Ruivenkamp/Hilton 2017).

Das Werk der Sozialen Arbeit besteht im ökosozialen Verständnis nachgerade auch in der Gestaltung des Raumes sozialer Teilhabe im Interesse und in Selbstbestimmung der Klientel, mit der die Profession es zu tun bekommt, und der Menschen, die in diesem Raum ihre Belange selber besorgen. Alle partizipieren auf die eine oder andere Weise an den Qualitäten des Lebens in einer Kommune, darin eingeschlossen, was sie lebenswert für Kinder, für Familien, für Menschen mit einer Behinderung, für alte und pflegebedürftige Menschen macht. Die Qualitäten bilden sich in äußeren Verhältnissen und in den Bezügen ab, welche die Einwohner aufeinander nehmen. Daran kann fallweise und fallunabhängig gearbeitet werden. Die Belebung nachbarschaftlicher Unterstützung, die Vernetzung von Selbsthilfe, die Anregung zu generationenübergreifenden Hilfen, die Begleitung von Siedlungs- und Wohngenossenschaften, ein Quartiersmanagement – auf diese und andere Weise lässt sich in Sozialer Arbeit das Gemeingut sozialer Verantwortlichkeit und wirklicher Teilhabe heben und befördern.

Die Initiative zu Aktionen, die das Miteinander gestalten und pflegen, geht von einzelnen Personen an ihrem Wohnort, von zivilgesellschaftlichen Organisationen, von kommunalen Stellen oder von sozialprofessioneller Seite aus. Der Charakter der Interaktivität und des Werkes, das zustande kommt, hängt nicht am Maß sozialberuflicher Beteiligung. Die Kommunikationstechnologie ermöglicht es zudem gewerblichen Unternehmen, Plattformen der sozialen Vernetzung, des Austausches und der Gemeinschaftsbildung zu betreiben und zu nutzen. *Social Media* bringen Menschen zusammen, bahnen niedrigschwellig ihrer Beteiligung an Projekten den Weg und halten den Zugang zu ihnen offen. Die Interaktivität in digitalen Netzwerken hebt tendenziell die Differenz zwischen der Pflege und der Nutzung des sozialen Geschehens auf – mit dem Nachteil, dass sich in Wolken unverbindlicher Beteiligung auch die Verantwortung zerstreut, mit der lebensgemeinschaftlich und zu kommunem Vorteil gewirkt wird.

9.2 Statt eines Fazits: Ökologisch und sozial handeln in eigenem Interesse und in mitmenschlicher Verantwortung

Ökologisch blicken wir auf das existentielle Geschehen in einem Feld oder Raum. Darin gilt es für den Einzelnen und es gilt gemeinsam zurechtzukommen. Zur Bewältigung dieser Aufgabe wird Soziale Arbeit geleistet. Gehen wird noch einmal wesentliche Befunde durch, welche die ökosoziale Theorie ihrer Erörterung nach sachwaltend für das ganze Leistungsgeschehen liefert.

(1) Soziale Arbeit erfolgt auf der Mikroebene beruflicher Betätigung, wird auf der Mesoebene in Diensten und Einrichtungen veranstaltet und sie findet auf der Makroebene statt, auf der sie institutionell und funktional zum Einsatz gebracht wird. Soziale Arbeit lässt sich im ökosozialen Theorieansatz auf jeder

Ebene der Betrachtung in einem objektiven Feld von Bezügen und Transaktionen wahrnehmen, in denen diese Arbeit einem sozialen Bedarf nachkommt. Mit ihrer Stellung im Bezugsraum des Handelns unterscheiden sich die Akteure im Hinblick auf den Bedarf. Sie folgen dabei Interessen, wie sie für Leistungsträger, dienstleistende Organisationen und Stellen und für eine Profession ausgemacht sind und bei Personen im Hintergrund ihres Handelns bestehen.

(2) Sozialprofessionelle und die Adressaten ihres Handelns besetzen im Handlungsfeld im Verhältnis zueinander exzentrische Positionen, die mit ihren Koordinaten stets der Abstimmung im Raum realer Verhältnisse, Bestrebungen, Mittel und Möglichkeiten bedürfen. Für die beruflich Helfenden heißen die Positionen, denen Klienten zugeordnet werden: Benachteiligung, Behinderung, Dissozialität, Sucht, Behandlungs- oder Pflegebedürftigkeit. Betroffene wissen gewöhnlich, wie sie kategorisiert und so in das Sozialleistungssystem eingeordnet werden. Sie passen sich daran an, führen ihr Leben aber nicht nach einem amtlichen oder fachlichen „Profiling“. Im allgemeinen unterscheiden sich Menschen in ihrer Lebensgestaltung nicht danach, ob sie gerade in einem Klienten- oder Patientenstatus sind oder nicht. Einschränkungen erfahren sie auch unabhängig und jenseits von denen, die von Experten bestätigt und in ein Schema eingeordnet worden sind. Menschen unterliegen andauernd Störungen in ihrem „inneren Bezugsrahmen“ (Rogers 1987, S. 37) und existentiell auszuhalten haben sie äußere Beeinträchtigungen auch bei Bezug von Leistungen im System der Versorgung.

(3) Menschen führen ihr Leben subjektiv und objektiv in Teilhabe. Jede einzelne Person ist – wie begrenzt auch immer – um existentielle Teilhabe besorgt, darin eingeschlossen gesellschaftliche, materielle, physische und mental-kulturelle Teilhabe, und sozial wird dafür gesorgt. Die Sorge ist aufwändig. In der Ausdehnung dieses Geschehens ergibt sich eine Haushaltungsaufgabe. Sie wird im sozialen Kontext auf den unterschiedlichen Ebenen der öffentlichen Daseinsvorsorge, der humandienstlichen Versorgungsgestaltung, des lebensgemeinschaftlichen und persönlichen Zurechtkommens mit Mitteln und Möglichkeiten wahrgenommen.

(4) Die Erfüllung der Aufgabe ist generell auf individuelle und gemeinschaftliche Wohlfahrt gerichtet. In Blick auf sie wird sorgend gehandelt. Die Sorge zieht Kreise von der Selbstsorge über familiäre und andere Formen informellen Sorgens und zivilgesellschaftlichen Engagements und schneidet sich mit den Kreisen formeller Versorgung, die unpersönlich organisiert ist, aber in den Diensten am Menschen und in professioneller Sorge in die Kreise persönlicher Sorge interveniert. Die einzelnen Menschen werden bei ihren Interessen, bei ihrem Wollen und Beweggründen angetroffen, die wiederum sozial zu vertreten und in eine sorgende Bearbeitung einzubeziehen sind.

(5) Ein einfacher wohltätiger Akt, eine Hilfsaktion, eine unterstützende, heilende oder fördernde Verrichtung hier oder da mag punktuell erfolgen und ausdehnungslos bleiben. Die Profession kann sich darauf, bei Gefahr des Verlus-

tes ihrer Identität, nicht beschränken. Im sozialen Werk, dem solche einzelnen Handlungen angehören und zu dem sie mittelbar beitragen, wird eine komplexe Angelegenheit ausgeführt und gemeistert. Das geschieht in einem aktionalen Gefüge. Die erforderliche Kooperation der in vertikaler und horizontaler Verbindung Beteiligten und der direkt Betroffenen gibt zu Vernetzung und zu einem differenzierten Management im Raum der Versorgung und zu Mitwirkung an ihrer Regie *(governance of care)* Anlass.

(6) Mit den Ressourcen, welche die Beteiligten in das Versorgungsgeschehen einbringen, die sie für sich und für andere nutzen und über die sie so oder so disponieren, sind die Akteure und Stakeholder, wie dargelegt, Wirte des Geschehens. Die Verschmelzung des sozialen und des wirtschaftlichen Handelns kennzeichnet den ökosozialen Ansatz ganz besonders. Von daher erlaubt er eine mehrdimensionale Erfassung der Relationen, in denen wir uns in den Kreisen unserer Lebensführung um die eigenen und gemeinsamen Verhältnisse kümmern und zu kümmern haben. Tätig sind an dieser Aufgabe die informellen wie die formellen Akteure beteiligt. In und mit ihrem Handeln erweitert sich die Soziale Arbeit und sie verdient damit den Namen „ecosocial work", wie ihn Matthies und Närhi (2017) gebrauchen: „'Real social work' as ecosocial work takes place with the people themselves in their own environment, including all the issues concerned with material and cultural wellbeing. In the case that food security, housing, mobility, health, climate change and subsistence are becoming part of social work agency and research, the profession and the movement, then real social work may be rediscovered" (Matthies/Närhi 2017, S. 31).

(7) Der ökosoziale Ansatz thematisiert ein *Weltverhältnis* im persönlichen und gemeinschaftlichen Handeln, wie wir nämlich mit ihm in unserer Welt wohnen und leben wollen und können. Pragmatisch wird dazu in der Theorie ausgegangen von der Grundsituation und dem Erfordernis des Haushaltens. Es betrifft den äußeren Lebensraum, an dessen Zustand wir Anteil nehmen, wie die innere Gestaltung des Daseins. Haushalten heißt im inneren und im äußeren Lebenszusammenhang Zuständigkeit wahrnehmen und Verantwortung tragen. In der Ausdehnung dieser Verantwortung ergibt sich für das persönliche und das gemeinsame Befinden Selbstverantwortung aus Sozialverantwortung und Sozialverantwortung aus Selbstverantwortung (vgl. zu ihrem Verwiesensein Lenk 2015, S. 82 ff.). Die oben genannte Definition der IFSW spricht von „collective responsibility" und bindet die Soziale Arbeit an sie. Sie funktioniert in gesellschaftlicher und nicht bloß beruflicher Wahrnehmung durch einzelne sozial Arbeitende in dieser Verantwortung

(8) Zivil und kommun wurde in den Anfängen des sozialen Projekts der Moderne bei den gemeinnützigen Gesellschaften der Bürger in der Aufklärungszeit (Wendt 2016, S. 62 ff.) die Soziabilität der Person verstanden: Ihr Verfasstsein als Subjekt lässt sie „in Gesellschaft" intersubjektiven Anforderungen folgen. Die Gesellschaften reklamierten Verantwortung für den Zu-

stand des Gemeinwesens und begriffen darin die Nöte der armen Mitbürger als ein Elend der Verhältnisse des zivilisierten Gemeinwesens. Die gemeinnützige Wohlfahrtspflege schloss später an die zivile Agenda an und hat der beruflichen Sozialen Arbeit Raum gegeben. Parallel zu dieser Evolution entfaltete sich die Selbsthilfe Betroffener von den frühen englischen *friendly societies* bis in das bürgerschaftliche Engagement und zu *social sharing* in Rat und Tat heutzutage. Das heißt, es gibt eine Tradition des organisierten Füreinanders, Miteinanders, auf das Gemeinwesen gerichteter Sorge und der organisierten Solidarität.

Menschen führen ihr Leben subjektiv für sich allein und sie führen es intersubjektiv gemeinsam bei vielseitiger Einbindung in wirtschaftliches, natürliches und kulturell geprägtes, rechtlich und moralisch normiertes Geschehen, suchen darin nach ihrem Auskommen und streben nach ihrem Wohl. Sie partizipieren an diesem Geschehen und gestalten es im persönlichen Bereich nicht nur für sich. Sozial erwartet wird eine *aktive Teilhabe* – statt einer nur passiven Beanspruchung von Teilhabe. Es gehört zum Proprium des ökosozialen Theorieansatzes, eine geteilte Verantwortung für individuelles und gemeinsames Ergehen derart anzunehmen, dass Selbstsorge und selbstmotivierte Teilnahme als notwendige Basis sozialer Versorgung und diese als Voraussetzung für hinreichende Eigensorge unterstellt wird. Dafür muss es Verwirklichungsmöglichkeiten im geteilten Handlungsfeld (im Beschäftigungssystem, im Bildungssystem, im Nahraum sozialer Beziehungen) geben. Eine Alimentierung Bedürftiger entlässt sie nicht aus ihrer Verantwortung für sich, zumal der letztendliche Zweck der Unterstützung nicht ohne selbstbestimmte Mitwirkung der Hilfeempfänger, nicht ohne ihre auf sich selbst und ihr Leben gerichtete eigene Leistung erreicht wird.

(9) Intersubjektiv agiert Soziale Arbeit in Prozessen der Lebensführung auf persönlicher, ziviler und politischer Ebene. Die Akteure finden sich in Verantwortung für das Befinden Einzelner und des gemeinsamen Daseins gefordert. In der Pflege von individueller und gemeinschaftlicher Wohlfahrt funktionieren die sozialen Akteure wirtlich. Sie wahren Werte humanen Lebens in Bewältigung seiner inneren und äußeren Beeinträchtigungen. Die Ökologie humanen Lebens erschließt seine Werthaltigkeit an jeder Stelle, an der es sozial begegnet, weil es an jeder Stelle in seinem Zusammenhang auf ein Wohl bedacht und behandelt werden kann. Es wird in der Behauptung von Werten jeweils ethisch entschieden, wie und in welcher Welt wir leben wollen. Der Umgang mit den Problemlagen impliziert in ökologischer wie sozialer Umsicht ein Ethos. Auf das Handeln und die Orientierung im Handeln bezogen *fundieren Ökologie und Ethik einander*.

Im Ethos erstreckt sich das menschliche Dasein darauf, wie angemessen und wohl zu leben und zu handeln ist (Wendt 2013 b, S. 92 ff.). In der kontingenten problematischen Situation, in welcher jede Lebenspraxis und mit ihr die Soziale Arbeit gefordert ist, liegt das Wohl nicht vor. Es ist konkret nur mit dem

inneren und äußeren Zusammenhang zu begründen, in dem Menschen ihr Leben führen und in dem das Dasein sozial, kulturell gebettet und endlich mit allem Sein verbunden ist. Eine stoische „Ethik des bestellten Hauses“ (Reiter 2015) kann dazu im ökologischen Sinne anhalten. Der ökosoziale Theorieansatz Sozialer Arbeit führt um der Wirtlichkeit humaner Verhältnisse willen zu der normativen Feststellung, dass miteinander sorgen in Solidarität aus ökologischer Verantwortung geboten ist. Ethische und ökologische Gerechtigkeit verlangen einander. Das Soziale wird seiner Ökologie mit einer Bewirtschaftung nach ethischen Maßstäben gerecht. In diesem Schluss lässt sich in aller Kürze das Eigentümliche des ökosozialen Theorieansatzes Sozialer Arbeit fassen.

Menschen führen generell ihr Leben in Teilhabe. Sozialaktiv wird sie realisiert, indem für und mit Menschen gesorgt wird, die alleine – materiell, psychisch und der Umstände halber – nicht zurechtkommen. In der Ausdehnung des sozialen Sorgegeschehens ergibt sich organisatorisch und dispositiv eine Haushaltungsaufgabe. Sie wird auf den unterschiedlichen Ebenen der öffentlichen Daseinsvorsorge, der humandienstlichen Versorgungsgestaltung, des lebensgemeinschaftlichen und persönlichen Auskommens mit Mitteln und Möglichkeiten wahrgenommen. Mit ihnen wird der Wohlfahrt gedient. In Disposition über die Mittel und zu den Möglichkeiten wird im ökologischen Horizont das soziale zu einem wirtschaftlichen Handeln. Etabliert und organisiert finden wir es in der *Sozialwirtschaft* vor – und mit ihr begeben wir uns mit der Theorie wieder in das *Feld der Praxis*, in dem in vielfältiger Weise sozial gearbeitet wird.

Die ökosoziale Theorie bleibt unabgeschlossen – nicht in ihren Grundannahmen, aber in deren praxisbezogener Auslegung, bringt doch der Wandel in der Ökologie des Sozialen neue objektive Anforderungen für die Akteure und mehr Ungewissheit mit sich. Wie wir morgen wohnen, arbeiten, kommunizieren, miteinander umgehen und überhaupt sinnvoll leben werden und wie wir uns darauf sorgend einstellen können, lässt sich vorweg nicht passend konzipieren, setzt es doch neue Rahmenbedingungen auch für den Theoriebetrieb, in dem ermessen wird, was sozial zu bewerkstelligen ist.

Literatur

Aballea, François / Brunet, Florence / Kertudo, Pauline (2011): Le métier de conseiller(ère) en économie sociale familiale. Professionalité et enjeux. Paris: Ed. La Découverte

Abramovitz, Mimi (1998): Social Work and Social Reform. An Arena of Struggle. In: Social Work, 43, 6. S. 512-526

Abramovitz, Mimi / Sherraden, Margaret S. (2016): Case to Cause: Back to the Future. In: Journal of Social Work Education, 52, Suppl. 1, S. 89-98

Adger, W. Neil (2000): Social and Ecological Resilience. Are They Related? In: Progress in Human Geography, 24, 3. S. 347-364

Ahmed, Sawssan R. / Amer, Mona M. / Killawi, Amal (2017): The Ecosystems Perspective in Social Work: Implications for culturally competent practice with American Muslims. In: Journal of Religion and Spirituality in Social Work: Social Thought, 36, 1-2. S. 48-72

Anderies, John M. / Janssen, Marco A./Ostrom, Elinor (2004): A Framework to Analyze the Robustness of Social-Ecological Systems from an Institutional Perspective. In: Ecology and Society, 9, 1: 18

Barker, Roger (1968): Ecological Psychology. Concepts and methods for studying the environment of human behavior. Stanford, CA: Stanford University Press

Becker, Egon / Jahn, Thomas (Hrsg.) (2006): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt am Main: Campus

Bernecker, Roland / Grätz, Ronald (Hrsg.) (2017): Global Citizenship. Perspektiven einer Weltgemeinschaft. Göttingen: Steidl

Bettelheim, Bruno (1975): Der Weg aus dem Labyrinth. Leben lernen als Therapie. Stuttgart: Deutsche Verlags Anstalt

Beyer, Thomas / Görtler, Edmund / Rosenkranz, Doris (Hrsg.) (2015): Seniorengenossenschaften. Organisierte Solidarität. Weinheim: Beltz Juventa

Block, Peter (2013): Stewardship. Choosing Service over Self-Interest. Second Edition. San Francisco: Berrett-Koehler

Blundo, Giorgio / Le Meur, Pierre-Yves (2008): An Anthropology of Everyday Governance: Collective Service Delivery and Subject-Making. In: dies. (eds.): The Governance of Daily Life in Africa. Ethnographic Explorations of Public and Collective Services. Leiden: Brill. S. 1-38

Böhnisch, Lothar (2016): Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa

Boetto, Heather (2017): A Transformative Eco-Social Model: Challenging Modernist Assumptions in Social Work. In: British Journal of Social Work, 47, 1. S. 48-67

Bollier, David / Helfrich, Silke (eds.) (2015): Patterns of Commoning. Amherst, MA: Commons Strategies Group

Bronfenbrenner, Urie (1976): Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart: Ernst Klett

Bronfenbrenner, Urie (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Stuttgart: Klett-Cotta

Bronner, Kerstin / Paulus, Stefan (2017): Intersektionalität. Geschichte, Theorie und Praxis. Opladen: Barbara Budrich

Brower, Aaron M. (1988): Can the Ecological Model Guide Social Work Practice? In: Social Science Review, 62, 3. S. 411-429

Bruckmeier, Karl (2016): Social-Ecological Transformation. Reconnecting Society and Nature. London: Palgrave Macmillan

Brunkhorst, Hauke (2002): Solidarität. Von der Bürgerfreundschaft zur globalen Rechtsgenossenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Brunner, Otto (1968): Das „Ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“. In: ders.: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. 2. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 103-127

Buschhorn, Claudia (2012): Frühe Hilfen. Versorgungskompetenz und Kompetenzüberzeugung von Eltern. Wiesbaden: Springer VS.

Casino, Annalisa (2014): Stewardship. Politiche e pratiche per una gestione etica delle risorse. Roma: Aracne

Castoriadis, Cornelius (1981): From Ecology to Autonomy. In: Thesis Eleven, 3, 1. S. 8-22

Cornea, Natasha / Zimmer, Anna / Véron, René (2016): Ponds, Power and Institutions: The Everyday Governance of Accessing Urban Water Bodies in a Small Bengali City. In: International Journal of Urban and Regional Research, 40, 2. S. 395-409

Dallinger, Ursula (2009): Die Solidarität der modernen Gesellschaft. Der Diskurs um rationale oder normative Ordnung in Sozialtheorie und Soziologie des Wohlfahrtsstaats. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

De Gennaro, Ivo / Kazmierski, Sergiusz / Lüfter, Ralf (Hrsg.) (2013): Wirtliche Ökonomie. Philosophische und dichterische Quellen. Erster Teilband. Nordhausen: Traugott Bautz

Deinet, Ulrich / Reutlinger, Christian (Hrsg.) (2004): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Devine, Edward Thomas (1906): Efficiency and Relief. A Programme of Social Work. New York: Columbia University Press

Devine, Edward Thomas (1911): The Spirit of Social Work. New York: Charities Publication Committee

Dörner, Klaus (2007): Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem. Neumünster: Paranus

Dominelli, Lena (2012): Green Social Work. From Environmental Crisis to Environmental Justice. Cambridge: Polity Press

Dyball, Robert / Carllson, Liesel (2017): Ellen Swallow Richards: Mother of Human Ecology? In: Human Ecology Review, 23, 2. S. 16-28

Elsen, Susanne (Hrsg.) (2011): Ökosoziale Transformation. Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens. Perspektiven und Ansätze von unten. Neu-Ulm: AG SPAK

Elsen, Susanne / Reifer, Günther / Wild, Andreas / Oberleiter, Evelyn (Hrsg.) (2015): Die Kunst des Wandels. Ansätze für die ökosoziale Transformation. München: oekom

Europäische Kommission (2011): Initiative für soziales Unternehmertum. Schaffung eines „Ökosystems“ zur Förderung der Sozialunternehmen als Schlüsselakteure der Sozialwirtschaft und der sozialen Innovation. KOM (2011) 682 endg.

Europäische Kommission (2014): Ein Überblick über Sozialunternehmen und ihre Ökosysteme in Europa. Ein Bericht von ICF Consulting Service, London

Faßler, Manfred (2014): Das Soziale. Entstehung und Zukunft menschlicher Selbstorganisation. Paderborn: Wilhelm Fink

Felsch, Philipp (2015): Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960-1990. München: C.H.Beck

Finley, Moses I. (1970): Aristotle and Economic Analysis. In: Past & Present, 47, 1. S. 3-25

Fischer, Jörg / Kosellek, Tobias (Hrsg.) (2013): Netzwerke und Soziale Arbeit. Theorien, Methoden, Anwendungen. Weinheim: Beltz Juventa

Fisher, Berenice / Tronto, Joan C. (1990): Toward a Feminist Theory of Caring. In: Abel, Amely K. / Nelson, Margaret K. (eds.): Circles of Care. Work and Identity in Women’s Lives. Albany: State University of New York Press. S. 35-62

Fostel, Agnés (2017): DECESF – Domaines de competences 1 à 4. Préparation complète pour réussir sa formation. Paris: Vuibert

Frankel, Richard M. / Quill, Timothy E. / McSaniel, Susan H. (eds.) (2003): The Biopsychosocial Approach: Past, Present, Future. Rochester, NY: University of Rochester Press
Germain, Carel B. (1973): An Ecological Perspective in Casework Practice. In: Social Casework, 6, S. 323-330
Germain, Carel B. / Gitterman, Alex (1999): Praktische Sozialarbeit. Das „Life Model" der Sozialen Arbeit. Fortschritte in Theorie und Praxis. 3. Aufl., Stuttgart: Ferdinand Enke
Giddens, Anthony (1991): Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age. Cambridge: Polity Press
Gilbert, Margaret (1989): On Social Facts. Princeton, NJ: Princeton University Press
Glöckler, Ulrich (1988): Aneignung und Widerstand. Eine Feldstudie zur ökologischen Pädagogik. Stuttgart: edition cordeliers
Gray, Mel / Coates, John / Hetherington, Tiani (eds.) (2012): Environmental Social Work. New York: Routledge
Haberl, Helmut / Fischer-Kowalski, Marina / Krausmann, Fridolin / Winiwarter, Verena (Hrsg.) (2016): Social Ecology. Society-Nature Relations across Time and Space. Wiesbaden: Springer
Haeckel, Ernst (1866): Generelle Morphologie der Organismen. Allgemeine Grundzüge der organischen Formen-Wissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformirte Descendenz-Theorie. Zweiter Band: Allgemeine Entwicklungsgeschichte der Organismen. Berlin: Georg Reimer
Haeckel, Ernst (1870): Ueber Entwicklungsgang und Aufgabe der Zoologie. In: Jenaische Zeitschrift für Medicin und Naturwissenschaft, 5. S. 353-370
Hare, Isadora (2004): Defining Social Work for the 21st Century. The International Federation of Social Workers' Revised Definition of Social Work. In: International Social Work, 47, 3. S. 407-424
Hartman, Ann (1978): Diagrammatic Assessment of Family Relationships. In: Social Casework, 59, 8. S. 465-476
Haslanger, Sally (2016): Epistemic Housekeeping and the Philosophical Canon: A Reflection on Jane Addams' Women and Public Housekeeping. In: Schliesser, Eric (ed.): Ten Neglected Philosophical Classics. Oxford: Oxford University Press. S. 16-23
Heinsch, Milena (2012): Getting Down to Earth: Finding a Place for Nature in Social Work Practice. In: International Journal of Social Welfare, 21, 3. S. 309-318
Hörl, Erich (2017): Introduction to general ecology: The ecologization of thinking. In: Hörl, Erich / Burton, James (eds.): General Ecology. The New Ecological Paradigm. London: Bloomsbury Academic. S. 1-74
Hummel, Diana / Jahn, Thomas / Keil, Florian / Liehr, Stefan / Stieß, Immanuel (2017): Social Ecology as Critical, Transdisciplinary Science – Conceptualizing, Analyzing and Shaping Societal Relations to Nature. In: Sustainability, 9, 7. 1050
Kaminsky, Carmen (2018): Soziale Arbeit – normative Theorie und Professionsethik. Opladen: Barbara Budrich
Klie, Thomas (2014): Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft. München: Pattloch
Knecht, Alban / Schubert, Franz-Christian (Hrsg.) (2012): Ressourcen im Sozialstaat und in der Sozialen Arbeit. Zuteilung – Förderung – Aktivierung. Stuttgart: Kohlhammer
Köstler, Ursula (2018): Seniorengenossenschaften. Ein morphologischer Überblick zu gemeinwirtschaftlichen Gegenseitigkeits-Gebilden der sozialraumorientierten Daseinsvorsorge. ZögU Beiheft 50. Baden-Baden: Nomos
Kramm, Johanna / Zimmermann, Martin / Pichler, Melanie / Schaffartzik, Anke (eds.) (2017): Social Ecology. State of the Art and Future Prospects. In: Sustainability, 9, 7. Special Issue.

Lee, Porter R. (1929): Social Work as Cause and Function. In: Proceedings of the National Conference of Social Work. Chicago: University of Chicago Press, S. 3-20
Lefébvre, Henri (1974): La production de l'espace. Paris: Editions anthropos
Lenk, Hans (2015): Human-soziale Verantwortung. Zur Sozialphilosophie der Verantwortlichkeiten. Bochum: Projektverlag
Leontjew, Alexei Nikolajewitsch (1964): Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin: Volk und Wissen
Lessenich, Stephan (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Berlin: Hanser
Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp
Lutz, Helma / Vivar, Herrera / Teresa, Maria / Supik, Linda (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
Lysack, Mishka (2012): Building Capacity for Environmental Engagement and Leadership: An Ecosocial Perspective. In: International Journal of Social Welfare, 21, 3. S. 260-269
Matthies, Aila-Leena / Närhi, Kati (eds.) (2017): The Ecosocial Transitions of Societies. The Contribution of Social Work and Social Policy. Abingdon: Routledge
Matthies, Aila-Leena / Närhi, Kati / Ward, Dave (eds.) (2001): The Eco-Social Approach in Social Work. Jyväskylä: SoPhi, University of Jyväskylä
May, Michael (2017): Soziale Arbeit als Arbeit am Gemeinwesen. Ein theoretischer Begründungsrahmen. Opladen: Barbara Budrich
McKinnon, Jennifer / Alston, Margaret (eds.) (2016): Ecological Social Work. Towards Sustainability. Abingdon: Palgrave Macmillan
Miribung, Georg (2017): Sozialgenossenschaften in Italien. In: Schmale, Ingrid / Blome-Drees, Johannes (Hrsg.): Genossenschaft innovativ. Wiesbaden: Springer VS. S. 299-311
Morgenthaler, Erwin (2000): Von der Ökonomie der Natur zur Ökologie. Die Entwicklung ökologischen Denkens und seiner sprachlichen Ausdrucksformen. Berlin: Erich Schmidt Verlag
Morton, Timothy (2007): Ecology Without Nature. Rethinking Environmental Aesthetics. Cambridge, MA: Harvard University Press
Morton, Timothy (2010): The Ecological Thought. Cambridge, MA: Harvard University Press
Nagle, D. Brendan (2006): The Household as the Foundation of Aristotle's Polis. Cambridge: Cambridge University Press
Nancy, Jean-Luc (2004): Singulär plural sein. Zürich: Diaphanes
Nelsestuen, Grant A. (2017): *Oikonomia* as a Theory of Empire in the Political Thought of Xenophon and Aristotle. In: Greek, Roman and Byzantine Studies, 57, S. 74-104
Norton, Christine Lynn (2012): Social Work and the Environment: An Ecosocial Approach. In: International Journal of Social Welfare, 21, 3. S. 299-308
Opielka, Michael (2017): Soziale Nachhaltigkeit. Auf dem Weg zur Internalisierungsgesellschaft. München: oekom
Ostrom, Elinor (1990): Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action. New York: Cambridge University Press
Otto, Ulrich / Bauer, Petra (Hrsg.) (2005): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. 2 Bände. Tübingen: dgvt-Verlag
Pardeck, John T. (1988): An Ecological Approach to Social Work Practice. In: The Journal of Sociology and Social Welfare, 15, 2. S. 133-142
Payne, Malcolm (2009): Social Care Practice in Context. Basingstoke: Palgrave Macmillan
Plessner, Helmuth: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin: Walter de Gruyter
Polanyi, Karl (2001): The Great Transformation. The Political and Economic Origins of Our Time. Boston: Beacon Press

Radermacher, Franz-Josef / Riegler, Josef / Weiger, Hubert (2011): Ökosoziale Marktwirtschaft. Historie, Programm und Perspektive eines zukunftsfähigen globalen Wirtschaftssystems. München: Oekom

Redman, Charles L. 7 Grove, Morgan J. / Kuby, Lauren H. (2004): Integrating Social Science into the LongTerm Ecological Research (LTER) Network: Social Dimensions of Ecological Change and Ecological Dimensions of Social Change. In: Ecosystems, 7, 2. S. 161-171

Reisch, Michael (2016): Why Macro Practice Matters. In: Journal of Social Work Education, 52, 3. S. 258-268

Reiter, Barbara (2015): Eine Ethik des bestellten Hauses – einige stoische Überlegungen zu einer möglichen Re-Heroisierung der Sozialen Arbeit. In: Hongler, Hans-Peter / Keller, Samuel (Hrsg.): Risiko und Soziale Arbeit. Diskurse – Spannungsfelder – Konsequenzen. Wiesbaden: Springer VS. S. 245-256

Resch, Claudia (2017): Solidargenossenschaften als Teil der Sozialpolitik in Italien. In: Müller-Plantenberg, Clarita (Koord.): Die ökonomische Dimension des Friedens: Soziale Solidarische Ökonomie. Kassel: kassel university press

Richards, Ellen H. (1907): Sanitation in Daily Life. Boston: Whitcomb & Barrows

Richmond; Mary (1917): Social Diagnosis. New York: Russell Sage Foundation

Riehl, Wilhelm Heinrich (1862): Die Naturgeschichte des Volkes, als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Stuttgart: Cotta

Rocha, Helena Belchior / Ferreira, Jorge M. L. (2017): An Ecosocial Model for the Sustainability of Vulnerable Communities. In: Matthies, Aila-Leena / Närhi, Kati (eds.): The Ecosocial Transitions of Societies. The Contribution of Social Work and Social Policy. Abingdon: Routledge. S. 139-157

Rogers, Carl R. (1987): Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Köln: GwG

Rovainen, Irene (2004): Local communities as a field of community social work – Nordic community work from the perspective of Finnish community-based social work. In: Nordisk sosialt arbeid, 24, 3. S. 194-206

Ruivenkamp, Guido / Hilton, Andy (eds.) (2017): Perspectives on Commoning. Autonomist Principles and Practices. London: Zed Books

Sachverständigenrat für die Konzertierte Aktion im Gesundheitswesen (2001): Gutachten 2000/2001. Bedarfsgerechtigkeit und Wirtschaftlichkeit. Band III: Über-, Unter- und Fehlversorgung. Berlin: Bundestagsdrucksache 14/6871

Salomon, Alice (1928): Leitfaden der Wohlfahrtspflege. 3. Aufl., Leipzig: Teubner

Saltman, Richard B. / Ferroussier-Davis, Odile (2000): The concept of stewardship in health policy. In: Bulletin of the World Health Organization, 78, 6. S. 732-739

Scheu, Burgfriede / Autrata, Otgar (2011): Theorie Sozialer Arbeit. Gestaltung des Sozialen als Grundlage. Wiesbaden: VS Research

Scheu, Burgfriede / Autrata, Otgar (2013): Partizipation und Soziale Arbeit. Einflussnahme auf das subjektiv Ganze. Wiesbaden: Springer VS

Schmale, Ingrid / Blome-Drees, Johannes (Hrsg.) (2016): Genossenschaft innovativ. Genossenschaften als neue Organisationsform in der Sozialwirtschaft. Wiesbaden: Springer VS

Schmale, Ingrid / Göler von Ravensburg, Nicole (2017): Sozialgenossenschaften als Akteure des sozialen Wandels und genossenschaftliche Beiträge zu einer nachhaltigen Sozial- und Daseinsvorsorge. In: Theuvsen, Ludwig / Andeßner, René / Gmür, Markus / Greiling, Dorothea (Hrsg.): Nonprofit-Organisationen und Nachhaltigkeit. Wiesbaden: Springer Gabler. S. 439-448

Schubert, Herbert (2017): Netzwerkorientierung in Kommune und Sozialwirtschaft. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS

Schulz-Nieswandt, Frank (2017): Kommunale Daseinsvorsorge und sozialraumorientiertes Altern. Zur theoretischen Ordnung empirischer Befunde. ZögU Beiheft 49. Baden-Baden: Nomos
Schwarz, Astrid / Jax, Kurt (eds.) (2011): Ecology Revisited. Reflecting on Concepts, Advancing Science. Heidelberg: Springer
Shaw, Clifford R. / McKay, Henry D. (1969): Juvenile Delinquency and Urban Areas. A Study of Rates of Delinquency in Relation to Differential Characteristics of Local Communities in American Cities. Chicago: University of Chicago Press
Simon, Herbert A. (1969): The Science of the Artificial. Cambridge, MA: MIT Press
Specht, Thomas / Rosenke, Verena / Jordan, Rolf / Giffhorn, Benjamin (2017): Handbuch der Hilfen in Wohnungsnotfällen. Entwicklung lokaler Hilfesysteme und lebenslagenbezogener Hilfeansätze. Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe
Stage, Sarah / Vincenti, Virginia B. (eds.) (1997): Rethinking Home Economics. Women and the History of a Profession. Ithaca, NY: Cornell University Press
Staub-Bernasconi, Silvia (2010): Soziale Arbeit und soziale Probleme. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. 3. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 267-282
Stokols, Daniel (2018): Social Ecology in the Digital Age. Solving Complex Problems in a Globalized World. London: Academic Press
Swallow, Pamela J. (2014): The Remarkable Life and Career of Ellen Swallow Richards. Pioneer in Science and Technology. Hoboken, NJ: John Wiley
Thiersch, Hans / Grunwald, Klaus / Köngeter, Stefan (2010): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. 3. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 175-196
Thompson, Patricia J. (1988): Home Economics and Feminism. Charlottetown: Home Economics Publishing Collective
Tretter, Felix (2008): Ökologie der Person. Auf dem Weg zu einem systemischen Menschenbild. Lengerich: Pabst Science Publ.
Ungar, Michael (ed.) (2012): The Social Ecology of Resilience. A Handbook of Theory and Practice. Berlin: Springer
Weber, Max (1922): Grundriß der Sozialökonomik. III. Abteilung. Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)
Wendler, Michael / Huster, Ernst-Ulrich (Hrsg.) (2015): Der Körper als Ressource in der Sozialen Arbeit. Grundlegungen zur Selbstwirksamkeitserfahrung und Persönlichkeitsbildung. Wiesbaden: Springer VS
Wendt, Wolf Rainer (1976): Der ökologische Ansatz in der Sozialpädagogik. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, 123, 12. S. 294-296
Wendt, Wolf Rainer (1979): Sozialarbeit in ökologischer Gemeinschaft – Überlegungen zur Handlungsorientierung des Sozialpädagogen. In: Soziale Arbeit, 28, 4. S. 145-153
Wendt, Wolf Rainer (1982): Ökologie und soziale Arbeit. Stuttgart: Ferdinand Enke
Wendt, Wolf Rainer (1985): Gemeinwesenarbeit fängt beim einzelnen an. In: Brennpunkte Sozialer Arbeit - Gemeinwesenarbeit. Frankfurt am Main: Moritz Diesterweg. S. 43-63
Wendt, Wolf Rainer (1986 a): Die ökosoziale Aufgabe: Haushalten im Lebenszusammenhang. In: Mühlum, Albert / Olschowy, Gerhard / Oppl, Hubert / Wendt, Wolf Rainer: Umwelt – Lebenswelt. Beiträge zu Theorie und Praxis ökosozialer Arbeit. Frankfurt am Main: Moritz Diesterweg. S. 7-84
Wendt, Wolf Rainer (1986 b): Haushaltswissenschaft und soziales Management: Beiträge zur ökonomischen und exekutiven Kompetenz von Sozialarbeitern. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins, 66, 6. S. 235-241

Wendt, Wolf Rainer (1989): Der Würde Raum. Ökologische und ethische Reflexionen. In: Borsi, Gabriele M. (Hrsg.): Die Würde des Menschen im psychiatrischen Alltag. Göttingen: Verlag für medizinische Psychologie im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. S. 163-178.
Wendt, Wolf Rainer (1990): Ökosozial denken und handeln. Grundlagen und Anwendungen in der Sozialarbeit. Freiburg i. Br.: Lambertus
Wendt, Wolf Rainer (2000): Vom ökosozialen Ansatz zur Sozialwirtschaftslehre. In: Soziale Arbeit, 49, 8. S. 282-289
Wendt, Wolf Rainer (2009): Handlungstheorie der Profession oder Theorie der Wohlfahrt? Erörterungen zum Gegenstandsbereich der Wissenschaft Sozialer Arbeit. In: Birgmeier, Bernd / Mührel, Eric: Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 209-230
Wendt, Wolf Rainer (2010): Das ökosoziale Prinzip. Soziale Arbeit, ökologisch verstanden. Freiburg i. Br.: Lambertus
Wendt, Wolf Rainer (2011): Der soziale Unterhalt von Wohlfahrt. Elemente der Sozialwirtschaftslehre. Baden-Baden: Nomos
Wendt, Wolf Rainer (2013 a): Der Horizont von Beratung im Case Management. In: ders. (Hrsg.): Beratung und Case Management. Heidelberg: Medhochzwei. S. 1-75
Wendt, Wolf Rainer (2013 b): Ethos al Erstreckung Sozialer Arbeit. In: ders. (Hrsg.): Zuwendung zum Menschen in der Sozialen Arbeit. Festschrift für Albert Mühlum. Lage: Jacobs Verlag. S. 89-116
Wendt, Wolf Rainer (2014): Die Signifikanz von Wohlfahrt. In: ders. (Hrsg.): Sorgen für Wohlfahrt. Moderne Wohlfahrtspflege in den Verbänden der Dienste am Menschen. Baden-Baden: Nomos. S. 19-35
Wendt, Wolf Rainer (2015 a): Soziale Versorgung bewirtschaften. Studien zur Sozialwirtschaft. Baden-Baden: Nomos
Wendt, Wolf Rainer (2015 b): Case Management im Sozial- und Gesundheitswesen. Eine Einführung. 6. Aufl., Freiburg i.Br.: Lambertus
Wendt, Wolf Rainer (2016): Geschichte der Sozialen Arbeit 1. Die Gesellschaft vor der sozialen Frage 1750 bis 1900. Wiesbaden: Springer VS
Wendt, Wolf Rainer (2017): Ökonomie der Lebensführung. Wohlfahrtsbezogene Lebensführung im Kontext sozialen Wirtschaftens. Baden-Baden: Nomos
Wendt, Wolf Rainer (2018): Sozialwirtschaftliche Regie im ostasiatischen Bezugsrahmen. Eine komparative Studie. In: Grunwald, Klaus / Kolhoff, Ludger (Hrsg.): Perspektiven der Sozialwirtschaft. Wiesbaden: Springer VS
Western, Simon (2013): Leadership. A Critical Text. Second ed., London: Sage Publications
White, Kerr L. / Williams, T. Franklin / Greenberg, Bernard G. (1961): The Ecology of Medical Care. In: New England Journal of Medicine, 265, 18. S. 885-892
White, Kerr L. (1997): The Ecology of Medical Care. Origins and Implications for Population-Based Healthcare Research. In: Health Services Research, 32, 1. S. 11-21
WHO (200): The World Health Report 2000. Health Systems: Improving Performance. Genf: World Health Organization
Wilson, James Q. / Kelling, George L. (1982): Broken Windows. The police and neighbourhood safety. In: The Atlantic, 249, 3, March 1982. S. 29-38
Winker, Gabriele / Degele, Irina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: Transcript
Woodcraft, Saffron et al. (2012): Design for Social Sustainability. A framework for creating thriving new communities. London: The Young Foundation
Worster, Donald (1994): Nature's Economy. A History of Ecological Ideas. Second Edition. Cambridge: Cambridge University Press

Zapf, Michael Kim (2009): Social Work and the Environment. Understanding People and Place. Toronto: Canadian Scholars' Press

Die ökosoziale Perspektive in frühen Texten

Der ökologische Ansatz in der Sozialpädagogik

Erschienen in: Blätter der Wohlfahrtspflege, 123. Jg., Heft 12, 1976, S. 294-296

Aufeinander folgend sind kürzlich drei sozialpsychologische Bücher erschienen, die das Verhältnis von Umwelt und sozialem Verhalten in neuer Weise zum Thema der Forschung machen, indem sie in verschiedenen Beiträgen alltägliche Lebenswirklichkeit aus ökologischer Perspektive, also in den Begriffen des Naturhaushalts, untersuchen (Walter 1975, Bronfenbrenner 1976, Kaminski 1976). Sozialisation und psychosoziale Lage werden in systematischer Abhängigkeit von dem ganzheitlich und vielseitig erfahrenen physischen, sozialen und geistigen Umfeld, in dem wir leben und handeln und selber umweltverändernd wirken, gesehen.

Zum Begriff „soziale Ökologie“

Das ökologische Modell legt „den Schwerpunkt auf die gleichzeitige nichtadditive Wirkung eines Bündels von unabhängigen Variablen, die nicht-linearer Weise zusammenspielen und ein integriertes System bilden“ (Bronfenbrenner 1976, S. 207).

Es ist dieses komplexe Zusammenspiel für den wissenschaftlichen Beobachter eine Situation, in der er immer neue Faktoren entdeckt – Faktoren, die die Lebens- und Handlungsweise der Menschen beeinflussen, ohne dass sie in dieser wechselseitigen Abhängigkeit mit der herkömmlichen psychologischen Metrik und soziologischen Systematik erfasst werden können. Fachspezifisch entwickelte Programme, z. B. in der Bildungs- und Sozialpolitik, haben hier wenig Erfolg und unerwartete Nebeneffekte. Auch die seither üblichen Laborexperimente, die ausgesuchte Variable isoliert auf ihre psychologische und soziale Bedeutung hin prüften, erweisen sich als lebensfremd. Eine ökologische Betrachtung des Forschungsfeldes gewinnt – bei gleichzeitig wachsender Beachtung von Umweltfragen generell, und des Haushaltens in der Gesellschaftspolitik – einen „Aufforderungscharakter“ (Lewin).

Das in der Biologie entwickelte – aber auch in Lewins Feldtheorie vorgedachte – ganzheitliche und systematische Herangehen und die zugehörigen Begriffen der allgemeinen Ökologie eignen sich durchaus für die Darstellung psychosozialer Zusammenhänge. Bronfenbrenner will die „alltägliche Umwelt

als soziale Ökologie menschlicher Entwicklung auffassen“ (Bronfenbrenner 1976, S. 203). Er unterscheidet „drei sich überlagernde Schichten“ von Einflussgrößen:

1. die unmittelbare Umgebung in ihrer räumlich-materiellen Gestaltung und mit den darin handelnden Personen;
2. die „sozialen Netzwerke“ die diese Umgebung informell strukturieren (wie Bekanntenkreis, Freunde, Altersgruppe) und formelle Institutionen wie Schulen oder Kindergärten, aber auch das System der Verkehrs-, Wirtschafts-, Verwaltungs- und Rechtsbeziehungen;
3. das „ideologische System“ der Sprache, Denkweisen und Wertungen, welches per Sinngebung Umwelt für den Menschen erschließt. Die Ökologie rechnet mit seiner subjekthaften Verfassung.

Das Praxisfeld, ökologisch betrachtet

Der ökologische Ansatz in der Sozialisationsforschung verspricht, praktische Fragen wie „welche Vor- und Nachteile hat die Ganztagsschule?“, „wie wirken gesundheitserzieherische Maßnahmen?“ oder „welche Kinder gehören in eine Pflegefamilie anstatt ins Heim?“ zu beantworten, was bei Untersuchung einzelner Variabler je für sich bei deren großer Vielfalt und fallweise räumlich und zeitlich verschiedener Kovarianz nicht möglich ist. Dafür wird ganzheitlich und systemanalytisch auf der *molaren* Ebene geforscht, auf der einheitlich (in „Variablenblöcken“) wirkt, was elementar unterschiedlich zusammengesetzt sein mag. Die Analyse der bestimmenden Faktoren im einzelnen bleibt unbenommen. Man vergleiche, wie die Lebensweise von ausgewählten Pflanzen und Tieren in der ökologischen Gewässeruntersuchung zur Feststellung des Verschmutzungsgrades beobachtet wird. Sie ergänzt die physikalisch-chemische Analyse. Entscheidend ist nicht letztere, sondern ob der Fisch in dem Wasser leben kann.

Analog empfiehlt sich der ökologische Ansatz für die Praxis der Sozialarbeit. Sozialpädagogen interessieren sich für Lebensbedingungen von Familien, von Kindern in einem bestimmten Stadtteil, um ihr Verhalten in einer Gesamtschule oder in Freizeiteinrichtungen und um die Lebenssituation arbeitsloser Jugendlicher und von Kindern im Heim. Dazu ist eine systematische Untersuchung im natürlichen Milieu und mit dem alltäglichen sozialen und sächlichen Kontext und den darin zu beobachtenden Wechselwirkungen erforderlich. Aussagen über ein Verhalten, die gewissermaßen „umweltlos“ gemacht werden, bleiben abstrakt und unpraktisch. Kinder, die man als verhaltensgestört bezeichnet, geben sich in ungewohntem Milieu, wie man beobachten kann, dann „ungestört“, wenn entweder die Faktoren fehlen, welche das Kind zu dem störenden Verhalten veranlassen, oder wenn andere Faktoren überwiegend bedeutsam werden, die dem Kind subjektiv oder objektiv nicht gestatten, sich

wie gewohnt zu benehmen. Viele einnässende Kinder kommen sofort ohne dieses Symptom aus, wenn die soziale Atmosphäre bestimmte Gütekriterien erfüllt. Ein Erzieherwechsel im Heim löst Verhaltensabweichungen aus, die mit gewissen Merkmalen des austretenden wie des eintretenden Erziehers und mit dem Verhaltensrepertoire aller Beteiligten komplex zusammenhängen. Unter Umständen treten so in einem heilpädagogischen Heim Misserfolge oder auch Erfolge ein, die sich aus der Qualifikation der Einrichtung und eines jeden einzelnen Mitarbeiters nicht erklären lassen (Bruno Bettelheim ist diesen milieutherapeutischen Wirkungen nachgegangen). Ähnlich bei Pflegefamilien: man muss schon konkret beobachten, wie sich Kind und Pflegeeltern zueinander stellen; die Eignung der Familie lässt sich an den sozialen Merkmalen, die man gewöhnlich notiert, nicht festmachen.

Sozialpädagogik im Lebenszusammenhang

Die Ökologie einer Erziehungsinstitution ist wichtiger als die Gewähr, dass sie den gemeinhin gestellten Anforderungen entspricht. Kürzlich besuchtes ich ein kleines privates Kinderheim, das weitab von Stadt und Verkehrswegen auf einer Anhöhe am Waldrand liegt. Sechs Kinder leben dort mit einer alleinstehenden Krankenschwester zusammen, die seit 20 Jahren das Haus führt, unterstützt nur von einer Praktikantin oder Kinderpflegerin im Wechsel. An den Kindern, die alle im Kleinkindalter als „stark geschädigt“ und kränkelnd in dieses Haus gekommen sind (mit Diagnosen wie „frühkindliche Hirnschädigung“ und „Debilität“), ist nichts als ihre vollständige geistig-seelisch-körperliche Gesundheit auffällig. Ich konnte beobachten, dass eine ganze Reihe von Faktoren zu diesem Ergebnis beigetragen haben mochte: die landwirtschaftliche Selbstversorgung – das Obst stammt aus eigener Ernte und die Wurst aus eigener Schlachtung, auch das Brot wird im Hause gebacken –, der Spielraum für die Kinder, sich in freier Natur bewegen zu können, sich aber auch selbst besorgen und im Haushalt Hand anlegen zu müssen; die stabile Rollenverteilung im Heim mit der „Mutter“ im Mittelpunkt und die von ihr vertretene feste Wertordnung; eine gewisse Kargheit des Hauses und die notwendig sparsame Wirtschaftsführung: schließlich die Abwesenheit einer ganzen Reihe von Reizen, die als Störfaktoren in der städtischen Zivilisation wirken –vom Straßenlärm bis zum Fernsehen.

Natürlich kann ein solches Haus nicht das Modell für Heimerziehung sein, aber es macht den Einfluss ökologischer Verhältnisse auf den pädagogischen Erfolg deutlich. Im Band „Umweltpsychologie“ berichtet Lutz Eckensberger (1976) von Untersuchungen (Whiting & Whiting) über die Arbeitsbelastung von Kindern in verschiedenen Kulturen mit Auswirkungen auf ihre Sozialisation. „Die Kinder in den weniger komplexen Kulturen übernehmen nicht nur altersmäßig früher und insgesamt mehr Hausarbeiten als die Kinder in den

komplexen Kulturen, sondern auch qualitativ andere. So sind die Kinder in wenig komplexen Kulturen vor allem mit Aufgaben betraut, die für den Haushalt eine unmittelbar einsichtige und wesentliche Bedeutung haben, wie Holz und Wasser holen, kochen, bei der Ernte helfen, Vieh hüten, jüngere Geschwister beaufsichtigen – Aufgaben, deren Vernachlässigung das Kind unmittelbar ‚am Effekt' zu spüren bekäme, deren Erfüllung aber per Kausalattribuierung auch zu einer ‚Ich-Stärkung' und Entwicklung von Selbstverantwortlichkeit führt." (Eckensberger 1976, S. 83). In komplexen Kulturen übertrage man den Kindern nur noch nebensächliche und unbedeutende Arbeiten, und das tun wir auch – anders als Makarenko – in den sozialpädagogischen Institutionen.

In Ökosystemen gibt es keine Wirkungen nur in einer Richtung (unabhängige Variable – abhängige Variable). Die Heimkinder aus unserem Beispiel sind den Effekten der ländlichen Umgebung nicht in passiver Beschaulichkeit ausgesetzt, sondern indem sie diese Umwelt aktiv bewältigen, z. B. jedes für sich ein Stück Garten beackern. Erzieherin und Kinder sind quasi *symbiotisch* aufeinander angewiesen. Auch das soziale Dienstleistungssystem einer Großstadt lebt von seinen Klienten in dem Maße, in dem sie es beanspruchen. Das Vorhandensein von funktionierenden Wohngemeinschaften wirkt *katalytisch*, indem es zu weiteren anregt. Mehr Sozialarbeit haben, heißt mehr Probleme entdecken – wobei die Menge der erkannten Probleme schneller wächst als die Möglichkeit, sie zu lösen (die Zukunft der Sozialpädagogik ist damit gesichert). Gunter Falk (1975) weist in seinem Beitrag im Band „Sozialökologie" auf einen Trend hin: „dass nämlich, bedingt durch fortschreitenden Ausbau des Sonderschulwesens, die Intelligenzwerte der Sonderschüler steigen und allmählich alle herkömmlichen Abgrenzungskriterien für geistige Behinderung übersteigen werden. … Werden die Sonderschulen ausgebaut, sind mehr Plätze vorhanden, mehr Schüler können überwiesen werden, und damit werden automatisch die Selektionskriterien strenger: Der mittlere IQ der Schüler steigt." (Falk 1975, S. 155 f.) – Vor allen diesen Zusammenhängen versagt die Vorstellung linearer Kausalabfolgen; angemessen sind die kybernetischen Modelle von Steuerungsprozessen.

Haushaltende Sozialpädagogik

Das ökologische Denken ist mit einem *ökonomischen* (im Sinne von „*haushalten*") eng verbunden, nicht nur weil in den Worten Ökologie und Ökonomie der gleiche griechische Stamm oikos, das Haus, steckt. Man kann sozialpädagogische Maßnahmen immer unter Kosten- und Wertgesichtspunkten (nach ihrem Grenznutzen) betrachten. In unserem Beispiel erleichtert die Ausgliederung von „Behinderten" aus den normalen Schulen den Unterricht sowohl der übrigen Schüler wie der Sonderschüler, und sie verschlechtert Lebensbedingungen und Berufschancen der Ausgegliederten (mit Folgekosten). Das

Verlangen nach günstigen Unterrichtsbedingungen seitens der Lehrer hängt wiederum mit den Leistungsanforderungen zusammen, die an Schule und Schüler gestellt werden. Bei einer Kosten-Nutzen-Rechnung sind weitere Faktoren wie das wechselseitige soziale Lernen von Behinderten und Nichtbehinderten, die Vor- und Nachteile der Auslesefunktion von Schule, die Vor- und Nachteile der Spezialisierung von Lehrern usw. zu berücksichtigen.

Wenn in der Sozialplanung die Einrichtung von sozialen Diensten und offenen Hilfen vorgesehen wird, so erreicht man wie im Schul- oder im Gesundheitswesen durch eine *Maximierung* des Angebots das Ziel nicht; vielmehr ist eine *Optimierung* erforderlich, die immer einen *Gleichgewichtszustand* beinhaltet. Bei bloß linearer Verbesserung z. B. der Hilfen für Legastheniker oder des spieltherapeutischen Angebots für verhaltensgestörte Kinder vermehren sich die „Fälle" und die Nebenwirkungen der Behandlung. Es entsteht z. B. ein höherer Bedarf an Folgeeinrichtungen, die man eventuell bei später wechselnder Problemlage nicht mehr braucht. Umgekehrt kann die Ökonomie einer Institution allein schon eine Veränderung der „Fallzahl" bewirken: In deutschen Krankenhäusern ist man länger krank. Wird wegen des Pflegesatzes aus einem Kinderheim eine heilpädagogische Einrichtung, erscheinen die Klienten in einem zuvor unbekannten Ausmaß therapiebedürftig. In einer Wohngruppe, die viel billiger ist, verhalten sich dieselben Klienten durchaus ungestört – wenn sie zuvor in einer heilpädagogischen Einrichtung auf diese Art zu leben vorbereitet wurden. Optimierung heißt hier eine zureichende, angemessene Differenzierung des Angebots und eine ausgewogene (System-)Steuerung seiner Ausnutzung von innen (in den sozialpädagogischen Einrichtungen) und von außen (durch sozialpolitische Einflussnahme).

Bronfenbrenner spricht in der Erziehung von einem *Optimalniveau* (Bronfenbrenner 1976, S. 60 ff.), wenn die Ausprägung eines Merkmals elterlichen Verhaltens sich zum Auftreten eines bestimmten Verhaltens beim Kind kurvenförmig verhält. Bei einheitlicher Zunahme des einen Verhaltens wird eine kritische Höhe erreicht, deren Überschreitung negative Werte für das andere Verhalten ergibt. Bronfenbrenner findet in seinen Untersuchungen bestätigt, dass „sowohl zuviel als auch zu wenig Liebe und eine zu strenge Disziplinierung ebenso wie eine zu lasche" sich schädlich auswirken (Bronfenbrenner 1976, S. 60). Bei gleichzeitiger Mitberücksichtigung weiterer Variabler aus dem persönlichen und sächlichen Kontext ergeben sich unterschiedliche Werte für das Optimalniveau der Merkmalsausprägung in Bezug auf das gewünschte Verhalten. Die Bestimmungsgrößen beeinflussen sich in ihrer Wirkung untereinander in einem nicht-linearen Zusammenhang. Es ist z.B. nicht optimal, wenn Vater und Mutter in der Familie in gleicher Weise „Macht" ausüben. Bronfenbrenner zeigt, dass die Verantwortungsbereitschaft von Jugendlichen am höchsten ist, wenn ihre Familien „gemäßigt ungleichgewichtige Autoritätsformen" aufweisen, d. h. wenn die Entscheidungsgewalt bis zu einem gewissen

Grade geschlechtsspezifisch geteilt ist – mit wiederum unterschiedliche Auswirkungen auf Mädchen und Jungen (Bronfenbrenner 1976, S. 71 ff.).

Ein konstruktiver und konservativer Ansatz

Praktisch sind solche Untersuchungen für die Sozialpädagogik von großem Wert, wird doch bisher meist eindimensional mit isolierten Merkmalen argumentiert: mehr Zuwendung, weniger Autorität, mehr Beratung, weniger Fremdbestimmung sei nötig usw. Im Kontext des Lebens kommt es auf das vielseitige, mehrdimensionale Arrangement an, das in seiner Ganzheit eine neue, aus den Bestimmungsgrößen für sich genommen nicht ableitbare Milieu-Qualität besitzt, die pädagogisch wirksam ist und gerne mit Begriffen wie „Erziehungsatmosphäre", „Klima" und mit ästhetischen Attributen umschrieben wird. Ökologische Forschung hat darüber hinaus die makrosozialen Zusammenhänge zu berücksichtigen, die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Sozialisationsinstanzen wie Schule und Elternhaus sowie die sich verstärkenden oder widersprechenden Anforderungen, in denen ein Heranwachsender seine Rolle zu spielen hat oder die sich – einander übergreifend – in ihrer Wirksamkeit beeinflussen.

Bronfenbrenner weist in diesem Zusammenhang auf Umweltschäden hin, welche Sozialisation zunehmend beeinträchtigen: „Ein Nachlassen der Interaktion zwischen Eltern und Kind in allen Bereichen" durch Verringerung der Zahl der Zahl der Familienangehörigen, Berufstätigkeit der Mutter, Mittelpunktschulen, Auflösung von Nachbarschaften, Verarmung an sozialem Umgang durch das Fernsehen usw, (Bronfenbrenner 1976, S. 165, S. 183) Die „ökologische Nische" des Familienlebens ist in ihrem Bestand bedroht. In der ökologischen Forschung lässt sich mit der Methode des interkulturellen Vergleichs aber auch zeigen, dass die Bedeutung solcher Schadfaktoren in Abhängigkeit von verstärkenden oder gegenwirkenden Kontextbedingungen gesehen werden muss. Was im Wohnsilo eines Neubaugebietes in einem westlichen Land eine Plage ist, mag im Osten als Wohltat empfunden werden. Umwelt ist abhängig von (durch Ideologie vermitteltem) *Umwelterleben* und Handeln in ihr.

Die Komplexität sozialökologischen Denkens ergibt sich somit nicht nur aus der Menge objektiver Daten und der Variablenvielfalt, sondern auch aus deren komplizierter Beziehung zu ihrem Abbild im Kopf der Menschen und den steuerbaren Reaktionen darauf. Die Wissenschaft selbst ist eine wirkungsreiche Größe im Umfeld des forschenden Denkens. Sie gehört zu seinem ideologischen Kontext. Was 1976 die Beschäftigung mit Sozialökologie veranlasst, rührt von Bedürfnissen und von Anforderungen der (theoretisch bisher schlecht bewältigten) Praxis her. Der Sozialpädagogik bietet sich eine Chance, von der gröberen Eingriffs- und Behandlungstechnik wegzukommen und

sanfte Techniken des Eingehens auf Feldbedingungen zu entwickeln. Die Schaffung von neuen Institutionen der Sozialbürokratie, Therapiezentren, Altenzentren usw, stellen zuweilen Eingriffe dar, die so schwerwiegend sind wie die Verletzungen und Mängel, denen sie abhelfen wollen. Während soziologische Datenerhebung und Modellierung und psychologische Analyse die sozialpädagogischen Situationen einseitig wiedergeben und deshalb zu dergleichen Maßnahmen verführen, ist der ökologische Ansatz ein interdisziplinärer und so mehr auf die Vielseitigkeit der alltäglichen Belange eingerichtet. Ökologisch wird z.B. für die Therapie das biologische und physiologische Substrat im Wechselverhältnis zur physischen Umwelt bedacht und also die sozialpädagogisch bisher vernachlässigte Ganzheit der (physischen, mentalen und sozialen) Gesundheit und Hygiene.

Ökologisches Denken wird neben der biologischen Seite auch der historischen Dimension des menschlichen Lebens gerechter. Man wird erwachsen aus seinen psychophysischen Potenzen und aus seiner Lebensgeschichte, welche präsent bleiben muss, sollen nicht Lebensinhalte und Sinnbezüge verloren gehen. Soweit Sozialpädagogik sich schützend der Kontinuität und der Möglichkeiten individuellen Lebens annimmt, bekommt sie (aus der Perspektive der vergangenen Jahre) einen *konservativen* Charakter. Umweltgestaltung, schreibt Lutz Eckensberger, verlangt eine neue ethische Einstellung: „Wir müssen uns um einen *‚konstruktiven Konservatismus'* bemühen und das allzu optimistische ‚technische Denken' aufgeben. Beeinflussungen dürfen nur in kleinen Schritten und, wo immer möglich, von *Verlaufskontrollen* begleitet, vorgenommen werden.“ (Eckensberger 1976, S. 91) Fortgeschritten wird mit mehr Rücksicht und Bedacht.

Literatur

Bronfenbrenner, Urie (1976): Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart: Ernst Klett

Eckensberger, Lutz H. (1976): Der Beitrag kulturvergleichender Forschung zur Fragestellung der Umweltpsychologie. In: Kaminski, Gerhard (Hrsg.) (1976): Umweltpsychologie. Perspektiven – Probleme – Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta: S. 73-98

Falk, Gunter (1975): Zur sozialen Konstruktion einer Paria-Population oder Wie man retardiert wird. In: Walter, Heinz (Hrsg.): Sozialisationsforschung. Band III. Sozialökologie neue Wege in der Sozialisationsforschung. Stuttgart: Frommann – Holzboog. S. 151-194

Kaminski, Gerhard (Hrsg.) (1976): Umweltpsychologie. Perspektiven – Probleme – Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta

Walter, Heinz (Hrsg.) (1975): Sozialisationsforschung. Band III. Sozialökologie neue Wege in der Sozialisationsforschung. Stuttgart: Frommann – Holzboog

Sozialarbeit in ökologischer Gemeinschaft – Überlegungen zur Handlungsorientierung des Sozialpädagogen

Erschienen in: Soziale Arbeit, 28. Jg., Heft 4, April 1979. S. 145-151

Sozialarbeit hat sich historisch nicht an der Not einzelner Menschen, sondern in einer gesellschaftlichen, in der sozialen Umwelt vielfältig erlebten Situation legitimiert. Nach Auflösung des ***oikos,*** des ganzen Hauses, als Form des Zusammenlebens war die Vorstellung, wie es wieder verbessert werden könne, von philanthropischem Interesse. „Der sozietäre Nährboden der Sozialarbeit ist die Umwelt, welche ihre Existenz ermöglicht." (Lowy 1973, S. 4) Erst in der Folge interessiert den Sozialarbeiter in seinem „Zuständigkeitsbereich" der im eigenen Milieu hilfsbedürftige einzelne Mensch, der in sozialen Schwierigkeiten lebt, Probleme hat oder sonst konkreten Beistand braucht (insoweit dieser Beistand nicht in die Zuständigkeit des Mediziners, des Psychologen, des Rechtsanwalts oder des Seelsorgers fällt). Bei genauerem Hinsehen ist durchaus unklar, um was es der sozialen Arbeit dabei geht. Ihre generelle Handlungsorientierung hat sich nicht schon damit eingerichtet, dass sie in jedem Einzelfall angeben kann, was sie erreichen will. In der natürlichen Einstellung sind es die konkreten Menschen, für die sich der Sozialpädagoge einsetzt, wenn er eine Familie fürsorgerisch begleitet, einen Jugendlichen berät, Kinder im Heim erzieht oder als Bewährungshelfer arbeitet. Das kann aber nicht heißen: so wie er diese Menschen in ihrer Verhaltensstörung oder Drogenabhängigkeit und mit ihren erlebten Defiziten vorfindet. Das jeweilige Verhalten der Klienten und ihre „Mängel" als vordergründig und der Person, der wir helfen wollen, als nur äußerlich anzusehen, geht auch nicht. Wir hätten in ihr dann ein ideales und kein konkretes Objekt. Der Mensch existiert nur in seiner Lebenstätigkeit.

Ginge es im sozialen Umgang nicht immer um den ganzen Menschen, könnte sich Sozialarbeit der Hilfskonstruktion anderer helfender Berufe bedienen, um ihr Objekt zu bestimmen. Die Medizin hat Krankheiten zum Gegenstand, darunter sind bestimmte Abweichungen vom Normalzustand des Organismus zu verstehen. Der Arzt ist bemüht, sie zu beseitigen. Der Patient „hält still", bis die Behandlung vorüber ist. (So wenigstens in der „naturwissenschaftlichen Medizin", während eine neue „holistische Medizin" Krankheiten durchaus als zur Lebensweise und Lebensführung des Menschen als biosoziales Subjekt gehörig ansieht.) Sozialarbeit beschäftigt sich im typischen Fall jedoch nicht mit „Beschwerden" von Klienten, sondern mit Problemen ihrer Lebensweise, in der sie überhaupt tätig und je verschieden „aktuell da" sind. Der Gegenstand der Sozialpädagogik ist ganzheitlicher Natur: die komplexe, sich stets ändernde eigentümliche soziale Lebenspraxis von Menschen, und

nicht ein zuvor durch die Wissenschaft reduziertes Objekt (die Physis, die psychische Symptomatik, die soziale Rolle).

„Vor Ort“ oder in einer Einrichtung mit den Klienten in einem mehr oder minder gemeinsamen Milieu zu arbeiten, sich also an ihren aktuellen Lebenskontext zu halten, ist für den Sozialpädagogen so typisch (und notwendig) wie für den Arzt oder Psychotherapeuten die eigene „Praxis“ und für den Anwalt seine Kanzlei, die man aufsucht. Das Problem, das bei dem letzteren vorgebracht wird, ist in der Regel ausgrenzbar, „transportabel“, und es kann für sich objektiviert und behandelt werden. Das *soziale Wohlbefinden* hingegen, das der Sozialarbeiter zu erreichen sucht, ist so wenig (vor)bestimmt wie das Problem objektiv definiert ist, das an ihm hindert. (Die Neigung von Sozialarbeitern, sich als „psychosoziale Berater“ und „Psychosozialtherapeuten“ zu etablieren und sich auf definierte psychosoziale Störungen zu beschränken, führt nur dazu, dass die offene soziale Arbeit und die allgemeine Fürsorge anderen überlassen wird. Diese Neigung kommt aus einem Selbstverständnis, das der Anlehnung an andere Professionen bedürftig ist.) Die sozialen Probleme sind komplex, kontextabhängig und subjektgebunden, und dermaßen komplex, kontextabhängig und subjektgebunden sind auch die möglichen Lösungen. Meistens findet sie der einzelne selber, oder sie stellen sich im Alltag ein; der Sozialarbeiter hilft nur bei Bedarf.

Soziales Wohlbefinden stellt sich in der Lebenstätigkeit von Menschen ein, die es subjekthaft in ihrem (äußeren und inneren) Milieu zu realisieren suchen. Der Sozialarbeiter verfehlt sein Ziel, wenn er den Menschen gegenständlich als Objekt seiner Bemühungen sieht. Wohin sich die Person in ihrer Tätigkeit subjekthaft bewegt, dort kommt sie als Person vor. Topologisch gesprochen: „außerhalb“. Dort, im Raum des Handelns (des Verhaltens), können sich die Bestrebungen des Sozialpädagogen und die des Klienten treffen. Er ist der Ort, auf den soziale Arbeit sich einrichten muss.

Das methodische Postulat des *klientenzentrierten Vorgehens* bewährt sich deshalb, weil es die Bewegung des anderen Subjekts in der sozialpädagogischen Beziehung einkalkuliert. Die Achtung und Wertschätzung der Person, die verständnisvolle Annahme des Klienten in seinem Sosein lassen ihm die Mündigkeit und bringen es zu der Geltung, die es in seiner Lebensführung besitzt. Indem der Klient im Umgang mit dem Sozialarbeiter den Raum seines Handelns und Erlebens selbst bestimmt, gestattet er ihm, mit dem Ziel der Veränderung in diesem Handlungsraum einzuwirken. Die soziale Arbeit hat immer wenigstens *zwei Subjekte* nötig, das des Sozialpädagogen und das des Klienten, Der Gegenstand, das fragliche Verhalten oder das erlebte Problem, lässt sich nach Vereinbarung als ein *gemeinsames Objekt* angehen.

Sozialpädagogik als Führung und Regulation

Sozialpädagogisch werden Menschen in der Weise geführt, dass sic der Sozialarbeiter ganzheitlich, als Person und als handelndes Subjekt, in eine der Beziehungen zum Klienten bringt, die als *soziale* allgemein dessen Lebenspraxis ausmachen. Die menschliche Lebensweise ist gesellschaftlicher Natur; sie kommt *durch Kommunikation* zustande, wird durch Kommunikation unterhalten und auch durch sie verändert. In unserem Falle lässt sie sich durch die Kommunikation regulieren, in der sozialpädagogische Intervention zum Zuge kommt.

Die anthropologische Grundannahme dabei ist, dass der Mensch ein *biosoziales* Wesen hat. D. h. der Organismus Mensch wird erst durch gesellschaftliche Tätigkeit und in der Kommunikationsgemeinschaft eigentlich zum Menschen. Das gilt entwicklungsgeschichtlich und für das Zustandekommen des individuellen Wesens der Person in der Gemeinschaft mit anderen. Das Wesen ist nicht irgendwo im Individuum vorzufinden, sondern ist das Ensemble seiner Subjekthaftigkeit im Milieu, d. i. der Lebens- und Tätigkeitskreis der Person.

Sozialpädagogik wirkt auf dieses mikroökologische System (eines einzelnen oder mehrerer Menschen) ein. Im ganzen sind unserer Berufstätigkeit spezielle regulierende Funktionen im Ökosystem der Gesellschaft zugedacht. Vorbeugend, behandelnd und nachsorgend ist Sozialarbeit, so Lutz Rössner, „für alles dissozialisiertes Verhalten“ zuständig (Rössner 1977, S. 158 f.). Eine steuernde Wirkung erreicht sie durch methodische Handlungen, durch personales Auftreten, auch durch Einsatz materieller Hilfen, durch „situationsbezogene therapeutische Gespräche im aktuellen Lebenskontext“ (Redl 1971, S. 52), durch Animation von Gruppen, durch das Arrangement von Medien und auf andere Weise. Mit Bezug auf diese breite Regulation im Lebensfeld hat man in Anlehnung an Fritz Redl vom Sozialpädagogen als einem „*life space worker*“ gesprochen.

Der Einfluss von Sozialarbeit auf den Interaktionsraum von Menschen kommt durch aktive Anteilnahme an ihm zustande. Auf diese Weise kann das Problemlösungsverhalten des Sozialpädagogen in der Kommunikation (die in der Wortbedeutung und praktisch mit der Gemeinschaft gleichbedeutend ist) zum Teil des Handlungssystems des Klienten werden. Das muss aber nicht so sein. Die kommunikative Gemeinschaft, in der die soziale Arbeit ihren Erfolg sucht, verlangt keine Harmonisierung und verschafft keinen Ausgleich; sie bedeutet vielmehr in der Regel eine Auseinandersetzung, ein Handeln um Positionen. Im dialektischen Sinne geht der sozialpädagogische Prozess mit der Aufhebung von Widersprüchen voran und nicht damit, dass sich der Sozialarbeiter einfach auf die Seite des Klienten stellt. Der Widerspruch des „*doppelten Mandats*“ (Böhnisch/Lösch 1973, S. 27 ff.) muss erst einmal und immer wieder ausgehalten werden, dass der Sozialarbeiter zugleich der Institution, der er

angehört, und dem Klienten verpflichtet ist. Das Interesse an einer humanen Gestaltung der Lebensverhältnisse ist unteilbar und wechselseitig und kann sich nicht nur nach den Bedürfnissen des einzelnen, sondern muss sich auch nach institutionellen bzw. gesellschaftlichen Erfordernissen richten. Die Differenz wischen ihnen kommt nicht erst in jenem Mandat, sondern bereits in den beiden Subjekten der sozialpädagogischen Beziehung vor. Die erstrebte individuelle Selbstkontrolle als regulierte Handlungsfähigkeit hat durchaus mit der sozialen Kontrolle zu tun, die auszuüben u. a. Sozialarbeiter beauftragt sind. Außerdem bedarf die regulierende Tätigkeit der Sozialarbeit selbst der Regulation, der Hilfe der Programme und der Organisation (Luhmann 1973, S. 31 ff.) und muss bilanziert werden. Das sozialökologische Denken wendet sich deshalb von einseitigen Betrachtungen ab. Es sieht z.B. pädagogische Führung (Beeinflussung) und therapeutische Selbstbestimmung, Kontrolle und Autonomie als miteinander vereinbar bzw. es findet darin nur im Konstrukt isolierte Kategorien. Dieses Denken entscheidet sich nicht nach dem Schema „entweder-oder“; es ist ein „*inklusives Denken*“ (Schaefer 1978, S. 10 ff.)

Agenten des sozialen Ökosystems

Weder „die Gesellschaft“ noch der einzelne Klient legitimieren konkret den Sozialarbeiter, sich des sozialen Befindens von Menschen mit dem Ziel einer möglichst optimalen (nicht maximalen) Entwicklung und Entfaltung des Zusammenlebens anzunehmen. Auf beide kann er sich nur formal beziehen wie auf den Auftrag, den seine faktische Anstellung mit sich bringt. Als Teil des humanen Ökosystems aber fühlt er sich betroffen, wenn er mit den Lebensproblemen von Mitmenschen (und gleichermaßen mit den eigenen) konfrontiert ist, und will helfen. Als professioneller Helfer in sozialen Angelegenheiten muss er all die Faktoren zu berücksichtigen suchen, die zu ihnen und zu den vorgefundenen Verhältnissen beitragen – oder sie wieder zu ändern vermögen. Es sind zu viele Komponenten, die da in Wechselwirkung auch noch mit ihren Resultaten stehen, als dass er mit einem vorgefassten Plan oder nach Rezept vorgehen könnte. Er muss die Lücken seines Wissens handelnd überbrücken – und damit die ökologische Verantwortung übernehmen, die im offenen System des gesellschaftlichen Zusammenlebens für seine Profession frei ist. Indem er auf situatives Verhalten im Detail Einfluss nimmt oder sonst wie durch Beratung und Behandlung zu sinnvoller Lebensführung beiträgt, ist der Sozialpädagoge (wie geringfügig auch immer) an der Ökologie *des Ganzen*, an einer positiven Gestaltung der *allgemeinen* Lebensweise beteiligt, deren erlebte Defizite ihn *individuell* mit seiner Hilfsbereitschaft auf den Plan riefen und die modernen Gemeinwesen soziale Arbeit erforderlich machen. Die Situation, die dazu aufruft, wird erlebt. Die Problem- und Notlagen in der sozialen Umwelt legitimieren die professionelle Arbeit unmittelbar. So sind Sozialar-

beiter Agenten des sozialen Ökosystems, dem sie angehören. Seine Interessen nehmen sie im Grunde wahr.

Der Sozialarbeiter wurde einmal „*Wohlfahrtspfleger*“ genannt. In dem oben bezeichneten Verständnis war das ein sehr treffender Ausdruck. Sozialpädagogen sind in der Einzelfallhilfe, in der Arbeit mit Gruppen und in der Gemeinwesenarbeit mit Sorgfalt um die Qualität der Lebensgestaltung und um soziale Bildung und Kultur bemüht. Wir ziehen diese allgemeinen Kategorien hier bewusst alternativ zu anderen, vornehmlich soziologischen, heran, um die „inklusiven Größen“ zu bezeichnen, die in der Summe die soziale Berufstätigkeit rechtfertigen. Soziale Arbeit „pflegt“ *per saldo* die soziale Umwelt, an der im jeweiligen Interaktionsraum – in einer Familie wie in einer Kommune alle Anteil haben und von deren Zustand alle in ihrem Befinden abhängig sind. So gesehen verliert sich auch der Unterschied der klassischen Methoden (vgl. Lowy 1973, S. 44): Der sozialpädagogische Einsatz auf der Mikro-, Meso- und Makroebene ist dem Sinne und der Wirkung nach von der gleichen systematischen Natur. Gruppenarbeit bedeutet auch Einzelfallhilfe, und Gemeinwesenarbeit ist Arbeit mit Gruppen. Über Sozialplanung und Bürgerinitiativen erreichte Änderungen in der Makrostruktur des Lebensfeldes, z.B. in der Wohnumwelt, sind zugleich Veränderung in de Mikrostruktur, weil sich damit neue Verhaltensmöglichkeiten der Bewohner eingestellt haben. Andererseits ist die Hilfe für den einzelnen eine punktuelle Arbeit im Gemeinwesen, die deshalb wesentlich ist, weil die „Punkte“ das komplizierte Muster bilden, in dem es existiert. Planmäßig Sozialarbeiter an einem Ort einzusetzen, ist kommunale Selbsthilfe und die praktische Wohlfahrtspflege, die sich eine Gemeine oder eine andere Gebietskörperschaft angedeihen lässt. Den Aufwand für diese Fürsorge kann man in mehrfachem Sinne den sozialen *Haushalt* nennen.

Das Helfer-Syndrom und die therapeutische Gemeinschaft

Psychoanalytisch hat Wolfgang Schmidbauer festgestellt, wie häufig Angehörige helfender Berufe die Objekte ihrer Hilfe um ihres eigenen Ichs willlen, gewissermaßen zur Ausstattung ihres Subjekts, brauchen. Das neurotische Helfenwollen, meint Schmidbauer, sei ein Ausdruck narzisstischer Bedürftigkeit des Helfers, die aus dem Erlebnis frühen Abgelehntseins und durch Überich-Identifizierung zustande komme. „Das Helfer-Syndrom ist eine Verbindung charakteristischer Persönlichkeitsmerkmale, durch die soziale Hilfe auf Kosten der eigenen Entwicklung zu einer starren Lebensform gemacht wird“ (Schmidbauer 1977, S. 22). Natürlich sieht Schmidbauer, dass man wegen der narzisstischen Befriedigung, die viele Helfer aus ihrer Berufstätigkeit ziehen, das Helfen nicht überhaupt verpönen dürfe. Das wäre nur eine besondere „Reaktionsbildung“ (a. a. O., S. 211). Stattdessen gelte es, eine „im Dienste des Ichs stehende Hilfsbereitschaft“ aufzubauen (a. a. O., S. 193). Anstelle von

bedürfnisloser Aufopferung müsse der Helfer „lernen, den Charakter der Gegenseitigkeit in seiner Beziehung zu den Klienten wahrzunehmen und zu betonen. Er sollte die Abwehr erkennen, die in der Formel liegt: ‚Ich versuche ja nur, Ihnen zu helfen'." (a. a. O., S. 201)

Wird Sozialarbeit als eine *Dienstleistung* von dafür ausgebildeten und angestellten Individuen für andere Individuen verstanden, dann ist bei dem Warencharakter einer solchen Beziehung die *Konsumentenhaltung* mit ihrer möglicherweise neurotischen Verstärkung auf beiden Seiten kaum zu vermeiden. Die Dienstleistung kann in Wechselwirkung „Betreuungsmentalität" und „Betreutenmentaliät" erzeugen. Der Berater und Behandler liefert etwas, und der Klient verbraucht es. Der Sozialarbeiter seinerseits benötigt seine Klienten schon um der beruflichen „Produktivität" willen, die sich nur an den Objekten bestätigen kann. Auch noch in der Erwartung der Gegenseitigkeit als einer individuell zu erbringenden Kompensation kann eine narzisstische Reaktionsbildung gesehen werden. Zur psychosozialen Gesundheit des Sozialpädagogen ist es vielmehr nötig, dass er sich von den Tausch-Verhältnissen ebenso wie von der Vorstellung einer Dienstbarkeit den einzelnen Klienten gegenüber und von ihrer versteckten oder offenen Beherrschung, die sie zu bloßen Objekten macht, freihält. Vertretbar ist seine Dienstbarkeit als Ausdruck einer lebensgerechten, „konvivialen" Beziehung, in der das Füreinander-da-sein nicht individuell bilanziert wird (Illich 1975, S. 32: „Die – stets neue – konviviale Beziehung ist das Werk von Personen, die an der Erschaffung des sozialen Lebens beteiligt sind.").

Die konviviale Beziehung ist dadurch, dass sie auf warenförmige Produktivität nicht aus und sich selbst genug ist, konstitutiv für ein Ganzes, das von ursächlichem Einfluss auf diejenigen ist, die so aufeinander bezogen sind. Die Fürsorge als Kommunikation bestätigt die Gemeinschaft. In ihrer psychischen Wirkung ist die ökologische Einheit, die durch die Tätigkeit der Glieder einer Lebensgemeinschaft unterhalten wird, dem narzisstischen Primärzustand verwandt, in dem in früher Kindheit das Selbst mit seiner – auch personalen – Umwelt als eine subjektive Einheit erlebt wird. Wer in der sozialen Arbeit mit dem konstitutiven Anspruch handeln kann, die Lebensgemeinschaft zu unterhalten und zu pflegen, verwirklicht sich selbst darin und ist zugleich „selbstlos" – ohne Helfer-Syndrom.

Dass im gemeinsamen, intersubjektiven Arbeiten an der Lebensführung die Lösung psychosozialer Probleme liegt, ist verschiedentlich und vor allem in der bedrängenden psychiatrischen Situation gesehen und beschrieben worden. Nach einer Untersuchung menschlichen, auch „kranken", Verhaltens als Spiel und in Anlehnung an Piagets Stadien der Moralentwicklung möchte Thomas S. Szasz „*drei Stufen oder Typen der Bemeisterung interpersonaler Prozesse unterscheiden*: Zwang, Selbsthilfe und Zusammenarbeit. Diese Reihe stellt eine Folge von Entwicklungsstufen dar. Zwang ist die am einfachsten zu befolgende Regel, das am einfachsten zu spielende Spiel; in der Selbsthilfe haben

wir die nächst schwierigere Stufe, und die Zusammenarbeit stellt von allen die höchsten Ansprüche." (Szasz 1973, S. 256) Soziale Arbeit geschieht auf allen diesen Stufen: Bleibt sie bei der „Hilfe zur Selbsthilfe" stehen, so nimmt sie den *Anspruch* der menschlichen Situation nur halbwegs wahr. Die Probleme und Schwierigkeiten der Klienten sind gemeinsame und allgemeine; sie verlangen die Zusammenarbeit. Dieser Anspruch ist von den jeweiligen sozialen und psychischen Ursachen unabhängig; er muss gerade gegenüber dem soziologischen und psychologischen Verständnis erhoben werden, das der Person ihre eigene Verfassung objektiv analysiert vorhält und sie ihr damit sozusagen „aus der Hand" nimmt. Ganzheitlich ist die Person aber die entscheidende Ursache ihres Verhaltens, und (synthetisch) erfährt und bekräftigt sie in der Zusammenarbeit mit und in Anlehnung an den Helfer, der ihr aus fachlicher Kompetenz „zur Hand geht", ihre Fähigkeit, es (neu) zu bestimmen.

Die beteiligten Handelnden sind im sozialen Lebensfeld insoweit Subjekte, als die in ihm verteilten Machtpositionen ihnen für ihre Interaktion Spielraum lassen. Der Sozialpädagoge hat die Macht, durch Gestaltung der Situation, in der er mit den Klienten zusammen ist, sie Subjekt, also bestimmend und handlungsfähig sein bzw. werden zu lassen. Dazu muss er die übliche Rollenverteilung aufgeben. In der Behandlung von psychisch Kranken hat man das mit der Einrichtung einer *therapeutischen Gemeinschaft* zu erreichen versucht. Das partnerschaftliche Zusammenleben in einer „symmetrischen Beziehung" (Watzlawick u. a. 1974, S. 68 ff.) von Therapeuten und Patienten bringt alleine aber nicht die Gesundheit zuwege, die das Ziel der Behandlung ist. Das Subjektsein braucht, um sich nicht zu erschöpfen, Gegenstände und Perspektiven (die von ihm wegführen). Die „agogische Beziehung", schreibt Marinus van Beugen, besteht in einer *„funktionalen Beziehung der Zusammenarbeit"* (Beugen 1972, S. 35); sie hat ein „äußerliches Ziel", nämlich „eine bestimmte Form des Verhaltens des Klientsystems in der Lebenssituation – ein Ziel also, das außerhalb der direkten Arbeitsbeziehung liegt" (Beugen 1972, S. 37). In ihrer „Äußerlichkeit" kann die intersubjektiv gestellte Aufgabe objektiv ausgemacht, vereinbart und angegangen werden. Alle Beteiligten sind somit in einem *aufgabenorientierten Verhalten* verbunden. Die Zusammenarbeit ist eine in der Bewältigung von Problemen (*coping behavior*). Die Therapeuten regulieren die Lebensführung ihrer Patienten indirekt u. a. durch Hinweise, durch das eigene Vorbild, durch Auseinandersetzung, vermittels der situativen Anforderungen und durch das Arrangement der Umstände. Schwierigkeiten, Störungen und Krankheiten erscheinen als Folge von *Handlungen* bzw. *Unterlassungen* der betreffenden Menschen und nicht als ihre feststehenden Eigenheiten. Die Personen sind als Gemeinschaft und als einzelne umfassend verantwortlich. Diese Verantwortung weist ihre Subjekthaftigkeit aus; sie darf ihnen nicht genommen werden. Der Helfer ist nicht für den Klienten verantwortlich, jedoch teilt er im Rahmen seines beruflichen Auftrags und seines menschlichen Engagements (seines Betroffenseins) mit ihm die Verantwortung für das

gemeinschaftlich geführte oder in der Behandlungsphase versuchte oder für das durch Beratung, Erziehung oder fürsorgerisch begleitete Leben.

Die „Anteilnahme“ ist in humanökologischem Verständnis nicht mit dem Bestreben verbunden, die soziale Problematik und die psychischen Schwierigkeiten im ganzen *beseitigen* zu wollen. Das Ökosystem des menschlichen Lebens ist der Gesellschaft hat in seiner innen (psychischen und geistigen) Offenheit einen problemerzeugenden Charakter, der an die Komplexität der Lebens- und Erfahrungswelt gebunden und durch materielle und sozial Verbesserungen oder durch politische Umwälzungen nicht abzuschaffen ist. Für den Sozialpädagogen ist deshalb die Fähigkeit wichtig, Probleme auch ungelöst zu lassen und Schwierigkeiten und Konflikte zu ertragen. Er hat *beständig* mit ihnen zu tun. *Sein* Erfolg besteht nur mittelbar in ihrer Bewältigung, unmittelbar aber in der Gemeinschaft selbst, die der Sozialarbeiter anteilnehmend unterhält.

Literatur

Beugen, Marinus van (1972): Agogische Intervention. Planung und Strategie. Freiburg i.Br.: Lambertus

Böhnisch, Lothar / Lösch, Hans (1973): Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination. In: Otto, Hans-Uwe / Schneider, Siegfried (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Zweiter Halbband. Neuwied: Luchterhand. S. 21-40

Illich, Ivan (1975): Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik. Reinbek: Rowohlt

Lowy, Louis (1973): Die Funktion der Sozialarbeit im Wandel der Gesellschaft: ein Praxis-Kontinuum. Solothurn: Antonius-Verlag

Luhmann, Niklas (1973): Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen. In: Otto, Hans-Uwe / Schneider, Siegfried (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Zweiter Halbband. Neuwied: Luchterhand. S. 21-43

Redl, Fritz (1971): Erziehung schwieriger Kinder. Beiträge zu einer psychotherapeutisch orientierten Pädagogik. München: Piper

Rössner, Lutz (1977): Erziehungs- und Sozialarbeitswissenschaft. Eine einführende Systemskizze. München: Ernst Reinhardt

Schaefer, Gerhard (1978): Inklusives Denken – Leitlinie für den Unterricht. In; Trommer, Gerhard / Wenke, Klaus (Hrsg.): Leben in Ökosystemen. Leitthemen. Beiträge zur Didaktik der Naturwissenschaften 1/78. Braunschweig: Westermann. S. 10-14

Schmidbauer, Wolfgang (1977): Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe. Reinbek: Rowohlt

Szasz, Thomas S. (1973): Geisteskrankheit – ein moderner Mythos? Grundzüge einer Theorie des persönlichen Verhaltens. Olten: Walter Verlag

Watzlawick, Paul / Beavin, Janet H. / Jackson, Don D. (1974): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 4. Aufl., Bern: Hans Huber

Heimerziehung in ökologischer Perspektive. Für den Unterhalt des Lebens sorgen

Erschienen in: Unsere Jugend, 36. Jg., Heft 2, 1984. S. 60 – 64

Von einem Heim erwartet jedermann, es müsse ein „gutes Haus“ sein, ein Hort für Menschen, sie auf ihrem Weg aus irgendeinem Grunde einen sicheren Aufenthalt und häusliche Fürsorge brauchen. Unserem Gefühl nach sind Heime Orte des Wohlergehens, in denen Leute aus dürftigen Verhältnissen oder in einer akuten Notlage, die sich dort meistern oder überstehen lässt, unterkommen. Die andauernde Kritik an der Heimerziehung dürfte nicht wenig von der Enttäuschung genährt werden, dass es in ihr anders zugeht: Dass sie sich auf Verfahren verlegt hat, welche man mit der Vorstellung von einem sinnvollen häuslichen Leben nur schwer verbinden kann. Da ist von immer neuen gezielten „Interventionen“ und von Methoden der „Verhaltensmodifikation“ in der „stationären Fremderziehung“ die Rede; das gewöhnliche Geschehen im Heim zerfiel in eine Vielzahl von Komponenten, denen fachlich etwas abzugewinnen war – und anderen, mit denen nichts mehr anzufangen war. Wie nun unser aller Umwelt als bedrohter Lebensraum das ökologische Interesse geweckt hat, schließt es die Räume ein, die zur Wohlfahrt von Menschen, zur Hilfe für Menschen eigens eröffnet wurden. Es bezieht sich auch auf die Innenwelt einer Einrichtung, die mehr als andere dem Zweck dient, zu behüten und zu bewahren.

Ordnung im Zusammenleben

In der Pädagogik und Sozialarbeit hat man das ganze Zeitalter der Industrie hindurch versucht, junge – und erwachsene – Menschen in ihrem Verhalten zu formen, zu bilden, zu therapieren, kurz: aus ihnen andere (nützlichere) Menschen zu machen. Für diese Fabrikation wurden geeignete Techniken entwickelt und Anstalten wie Heime instrumentell in Anspruch genommen. So recht befriedigt hat das Geschäft niemanden. Trotz großen Aufwands lässt sich das gewünschte Verhalten häufig nicht oder nur vorübergehend herstellen. Die damit beschäftigten Helfer müssen den Widerspruch verkraften zwischen ihrer zweckgerichteten Tätigkeit und ihren informellen Wünschen in der persönlichen Beziehung zu den Betreuten. Anders, wenn die soziale Arbeit sich darauf konzentriert, das *Zusammenleben* selbst zu pflegen, seine Belastungen zu bewältigen, und wenn sie im Geflecht seiner Bedingungen und seines Sinnes ihre Aufgabe findet. Der Sozialpädagoge lokalisiert nicht länger die Probleme – und ihre Lösung – im einzelnen Menschen bzw. in seinem Verhalten (ebenso wenig einseitig im früheren Milieu); er findet sie in der gegenwärtigen Lebens-

weise – von Familien, Gruppen, in der Jugendkultur und im gesellschaftlichen Leben schlechthin – ausgeprägt. Es geht auch im Umgang miteinander um gemeinschaftliche Angelegenheiten, denen sich zu widmen und die zu bessern von jedem verlangt werden kann. Gefragt ist die Fülle und die Disziplin (d. i. eine vernünftige Ordnung) individuell ausgebildeten Lebens; nicht nur die Herstellung eines zum Erwerb tauglichen, in der Fabrik und in speziellen Funktionen verwendbaren Verhaltens. Sie schließt Beschäftigung, tägliches Tätigsein ein.

Mit anderen Worten: der Sozialarbeiter hat die Aufgabe hauszuhalten, d. h. für einen Lebensraum und ein gutes Auskommen in ihm zu sorgen sowie einzelne Situationen mit den Beteiligten zu bewältigen. In dieser Auffassung unterscheidet sich das ökologische Verständnis, grob skizziert und vorläufig, von einem rein technisch-pädagogischen. Spricht einer heute von Ökologie, meint er in erster Linie den Erhalt von Natur und Umwelt. In der Sozialpädagogik den ökologischen Standpunkt einzunehmen, hieße dann nur, Umweltgegebenheiten in Erziehung und Fürsorge stärker zu berücksichtigen. Andere begreifen unter dem Stichwort Ökologie das alternative Leben: in der Sozialarbeit Versuche mit Landkommunen, Selbsthilfeinitiativen und ihre Netzwerke in der Stadt, die Arbeit etwa in Jugendfarmen und in Gesundheitsprojekten. Drittens lässt sich aber auch an grüne Politik und an sie geknüpfte soziale und pädagogische Vorstellungen denken. Ohne die genannten Gesichtspunkte ausschließen zu wollen, baue ich auf eine (biologisch begründete) Ökotheorie, deren Gegenstand komplexe *Lebenszusammenhänge* sind. Was die wissenschaftlichen Postulate in der gemeinten Theorie betrifft, sei auf die Literatur verwiesen (Wendt 1982, Germain/Gitterman 1983). Ich befasse mich mit ihrer Anwendung im sozialpädagogischen Feld, hier in der Heimerziehung.

Die innere Wirklichkeit des Heims besteht in der Gestalt, die das Geschehen in ihm für seine Bewohner annimmt. Sie – Kinder, Jugendliche und Erwachsene – sind die selbstaktiven Subjekte von Beziehungen untereinander und auf die gemeinsame Umwelt, Haus oder Gruppe, in denen sie ihre Individualität bezeugen und ihren Interessen nachgehen. In das Beziehungsgeflecht des Heimlebens bringen die jungen Menschen ihre Vorerfahrungen, Erwartungen und Verhaltensschwierigkeiten ein – und die Erzieher ihr Aufgabenverständnis, persönliche Neigungen und Haltungen. Einseitig und darum verfehlt muss es sein, die Kinder und Jugendlichen für Objekte einer wie immer bemäntelten „sozialen Intervention“ zuhalten, verdirbt sie doch das Miteinander und was sich in ihm erfüllt. Für die Teilhaber des Zusammenlebens im Heim ist dessen Gestaltung zunächst Zweck genug: sich in vollem Sinne „wahrnehmen“ (die erste Regel in Mehringers „Kleiner Heilpädagogik“), sich aufeinander einlassen, das im Alltag Nötige zu besorgen und dabei mithelfen, sich beraten, etwas von den anderen haben (und sei es in Auseinandersetzungen), für sie da sein im Geben und Nehmen, gemeinsam eine Zeit verbringen, Notlagen überwinden, Feste feiern, Konflikte austragen, Eintracht erleben, Geheimnisse hegen,

Rollen übernehmen und wieder abgeben, spielen und arbeiten, mit- und aneinander wachsen. In all dem kommen auch „Erziehungsmaßnahmen“, Bildungs- und Behandlungsabsichten ans Ziel, aber eben nur vermöge dieses Geschehens eines „*geteilten Lebens*“ (shared living).

Man tue das Gesagte nicht als hausbacken, als eine Sammlung von Gemeinplätzen ab. In der Heimerziehung ist es das Einfache, das sich so schwer bewerkstelligen wie beschreiben lässt. Haushalten als soziale Arbeit verlangt eine allseitige Berücksichtigung dessen, was im Lebensraum Heim erfahrbar ist. Von vornherein auf einen bestimmten Effekt hin angelegte Handlungen und Methoden halten, was sie versprechen. Das Gruppengeschehen verwickelt, was Erzieher und was die Kinder und Jugendlichen tun, in wechselseitige Bezugnahmen und Bedeutungen. Um einen symbolischen Vergleich zu wählen: das ökologische Interesse ist mit dem *Kreis* dessen bezeichnet, was es einbezieht und berücksichtigt, – nicht mit dem *Pfeil* der gezielten Intervention. Dem Alltag im Heim als der Lebenswelt seiner Bewohner wird eine ausgesuchte pädagogische und therapeutische Verwertung einzelner Elemente in ihm nicht gerecht. Hingegen verdient er in seiner Fülle und Vielseitigkeit mehr Aufmerksamkeit und pflegliche Behandlung.

Konzentration auf die Lebensweise

In Blick auf Form und Inhalt des Zusammenseins verschieben sich die Gewichte in der Aufgabenstellung des Sozialpädagogen. So wie er das Leben täglich führt, das er mit den jungen Menschen im Heim teilt, gereicht er ihnen als Beispiel. Sein Verhalten schließt informelle Erziehung ein; diese ergibt sich in der Gänze des Umgangs, der im Heim bzw. in der Gruppe gepflegt wird. Emotionalität, die eigenartige Atmosphäre, diejenige Gemeinschaft, welche sich ausbildet, bestimmen das Ergebnis entschieden mit. In solchen Faktoren heben sich bekanntlich kleinere Heime und familienähnliche Wohngruppen von größeren Einrichtungen ab. Erziehung und Bildung geschehen nicht weniger, wenn ihre ausdrückliche Veranstaltung in der *überlegten Lebensweise* verschwindet. Werteinstellungen und Verhaltenserwartungen des Sozialpädagogen gewinnen noch an Bedeutung, wenn sie sich im Miteinander stetig zeigen müssen und nicht erst methodisch vermittelt oder planmäßig in Erscheinung treten. In der Heimpraxis ist immer wieder aufgefallen, dass eine Putzfrau, der Hausmeister und gelegentlich eine neue Praktikantin überzeugender und nachhaltiger auf Kinder wirken als die „Fachkräfte“, weil das Verhalten jener Personen situationsentsprechend (im Guten wie im Schlechten), echt, ohne aufdringliche Pädagogik in unmittelbarem Bezug auf das lebensweltlich Notwendige vorkommt. Der professionelle Aufwand verunklart die Erfordernisse des Alltags, wenn dieser Aufwand nicht primär ihnen gewidmet wird.

Unser persönlicher Haushalt und der des Zusammenlebens hat die Befriedigung von Grundbedürfnissen, Sinnerfahrung, individuelle Lebenswege (Herstellung von persönlicher Geschichte), Selbsterhaltung und Selbstbestätigung zum Gegenstand. Der ökologische Ansatz erlaubt, diesen Komplex wissenschaftlich (etwa für die Aus- und Fortbildung von Erziehern) im Auge zu behalten; er macht ihn theoriefähig. Ein Heim ist ein gutes und am Ende erfolgreiches Heim, wenn es einen entsprechenden „Unterhalt“ (Subsistenz) ermöglicht. Alle Techniken der Menschenbehandlung (Erziehungsmethoden, Therapien) sind demgegenüber zweitrangig, verkürzt, äußerlich und tragen im positiven Fall bloß zur Differenzierung in der Befriedigung von Grundbedürfnissen, der Identitätsbildung und des Sinnes bei, der im Heimleben gefunden wird.

Bestehen wir darauf, in der Subsistenz der persönlichen Lebensführung die entscheidende Leistung eines sozialpädagogischen Heimes zu begreifen, verschwinden einige Schwierigkeiten, die soziale Arbeit in diesem Feld und ihre Kosten zu rechtfertigen. Das Leben im Heim hat einen medialen Charakter, d. h. es ist ein Geschehen, welches den Bewohnern in einem ausgegrenzten Raum gestattet, in individueller Weise sie selbst zu sein. Das gilt gerade auch für zeitenweise sehr schwierige Kinder und Jugendliche, wie wir sie heute im Heim haben. Konflikte, Verwahrlosung und Identitätskonfusion machen einen geordneten Haushalt besonders nötig. Die Verhaltensstörungen kommen und gehen, durch sie hindurch (und in ihnen) erhält sich die eigentümliche Persönlichkeit des jungen Menschen.

Ich habe über fünfzehn Jahre hinweg beobachten können, dass in den Heimen mitnichten die Kleinkriminalität eines Jungen, die „Triebhaftigkeit“ eines Mädchens, die „Lernbehinderung“ eines anderen Kindes und die aggressive Widersetzlichkeit eines nächsten aberzogen und „wegtherapiert“ werden konnten. Abweichendes Verhalten entstand und verschwand wieder, mit oder ohne zusätzliches Interventionsprogramm. Aber das Leben der Jugendlichen wurde eine Zeitlang in Ordnung gehalten bzw. in Ordnung gebracht: das ist die schwerlich zu überschätzende Leistung des Heims. Inzwischen stehen die Herangewachsenen alle ihren Mann bzw. ihre Frau, sind berufstätig, haben eine Familie und führen ihr eigenes Leben wie der bürgerliche Durchschnitt es tut.

Befragt man die „Ehemaligen“ im nachhinein über den Heimaufenthalt, ist vom Alltag in der Gruppe und seinen Besonderheiten die Rede, kaum je von Erziehungs- und Therapieversuchen. Zwar ist damit nichts gegen erzieherische Anstrengungen und gegen eine heilende Behandlung gesagt; in erster Linie Rücksicht genommen wird in der Ökologie des Heimes aber auf Bedingungen und Weisen, in denen ein sinnvolles Miteinander gelingt: in zureichender Sicherheit und Geborgenheit, bei genügend physisch-materieller Versorgung, Spielraum zu persönlicher Entfaltung, in einigen sozialen Beziehungen, Begegnungen und Erlebnissen, Erprobungs- und Bewährungsmöglichkeiten.

Der Anspruch einer Kultur im Heim

In der Situation, in der heute Kinder und Jugendliche ins Heim kommen, muss der Sozialpädagoge vorgebildet, kenntnisreich, geübt genug und für sich selbst interessiert sein, ein Arrangement fertigzubringen und zu unterhalten, das jenen Grundbedürfnissen individuell gerecht wird. Die soziale Haushaltung im sinnlich-konkreten Heimleben verlangt nicht etwas weniger, sondern mehr Kompetenz vom Mitarbeiter. Er soll so etwas Komplexes herstellen wie die Übereinstimmung (und die Dialektik) von persönlicher Kultur, Heimkultur und „therapeutischer Kultur“ (Jones 1976) Hinzu kommt noch die Kultur des Zusammenarbeitens im Team (wie geht man miteinander um und welche gemeinsamen Anliegen gibt es). Früher war es bei einem oder zwei Mitarbeitern leichter, Übereinstimmung (Echtheit) zu besorgen – ebenso unter der Fuchtel großer Pädagogen wie Makarenko oder Neill, Korczak oder den Gründern der Landerziehungsheime.

Sie stellten das Heimleben unter bestimmte Forderungen und Ansprüche und gaben ihm damit Form und Sinn. *In Anspruch genommen werden* darf als der Kern dessen betrachtet werden, was vieldeutig „Kultur“ heißt. Sie ist sowohl das überindividuelle Repertoire wie der Kontext, von dem das persönliche Leben zehrt. In ihrer Wertestruktur richtet sich der einzelne ein. Gleichgültigkeit in Bezug auf eine mögliche (geistige) Ordnung, Kultur genannt, nimmt jeder Heimerziehung den Rückhalt, das tragende Element ihrer Qualität. Darum sind die Einhaltung von Sitten und Bräuchen, eine gepflegte Umgebung, musisches Tun, weltanschauliche und religiöse Bildung so wichtig (Mehringer 1976, 5. und 6. Regel). Ob in der praktizierten Lebensordnung und Wertschätzung die einen oder anderen ästhetischen, moralischen, konfessionellen Einstellungen vorherrschen und wie sie im Alltag bestimmend sind, hat dabei weniger Bedeutung als die sinnhafte (und sinnenhafte) Entschiedenheit, darin auch die gebotene Verlässlichkeit (Kontinuität) und ausgedrückte Selbstachtung. Gewiss besteht immer die Gefahr, sich als Erzieher eng und doktrinär zu verhalten und die persönliche Entfaltung des jungen Menschen mit Ansprüchen eher zu behindern als zu unterstützen. Deshalb darf aber das Thema Kultur nicht zu einer Privatangelegenheit der Mitarbeiter erklärt und aus dem Auftrag des Heims herausgenommen werden. Die Lebenskultur, die der Heranwachsende erfährt, versorgt ihn mit Beweggründen (Motiven) für sein zukünftiges Verhalten; sie enthält wahrnehmbare Chancen und die inhaltlichen Bedingungen seiner Selbständigkeit.

Den Erfolg eines Aufenthalts im Heim finden wir in der Ausstattung angelegt, die einer im täglichen Umgang erhält und aus ihm mitnimmt. Er lernt, sich selbst zu besorgen, sich ein warmes Essen zu bereiten, seine Sachen in Ordnung zu halten, erfährt eine Weise, miteinander zu wohnen, seine Zeit einzuteilen, wird mit Formen von Werktätigkeit vertraut, beschäftigt sich mit Auffassungen und Haltungen, die ihm begegnen; es entstehen Durchblicke (Pers-

pektiven), ob er sie sich nun zueigen macht oder nicht. Das beste Kriterium für eine solche Erfüllung des Heimlebens ist immer noch die Befriedigung, welche die Mitarbeiter mit den Kindern und Jugendlichen gemeinsam mit ihnen erfahren. Sie gehört stets aufs neue überlegt und ehrlich geprüft – ein Gegenstand des gleichen Umgangs miteinander, in welchem die Erfüllung eintritt.

Literatur

Germain, Carel B. / Gitterman, Alex (1983): Praktische Sozialarbeit. Das Life-Model der sozialen Arbeit. Stuttgart: Ferdinand Enke

Jones, Maxwell (1976): Prinzipien der therapeutischen Gemeinschaft. Soziales Lernen und Sozialpsychiatrie. Bern: Hans Huber

Mehringer, Andreas (1976): Kleine Heilpädagogik. 7. Aufl., München: Ernst Reinhardt

Wendt, Wolf Rainer (1982): Ökologie und soziale Arbeit. Stuttgart: Ferdinand Enke

Der ökologische Ansatz in der sozialen Arbeit. Thesen zur Verständigung über ein alternatives Konzept

Erschienen in: Studium & Praxis (Mitteilungsblätter der Berufsakademie Stuttgart) Nr. 26, April - Juni 1982, S. 14-19.
Auch in: Opielka. Michael / Schmollinger, Martin / Fohmann-Ritter, Angelika (Hrsg.): Die Zukunft des Sozialstaats. Materialien zur sozialpolitischen Diskussion der Grünen. DIE GRÜNEN Baden-Württemberg, Stuttgart, Januar 1983.

1. Ökologie heißt zunächst, in einer neuen Weise zu denken. Lebenszusammenhänge, so wie sie (etwa in einem Biotop oder einem Soziotop) vorkommen, werden möglichst vollständig mit allen prozessual zu ihnen gehörenden Wechselwirkungen und auf den verschiedenen Ebenen ihrer Integration begriffen. Gewöhnlich fassen wir Gefüge des Lebendigen *außer uns* ökologisch ins Auge – in der *Umwelt*, auf die der Mensch mit Nutzen und Nachteilen einwirkt. Jedoch auch der *soziale Raum* seiner eigenen Verhältnisse ist ein ökologischer Topos. Wir gestalten ihn in unserer Lebenstätigkeit subjekthaft aus. Daher gibt die Durchführung unseres Alltagslebens humanökologisch zu denken. Die Art und Weise, wie es (des weiteren oder des engeren) unter strukturellen Bedingungen in Kommunikation hergestellt wird. Untrennbar mit diesem forschenden Vorgehen verbunden ist die *ethische* Frage nach der Lebensgerechtigkeit – nach der Art und Weise, menschlichen Möglichkeiten tätig, z.B. in sozialer Arbeit, zu entsprechen.

2. Ökologie wird aus einem *praktischen* Bedürfnis auf soziales Leben bezogen. Sie verdankt ihre gegenwärtige Bedeutung der *alternativen Bewegung*: den vielfältigen Versuchen und Anregungen, die Ressourcen der Natur und von uns selbst – physische, soziale und kulturelle Ressourcen – dadurch zu bewahren, auch sie neu zu entdecken und wieder schätzen zu lernen, dass man ein im Umgang mit ihnen rücksichtsvolles, authentisches, möglichst wenig von Fremdversorgung abhängiges, gemeinschaftsbezogenes Leben probiert. Ich finde, dass soziale Arbeit sowohl historisch wie in ihrer methodischen Entfaltung mit solchen Versuchen konform geht und heute Aufgaben erfüllen muss, die ein ökologisches Verständnis nahelegen. Soziale Arbeit vollzieht sich – wenn nicht ausdrücklich, dann implizit – an Maßstäben eines „naturgemäßen" (sittlichen, bedürfnisgerechten) Lebens orientiert, beachtet individuelle und gesellschaftliche Bedingungen und erschließt im Kleinen und hilfsweise alternative Perspektiven in der sozialen Entwicklung.

3. In der sozialen Arbeit werden Verhältnisse methodisch *bewirtschaftet*, die nachteilig und zu einem Notstand geworden sind. Das ökologische Denken greift dabei den alten Sinn der Ökonomik als einer „Hütekunst" – rechte Verwaltung anvertrauter Bestände – wieder auf. Es geht um Ordnung und Sinn im

gewöhnlichen Zusammenleben der Menschen, um seine möglichst gerechte und für die Beteiligten vorteilhafte oder wenigstens erträgliche Einrichtung. Die *ökonomische* Anforderung besteht in der Notwendigkeit, die Tätigkeiten der Menschen und ihr Verhältnis zu einander, die Besorgung ihrer Angelegenheiten zu *bilanzieren*, diese in Rücksicht auf das Ganze des Zusammenlebens, hingegen die gesellschaftliche Situation mit Blick auf unser individuelles Dasein zu prüfen und ggf. zu verändern. Zweifellos sind es zunächst die harten Fakten der Markt- und Warenwirtschaft, die von bestimmendem Einfluss auf Umgang und Lebensführung jedes einzelnen sind. Soziale Arbeit vermehr indes ihre Wirkung, wenn sie (bzw. die Rationalität sozialarbeiterischen Handelns) sich sowohl im Makro- wie im Mikrobereich auf Ressourcen-Ökonomie, physiologische Ökonomie, moralische und soziale Ökonomie versteht.

4. In sozialen Angelegenheiten ökologisch zu denken, bedeutet, sie in Kategorien des *Haushaltens* aufzufassen. Unser auf situative Umstände und auf Mitmenschen bezogenes Leben erscheint sowohl hinsichtlich der täglichen Bewältigung, also in Produktionsprozessen, als auch in der sozialen Kommunikation komplex organisiert und ständig regulationsbedürftig, wofür sich in menschlichen Gemeinschaften vielfältige Normen, Sitten und Gebräuche ausgebildet haben. Diesen ordnete sich in vormodernen Verhältnissen individuelles Handeln im großen und ganzen unter. Nachdem sich jedoch historisch (per Handel und Industrie, aber ebenso sehr auch durch Aufklärung und Wissenschaft) entscheidende Teilbereiche der materiellen (und geistigen) zwischenmenschlichen Beziehungen verselbständigt und die beschränkte alte Haushaltung gesprengt haben, verlangt heute sowohl die individuelle wie die gesellschaftliche Ökonomik nach einer gesonderten sozialen (pädagogischen, politischen, administrativen und therapeutischen) Unterstützung. Sie wiederum richtet sich in der Konsequenz nach Erfordernissen einer konsensfähigen, Bedarfen angepassten Haushaltung.

5. Seitdem man in der öffentlichen Meinung einer Gesellschaft übereingekommen ist, das Wohlergehen ihrer Mitglieder lasse sich eigens *bewerkstelligen* und sei nun auch methodisch zu betreiben (schon um die expansive Ökonomie, der man sich verschrieben hat, zu rechtfertigen), werden Überlegungen laut, Projekte vorgeschlagen, Maßnahmen ergriffen und Anstalten getroffen, mit denen man die soziale Lage von Gruppen und von einzelnen Angehörigen der Gesellschaft zu verbessern und Not- und Missständen abzuhelfen hofft. Die Sozietät leistet sich eine soziale Arbeit, die ihrem eigenen, als diffizil erkannten Zustand gilt. Was sich im Fortschritt von Gewerbe und Handel erarbeiten lasse, müsse gleichermaßen oder in einer komplementären Gegenbewegung sozial zu schaffen sein. Die entfaltete ökonomische Kategorie „Wohlstand" fällt unter elaborierte soziale Ansprüche: Der Zustand des Gemeinwesens erweise sich am Ergehen seiner Glieder, und deren Bedürfnis sei eine Angelegenheit der Gesellschaft, ihrer Institutionen, der jeweils anderen Gruppen und einzelnen Menschen im organisierten Zusammenleben.

6. Ökologisch betrachtet, hat soziale Arbeit die konkreten Lebensverhältnisse und -bedingungen in einer Gesellschaft zum Gegenstand. Der Versuch, sie zu ändern oder zu bessern, leitet sich transitorisch aus der Erfahrung entweder ihrer makrosozialen oder ihrer mikrosozialen Nachteiligkeit ab. In der Perspektive des einzelnen Sozialarbeiters, einer Dienststelle oder eines Wohlfahrtsverbandes sind es jeweils *bestimmte* Problemlagen, die ihren Einsatz erforderlich machen. Es gehört jedoch konstitutiv zur sozialen Arbeit, dass die Sachverhalte, denen sie gerade gewidmet ist, im Kontext weiterreichender und übergreifender Zusammenhänge – also in sozietären Bezügen – gesehen werden. Eine isolierte mitmenschliche Hilfestellung, Beratung oder Behandlung zählt nicht zu der gemeinten, sich transitorisch im Bemühen um Reform fortzeugenden Tätigkeit. Soziale Arbeit hat einen mehr oder minder systematischen Charakter; sie setzt sich entlang der erkannten Bedingungszusammenhänge fort, und sie geht eingebettet in den Zuständen vonstatten, deren Ungenügen die helfende Beziehung hervorruft.

7. Einzelne Menschen und Vereinigungen, die sich an sozialer Arbeit beteiligen, bewegt im Grunde – abgesehen von allen sekundären Motiven – der *ökologische Zustand* der menschlichen Umwelt, der sie angehören, zu ihrem Tun. Ein öffentlich gewordenes soziales Problem, es wiederum Ausdruck einer allgemeineren Problematik, beansprucht jene in ihrer Lebenswelt: sie sind betroffen. Ihre Betätigung geht von vornherein über die aktuelle Nothilfe hinaus, nimmt diese aber zum Anlass für eine längere Beschäftigung, zum Nachdenken und Gedankenaustausch über die entdeckten Lebensverhältnisse, zu andauernden Behandlungen und Veranstaltungen, für Einrichtungen und zur Beteiligung an sozialen und politischen Aktionen. Umgekehrt gibt jede Einzelhilfe, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit neuerlich Gelegenheit, die Beschäftigung mit den erkannten Problemen und gestellten sozialen Fragen zu konkretisieren und fortzusetzen. Sie und die begonnene soziale Arbeit sind füreinander Kontext, der den freitätigen und den berufstätigen Helfer in seinem Handeln beansprucht.

8. Historisch steht die *„soziale Frage“* am Anfang der sozialen Arbeit. Eine sich kontrovers verändernde gesellschaftliche Szenerie – insbesondere die mit der Industrialisierung einhergehende relative Verelendung breiter Bevölkerungsschichten, die Auflösung überkommener Formen gemeinschaftlichen Haushaltens, sittlicher Bindung und sozialer Absicherung – erforderte praktische soziale Unternehmungen, begleitet von der Diskussion ihrer Zweckmäßigkeit und gesellschaftlichen Zulänglichkeit. Die ganze Breite der Antworten, die man auf die „soziale Frage“ zu geben versuchte, finden wir in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor. Soziale Arbeit in den Anfängen erstreckt sich hier von der punktuellen Tätigkeit philanthropischer Fördervereine über die christlich-soziale Bewegung, Wicherns „innere Mission“ bis hin zu den Kommunen der Frühsozialisten und der sozialen Aktion ihrer radikaleren Nachfahren. Die Verberuflichung der Sozialarbeit konnte erst auf den Grundlagen,

welche die *soziale Bewegung* legte, und nach Sonderung der partikularen Reformbestrebungen von den makrosozialen Vorhaben der Gesellschaftsveränderer erfolgen. Seitdem auch hat soziale Arbeit den Ruf weg, systemerhaltend und politisch inaktiv zu sein.

9. Nach Herkunft und Veranlassung wird die soziale Arbeit weiter zu fassen sein als (in ihr) die professionelle Tätigkeit. Lebensverhältnisse bearbeiten im stillen oder öffentlich, wenn wir auf die Geschichte sehen, ebenso wohl freitätige Helfer, christlich oder philanthropisch gesinnte Gruppen wie beruflich mit dem Ergehen von Menschen befasste Pädagogen, Seelsorger, Ärzte, Verwaltungsbeamte und Politiker, nicht zu vergessen Schriftsteller, Theaterleute und Journalisten. In der sozialen Arbeit wirksam waren und sind Pestalozzis Schriften, die Romane von Dickens oder Zola, die „medicinische Reform" eines Virchow, die Beiträge zum Beispiel des „Vereins für Socialpolitik" oder der Sozialaktivisten in der Kennedy-Administration. Der Professionalisierung der Sozialarbeit nahm sich bekanntlich Ende des 19. Jahrhunderts die Frauenbewegung an; im engeren sozialpädagogischen Bereich wurde die Impulse der Jugendbewegung bedeutsam; einen bemerkenswerten Anteil an sozialen Aktionen in den letzten Jahrzehnten haben die Studentenbewegung, sodann Bürgerinitiativen und Selbsthilfegruppen gehabt; heute dürfen wir die Alternativszene als einen Fundus für die Weiterentwicklung der sozialen Arbeit ansehen. Dabei waren und sind alle diese Bewegungen selbst schon in ihrem Bezogensein und in ihrer Rückwirkung auf den Zustand der Gesellschaft und auf individuelle Lebensweisen und Lebensmöglichkeiten der stattfindenden sozialen Arbeit zuzurechnen.

10. Soziale Berufstätigkeit kann in dem ökologischen Bewusstsein erfolgen, dass sie zu einem weiten Aktionsfeld gesellschaftlicher Bestrebungen gehört. Der Sozialarbeiter findet in sozial engagierten Sozialisten und Kommunalpolitikern, Jugend- und Frauengruppen und anderen freien Initiativen Partner, welche ihm im gemeinsamen Interesse herkunftsverbunden sind. Die einen betreiben auf ihre Weise auch das Geschäft der anderen. Die Tendenz professioneller Helfer, über besondere Methoden und Spezialisierung aus dem Netzwerk sozialen Geschehens ein eigenes Terrain auszugrenzen, lässt sich zwar aus der Konkurrenzsituation zur Praxis anderer Therapieberufe verstehen, behindert den Sozialarbeiter jedoch in seiner gesellschaftlichen und auf das unterstützungsbedürftige Individuum bezogenen Tüchtigkeit. Er soll vielmehr Schwellen überwinden, Konnex herstellen und soziale Ressourcen mobilisieren.

11. Sehen wir die soziale Arbeit auf den ganzen Lebensraum der Gesellschaft bezogen – auf das Gefüge der Beziehungen, in denen der einzelne Mensch lebt, auf Bedingungen des Alltags in Familie, Schule, am Arbeitsplatz und in der Freizeit, auf die urbane Umwelt, die kommunale, regionale und staatliche Sphäre der Regulierung gesellschaftlichen Lebens, so wird klar, Sozialarbeit schließt von vornherein eine *politische* Betätigung ein. Sie muss

mikrosozial und makrosozial zugleich orientiert sein und, wenn sie wirksam werden will, auf mehreren Ebenen vonstatten gehen. Ihr Kalkül verlangt bei Behandlung einer konkreten Situation und dem Eingehen auf eine individuelle Lebensgeschichte die Berücksichtigung von übergreifenden, komplexen soziokulturellen und sozioökonomischen Bedingungszusammenhängen. Andererseits müssen Maßnahmen und Einrichtungen diskutiert und geplant werden in Hinblick auf konkrete Lebenssituationen und Lebensgeschichten. Deren „*Politisierung*" erst, dass sie nämlich allgemein von Belang und von öffentlichem Interesse sind, erlaubt objektive und dabei humanökologisch rücksichtsvolle soziale Arbeit.

12. In gewissem Sinne antworten Menschen mit ihrem Verhalten auf die Politik, die mit ihnen immer schon und gerade getrieben wird. Das trifft besonders zu auf die Opfer gesellschaftlicher Verhältnisse und psychosozialer Konflikte: Randgruppen Jugendlicher, Alkoholiker, seelisch Kranke, Nichtsesshafte. Sie sind in von ihnen nicht oder nicht mehr steuerbare Situationen geraten; sie können sich in ihrer Umwelt kaum geborgen und behaust fühlen, kommen sich vielmehr unverstanden, verlassen, getrieben, manipuliert, „verkauft" vor. Wer ihnen helfen will, muss sich mit der Konstitution ihres Lebens im relationalen Geflecht der *Nische* befassen, die ihnen geblieben ist. Die Verbindung der hier versponnenen Lebensgeschichte mit der allgemeinen Sozialgeschichte, der persönlichen Verhältnisse mit der Realität der Gesellschaft lässt sich nur in der individuellen und gruppenspezifischen Nische wieder knüpfen und klarmachen. Die angeknüpften Beziehungen gestatten es unter Umständen (z.B. bei Anwendung des alternativen Konzeptes der „kleinen Netze"), die Nische zu erweitern und zu verändern.

13. Soweit ein Konsens im gemeinsamen Handeln nicht vorgegeben oder diskursiv erreicht wird, bleibt dem ökologisch orientierten Sozialarbeiter in seinem *methodischen Vorgehen* bewusst, dass sein jeweiliges Verfahren (objektiv gesehen) ziemlich willkürlich ist. Im beruflichen Umgang mit seinen Mitmenschen wählt er diejenigen fachlich und kulturell ausgebildeten Vorgehensweisen, welche im Handlungsraum der Einzelhilfe, der Gruppenarbeit und der Gemeinwesenarbeit erfahrungsgemäß Wirkung zeigen. Wann, wie und mit welchen Bezügen er sie einsetzt, bleibt der momentanen Kommunikation überlassen. Nicht selten durchkreuzt er die gewohnte Durchführung des Alltagsverhaltens (und stellt somit deren Politik in Frage). Anerkennen wir die *Subjekthaftigkeit* sowohl der Adressaten von Sozialarbeit als auch die Subjekthaftigkeit des Sozialarbeiters, dürfen wir stets nur *kontingente* Ergebnisse erwarten. Die soziale Arbeit hat fallbezogen . weil sie in jedem Moment auf die an ihr Beteiligten zurückwirkt – vorher nicht festzulegende Resultate. Sie ist unberechenbar: man kann sich zu ihr entschließen, aber nicht derart zu ihrem Produkt, wie es im Wirtschaftsleben und bei Anforderung von Dienstleistungen gewöhnlich geschieht. Der Sozialarbeiter garantiert außer für seinen

Einsatz für kaum etwas. Er begibt sich in eine offene Situation – technisch „Beratung“, „Behandlung“ oder „Betreuung“ genannt.

14. Humanökologisch sind in unserer Berufstätigkeit Menschen mit Menschen in einer ausholend ganzheitlichen Weise beschäftigt (und selber gefordert). Unter komplexeren Lebensumständen gelingt es nicht mehr, die soziale Arbeit auf materielle Hilfen, pädagogische Wegleitung, ethische Sinnvermittlung oder einen therapeutischen Prozess zu reduzieren. Deren Gesichtspunkte treten in eine (innere) Beziehung zueinander. In ihrem Gefüge verlangen sie ihrerseits nach einer ökonomischen Bearbeitung (ihres rationellen Einsatzes auf ein vertretbares Ganzes hin). In individuellen Situationen schließt die generelle Aufgabe sozialen *Haushaltens* die genannten Aspekte in ein allseitiges Bewältigungsverhalten ein, dessen transaktionale Natur auf der autochthonen Selbstverantwortung und Aktivität der Teilnehme beruht. Die soziale Arbeit ist als ein intermediäres Geschehen anzusehen, in dem die Beteiligten bei Belastungen ihr Bewältigungsverhalten (coping behavior) entwickeln, Unterstützung arrangieren und eine neue (entlastende) Interpretation der Situation finden können. Auszugehen ist von der verantwortlichen *Eigenarbeit* von Einzelnen oder Gruppen, gemeinhin „Selbsthilfe“ genannt.

15. Zeitenweise drängen sich in der öffentlichen Diskussion oder aus berufsständischem Interesse Vorstellungen auf, die für das Selbstbild von Sozialarbeit wichtig werden: sie sei, hieß es einmal, zur „sittlichen“ Gesundung, zur „Bildung“ der unteren Schichten, sie sei zur „Emanzipation“ da, heißt es heute, bzw. betreibe soziale Therapie. Aber sowohl die „*Pädagogisierung*“ wie auch die „*Therapeutisierung*“ der sozialen Arbeit geht in der Ausbildung der Berufstätigkeit vorüber. Die Objektivierung der Hilfeleistung, der gezielten Einflussnahme und die Festlegung auf die Kommunikationsmuster der Methoden werden wieder aufgehoben in einer überlegten, methodisch vielseitigen Gestaltung gesellschaftlichen Zusammenlebens – mit den Umweltverhältnissen als Kranz von Rahmen- und Randbedingungen. Soziale Arbeit in einem Heim, mit einer Jugendgruppe, einer Familie, mit Gemeinwesenarbeit in einem Wohngebiet findet *in* deren Kontext statt und greift ihn auf. Die pädagogische oder therapeutische Absicht stellt sich nur als ein, wenngleich handlungsleitendes, Moment dar. Über es lassen sich Form und Inhalt des Umgangs und der Beziehungsarbeit zwar auf einen Nenner bringen, aber nicht saldieren.

16. Soll eine generelle Orientierung ökologisch verstandener Sozialarbeit angegeben werden, dann die auf *Subsistenz*, d. h. auf den Unterhalt menschlichen Lebens in physischer, sozialer und kulturell-geistiger Hinsicht. Die biosoziale Natur des Menschen, um dessen Subsistenz es geht, finden wir in seinen *Grundbedürfnissen* ausgelegt. Sie sind keineswegs eindeutig festgelegt, sondern unterliegen reflexiver, intersubjektiv zu verantwortender Bestimmung. Entscheidend ist, dass dabei Lebensbewältigung basisbezogen auf unsere gewachsene Natur versucht wird. Mit unseren humanen Ressourcen gehen wir sorgsam um, wenn wir neben den physiologischen Bedürfnissen, die

Sicherheitsbedürfnisse, die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Liebe, Achtung und Selbsterfüllung bedenken (in der Maslowschen Bedürfnispyramide) und sie nach Möglichkeit befriedigen. Ökologische Schonung und Fürsorge gilt der Variationsbreite, in der die Befriedigung (gelingend oder misslingend auf eigene oder auf anderer Leute Kosten) sich individuell und in Wahrnehmung von Lebenschancen (Dahrendorf) vollzieht, ebenso wie der Rückführung problematischer Lebensführung auf die biosozialen Erfordernisse.

17. Die Einbindung in eine Subsistenzwirtschaft verlangt von den Adressaten der Sozialarbeit und auch von den in ihr Berufstätigen eine *Übung in Selbstversorgung*. Sie gehört zum sozialen Geschehen und kommt in den persönlichen Geschichten vor, welche Gegenstand unserer Beratung und Behandlung sind. Er bezieht den Lebensraum mit den sich in ihm bietenden Gelegenheiten und mit seinen Bindungen ein. Übergehend in den Prozess des öffentlichen Lebens, an dem wir teilhaben, finden wir das Feld der sozialen Betätigung ausgedehnt, in dem humane Möglichkeiten verwirklicht und damit erhalten werden.

Nachwort

Soziale Arbeit wird in der Praxis und von engagierten Menschen unabhängig davon geleistet, wie die Soziale Arbeit in theoretischen Diskursen begriffen wird. Damit ist der Wissenschaft die Freiheit gelassen, ihren Gegenstand ohne Festlegung auf Anwendungen zu behandeln. . Sie kann ihre Gründe generell in ganz verschiedener Hinsicht - ethisch, anthropologisch, gesellschaftswissenschaftlich, rechtlich, administrativ, ökonomisch - finden und auslegen. Was sozial zu leisten ist, sollte aber begriffen sein. Die Praxis verfügt nicht über ihren Begriff. Sie gewinnt ihn bei der Arbeit in den diversen Feldern und thematischen Bereichen der Sozialhilfe, des Kinderschutzes, der Jugendarbeit, des Bildungswesens, der Integration in Arbeit, der Resozialisierung, im Bemühen um Inklusion, in den Hilfen für Geflüchtete und in den Diensten des Pflege- und Gesundheitswesens nicht.

Das Gebiet der Aufgaben, die erfüllt werden, gehorcht keinem einheitlichen Selbstverständnis der Profession bzw. ihrer Protagonisten, unter denen manche akademische Vertreter auch nach Jahrzehnten der Diskussion deutschsprachig nicht von der Scheidung in Sozialarbeit und Sozialpädagogik lassen können. Das tatsächliche jeweilige Aufgabengebiet erschließt sich entfernt vom akademischen Streit der praktischen Arbeit eigenständig und, bei aller Anschauung von ihr, unabhängig davon der theoretischen Reflexion – schon deshalb, weil die fraglichen Aufgaben großenteils erledigt werden, ohne dass an Soziale Arbeit gedacht wird. Als spezielles Fachgebiet bzw. in den Fragmenten, die sich ihm zuordnen lassen, besitzt sie keine Domäne, in der sie über ihren Gegenstand bestimmt. In der Ökologie des weiten Feldes und der Zusammenhänge, worin wohlfahrtsdienlich zu handeln ist, liegen die Bezüge vor, in denen und mit denen sich sozial arbeiten lässt.

In seiner Mehrdimensionalität fügt der ökosoziale Ansatz den sozialberuflichen Einsatz in das ausgedehnte Geschehen, in dem Menschen umsorgt, in dem ihre Schwierigkeiten im Leben behandelt und Verhältnisse angestrebt und gestaltet werden, in denen sich ein gutes Ergehen erwarten lässt. Das Rahmenwerk bettet die soziale Profession in viele Bezüge. Wie uneinheitlich die Lage der sozialen Profession darin erscheint, so ist sie auch tatsächlich vieldeutig und nicht einfach einzugrenzen. Ihr Charakter ist nicht mit Bestimmtheit und schon gar nicht abschließend festzulegen. Die Erörterungen in der vorliegenden Abhandlung haben denn auch weniger dem Befinden in einem Fachgebiet oder einer akademischen Disziplin als vielmehr dem Wirkungshorizont sozialer Betätigung und Aufgabenerfüllung gegolten.

Die ökosoziale Theorie der Sozialen Arbeit hat das ganze sozial attribuierte Werk im Blick, an dem gearbeitet wird. Das Werk ist aber nicht schon dadurch hinreichend beschrieben, dass es sozial genannt wird. Mit den theoretischen Erörterungen sollte deutlich geworden sein, dass sich die diversen Bewälti-

gungsaufgaben im persönlichen und gemeinsamen Leben auch ohne die Zuschreibungen stellen, welche ihnen soziale Diskurse und die Fachwelt angedeihen lassen. Die Menschen, für die gearbeitet, für die ein Dienst geleistet, denen Hilfe geboten und Unterstützung gewährt wird, interessiert nicht der soziale Charakter, den man solchen Leistungen zuschreiben mag, sondern ihr Effekt im persönlichen Leben.

Das soziale Attribut kann dem Werk durchaus genommen werden – ohne Minderung seiner Substanz. Problemlösungen lassen sich auf dem Gebiet des Sozialwesens, des Gesundheitswesens und der Daseinsvorsorge im weiteren Sinn auf die eine oder andere Weise und mit verschiedenen Akteuren erlangen. Was von Sozialprofessionellen bewerkstelligt wird, vermögen auch andere Berufstätigen und Engagierte zu leisten. Definieren wir die Soziale Arbeit über das Werk und nicht über die Expertise, die in es eingebracht wird, entgehen wir der Schwierigkeit, die Arbeit über ihren sozialen Charakter zu rekonstruieren.

Ich habe ausgeführt, dass das Soziale nicht in sich selbst begründet ist. Wenn es sich bloß über Kommunikation konstituiert, schwindet es auch mit ihr – in die Virtualität digitalisierten Datenverkehrs oder in der Beliebigkeit individueller Beziehungspflege. Mit seiner materiellen Auslegung im ökologischen Feld gebietet das Soziale über ein objektives Aufgabengebiet und über Strukturen, in die sich die professionelle Arbeit verfügen kann. In diesem Feld wird gesorgt, ist Solidarität institutionalisiert und ein wirtlicher Umgang mit den Mitteln und auf den Wegen zu humanem Wohl geboten. Überschaut die Theorie dieses Feld, sind die vorhandenen Disparitäten und Desiderate sozialer Versorgung nicht zu übersehen. Aber die Mühen der Ebene mit ihnen rauben der Theorie, die über sie hinweg blickt, nicht die Legitimation, komplexe Zusammenhänge abzubilden, in denen das soziale Geschehen und mit ihm die Landschaft der Sozialen Arbeit verfasst ist.

An den beruflichen sozialen Einsatz ist stets die ethische Konnotation gebunden, dass nach menschlichem Wohl gestrebt wird, und er trägt mit sich die ökonomische Konnotation der vernünftigen Nutzung von dazu verfügbaren Mitteln und Wegen. Gegen die ethische Auslegung und ökonomische Fundierung sozialer Betätigung wird oft mit moralischer Emphase argumentiert, bei der unmittelbaren Not, dem Elend, den Krisen und Traumata vieler Menschen sei es weder recht noch zu billigen, über gutes Befinden, seine Erreichbarkeit und seinen Unterhalt für alle und jeden nachzusinnen, statt für Benachteiligte und Leidende parteilich Position zu beziehen und auf sie das Handeln auszurichten. Betroffen sein von menschenunwürdigen Verhältnissen bedingt eine Blickverengung und sie eine Einschränkung des Objektbereichs, welcher der Sozialen Arbeit tatsächlich zugeordnet bzw. zugemutet wird und der von ihr in Theorie und Praxis möglichkeitserweiternd behandelt werden kann.

In den Bereichen und in den Varianten, in denen personenbezogen und gemeinwesenbezogen sozial gearbeitet wird, weitet sich die Frage danach, was

dem Menschen zuträglich ist, auf die Analyse seiner inneren und äußeren Verhältnisse aus. Die Ausweitung ist für eine rekonstruktive Praxis und Forschung bereits am einen oder anderen Fall geboten, an dem situativ in seinem Milieu, in seiner Zeit und in seinen Zusammenhängen viel zusammenkommt, das in seinen Bezügen verstanden und gegebenenfalls behandelt sein will. Den Verhältnissen in ganzer Breite widmet sich die ökosoziale Theorie und sie nimmt keinen Anstand daran, dass sie sich dabei von drängender Not und aus dem Wirbel der einen oder anderen Problematik entfernt. Lässt die Theorie sich von ihr nicht gefangen nehmen, kann sie der Sozialen Arbeit auch Vorsorge und Nachsorge zuordnen und anknüpfen an all jene Sorge, die zumeist ohne professionelle Intervention auskommt. In der erweiterten Szenerie wird mehr Raum für schöpferisches und innovatives Agieren geboten, die Soziale Arbeit stärkt ihre Basis und gewinnt an Anschlussfähigkeit.

Der ökologische Bezugsrahmen verschafft der Verständigung über Soziale Arbeit, über die Profession und der Verständigung in ihrer Wissenschaft Bewegungsfreiheit im Horizont wahrgenommener Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse. Den weiten Raum und die vielen zeitgenössischen, örtlichen, inhaltlichen und ideologischen Relationen, mit deren Wegleitung und in denen sich Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen und alle sozial Engagierten betätigen, haben sie nicht für sich allein, und was in diesem Horizont geschieht, bleibt für die Akteure bei aller möglichen Interpretation kontingent und mehrdeutig. So flexibel die Praxis sich auf Problemstellungen einrichtet, so sehr sollte ihr die theoretische Reflexion den Blick offen und das Feld frei zugänglich halten.